



Eltern-Kind-Zentrum
Sachsen

Handbuch für die pädagogische Praxis

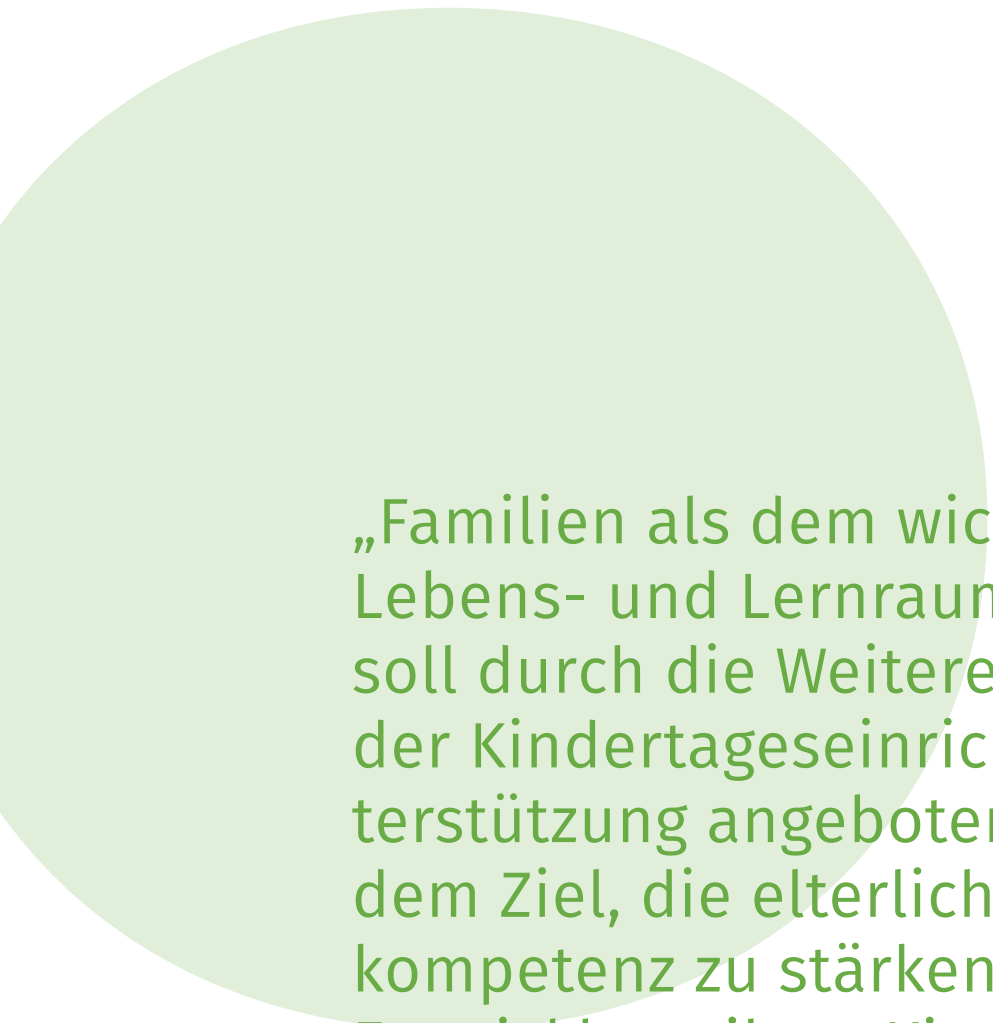
Ergebnisse des Landesmodellprojektes: „Weiterentwicklung
von Kindertagesstätten zu Eltern-Kind-Zentren (EKiZ)“

Projektleitung

Felsenweg-Institut
der Karl Kübel Stiftung



**GaBi – Ganzheitliche
Bildung im Sozialraum**



„Familien als dem wichtigsten Lebens- und Lernraum von Kindern soll durch die Weiterentwicklung der Kindertageseinrichtungen Unterstützung angeboten werden mit dem Ziel, die elterliche Erziehungskompetenz zu stärken und damit die Entwicklung ihrer Kinder positiv zu beeinflussen.“

Projektziel formuliert im Koalitionsvertrag – Legislaturperiode 2014-2019

Inhalt

Vorwort	6
Einführung in das Praxishandbuch	7
1. Intention und Ziele des Projektes	8
1.2 Umsetzung Landesmodellprojekt „Weiterentwicklung von Kindertagesstätten zu Eltern-Kind-Zentren (EKiZ)“	11
1.5 Was ist ein Eltern-Kind-Zentrum (EKiZ) in Sachsen?	15
1.6 Der besondere Blick: Familie und Sozialraum	16
1.7 Sozialraum als Orientierung, Ressource und Lebensraum	17
1.8 Organisationsformen	18
2 Ausgangs- und Gelingensbedingungen auf dem Weg zum EKiZ	20
2.1 Gelingensbedingungen: Grundvoraussetzung -	
2.2 Vertiefung der Gelingensbedingungen: Räume, Ressourcen, Begleitung und Qualifizierung	23
2.3 Unterschiedliche Ausgangslagen und einrichtungsspezifische Voraussetzungen	25
2.4 Anknüpfungspunkte und gesetzlicher Rahmen	26
2.5 Nachhaltigkeit von Eltern-Kind-Zentren – hilfreiche Voraussetzungen	27
3. Praxisteil und Methoden	30
3.1 Die Entwicklungsfelder nach dem Konzept GaBi – Ganzheitliche Bildung im Sozialraum	30
3.2 Erste Schritte und hilfreiche Wegweiser	32
Methoden	35
Entwicklungsfeld 1 EF1	
Konzepterweiterung Team- und Organisationsentwicklung	36
Entwicklungsfeld 2 EF2	
Bedarfsorientierte Angebote für Eltern und Familien	49
Entwicklungsfeld 3 EF3	
Sozialraumorientierung und Netzwerkarbeit	66
Entwicklungsfeld 4 EF4	
Partizipation und Empowerment	82
Entwicklungsfeld 5 EF5	
Wirkungsorientierung und Qualitätsmanagement	96
Literaturverzeichnis Praxishandbuch	122
Impressum	124
Anhang	126

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: EKiz Modellstandorte Phase I+II	11
Abb. 2: EKiz in Sachsen sind Kindertageseinrichtungen mit besonders ausgeprägter Familien- und Sozialraumorientierung	13
Abb. 3: Modell „Unter einem Dach“, Quelle www.familienzentrum.nrw.de	18
Abb. 4: Modell „Lotse“, Quelle www.familienzentrum.nrw.de	18
Abb. 5: Modell „Galerie“, Quelle www.familienzentrum.nrw.de	19
Abb. 6: Modell „Verbundmodell“, Quelle www.familienzentrum.nrw.de	19
Abb. 8: Modell EKiz Sachsen, Quelle Gabi-Materialien	31
Abb. 9: Felder eines Entwicklungszyklus	33
Abb. 10: Prozessbegleitung	34
Abb. 11: Eigene Darstellung der Wirkungstreppe nach Phineo 2018 und Umsetzungs-Beispiel aus einer Kita	101

Beteiligte Einrichtungen:

Kindertagesstätte „Nesthäkchen“, Diakonie Libera, Hoyerswerda
Kindertagesstätte „Kinderinsel“, Förderverein „Kinderinsel“ Großdubrau e.V., Großdubrau
Eltern-Kind-Zentrum AWO Erzgebirge gGmbH Kindertagesstätte „Knirpsenland“, Löbnitz
Kindertagesstätte „Neuer Bahnhof“, Kinder- und Jugendverein Neuer Bahnhof, Ehrenfriedersdorf e.V., Ehrenfriedersdorf
Kinderhort „An der Riesenburg“, Stadt Annaberg Buchholz, Annaberg Buchholz
Kindertageseinrichtung „Abenteuerland“, Große Kreisstadt Aue, Aue
Kindertagesstätte „Wichtelhaus“, Eltern-Kind-Zentrum Arbeiterwohlfahrt Kreisverband Chemnitz und Umgebung e.V., Oelsnitz
Kindertagesstätte mit heilpädagogischem Profil „Salem“, Stiftung Diakonie Görlitz-Hoyerswerda, Görlitz
Intergratives Kinderhaus „Spielkiste“, Gemeindeverwaltung Olbersdorf, Olbersdorf
„Martin-Luther-Kindergarten“, Ev. luth. Kirchgemeinde Markkleeberg-West, Markkleeberg
Hort „Zille-Kids“ - „EKiZ Meißner Berg“, Deutscher Kinderschutzbund Ortsverband Radebeul e.V., Radebeul
Kindertagesstätte „Thomas Müntzer“, Große Kreisstadt Radebeul, Radebeul
Kindertagesstätte „Knirpsenland“, JuCo Soziale Arbeit gGmbH, Coswig
Christliches Kinderhaus „Ankerplatz“ Zethau, Kinderarche Sachsen e.V., Radebeul, Mulda OT Zethau
Hort der Erich Kästner Grundschule, Stadtverwaltung Penig, Penig
Christlicher Kindergarten „Springbrunnen“, Jugend mit einer Mission - Hainichen e.V. (JMEM), Hainichen
Hort Grundschule Berg, Stadtverwaltung Eilenburg, Eilenburg
Eltern-Kind-Zentrum Hort Bannewitz, Gemeinde Bannewitz, Bannewitz
Kindertagesstätte „Zeisigwaldfüchse“, Kinder-, Jugend- und Familienhilfe e.V. Chemnitz, Chemnitz
Kinder- und Familienzentrum (Kifaz) „Glückskäfer“, Kindervereinigung Chemnitz e.V., Chemnitz
Kindertagesstätte „Gorbitzer Sonnenland“, Bürgerhilfe Sachsen e.V., Dresden
Kindertagesstätte „Louisenstraße“, Malwina e.V. Dresden, Dresden
Integrationsseinrichtung „Piffikus“, Stadt Leipzig, Leipzig
Integrative Kindertagesstätte „Leipzig-Leutzsch“, Berufsbildungswerk Leipzig gGmbH, Leipzig
CVJM-Kindertagesstätte im Mariannenpark, Christlicher Verein Junger Menschen Leipzig e.V. (CVJM), Leipzig
FRÖBEL-Kindergarten „Am Gutenbergplatz“, FRÖBEL e.V., Leipzig
Integrative Kindertagesstätte „Biedermann“, Internationales Bildungs- und Sozialwerk e.V., Leipzig
Eltern-Kind-Zentrum Integratives AWO Kinderhaus „Kuschelkiste“, Arbeiterwohlfahrt Kreisverband Zwickau e.V., Zwickau
Eltern-Kind-Zentrum Integrative DRK Sportkindertagesstätte „Eschenweg“, DRK Kreisverband Zwickau e.V., Zwickau
Fremdsprachenkindertagesstätte „Rosarium“, Gesellschaft zur ganzheitlichen Bildung gGmbH Sachsen (GGB), Glauchau, Meerane
Kindertageseinrichtung „Knirpsenland“, Volkssolidarität Kreisverband Glauchau/Hohenstein-Ernstthal e.V., Lichtenstein

Vorwort

Felsenweg-Institut der Karl Kübel Stiftung

Elternschaft und Familienleben sind im Wandel: Die Arbeitswelt wird immer mobiler und flexibler, Familiensysteme werden vielfältiger und die Erwartungen an Elternschaft sind gestiegen. Kinderarmut und Migrationsbewegungen stellen Familien und ihre Unterstützungssysteme vor zusätzliche Herausforderungen. Um diesen Themen zu begegnen, haben 31 Kindertageseinrichtungen in Sachsen seit 2016 den Weg beschritten, sich von der Kita zum Eltern-Kind-Zentrum weiterzuentwickeln. Das Landesmodellprojekt „Weiterentwicklung von Kindertagesstätten zu Eltern-Kind-Zentren (EKiZ)“ hat gezeigt, dass hier ein wirkungsvoller Ansatz vorliegt, um Familien niedrigschwellig und präventiv zu stärken. Eltern-Kind-Zentren bieten Familien¹ Angebote und Unterstützung dort an, wo sie täglich sind und Vertrauen existiert – nicht nur, aber gerade auch dann, wenn Familien in Notlagen geraten. Die Corona-Pandemie hat wie unter einem Brennglas gezeigt, wie bedeutsam niedrigschwellige Netzwerke und Unterstützungsstrukturen für Familien sind.

Den Weg zum EKiZ sind wir gemeinsam mit den Einrichtungen in zwei Projektphasen des Landesmodellprojekts in den Jahren 2016 bis 2020 gegangen. Die Erfahrungen beider Phasen münden nun in dieses Praxishandbuch. Es bietet Ihnen Praxisbeispiele, Gelingensbedingungen, Konzepte und Arbeitsinstrumente, um sich zu einem EKiZ weiterzuentwickeln. Weitere Analysen und Einblicke in das Projekt liegen in Form von Zwischenevaluation, Abschlussbericht und Einrichtungsfilmen vor.

Wir möchten all jenen herzlich danken, die die Projektarbeit in den letzten Jahren umgesetzt, unterstützt und begleitet haben. Dazu gehören die Mitglieder der Steuerungsgruppe des Sächsischen Staatsministeriums für Kultus und des Kommunalen Sozialverbands sowie der Projektbeirat. Ohne die finanzielle aber auch tatkräftige Unterstützung der Kommunen und Träger wäre das Projekt ebenfalls undenkbar gewesen.

Ein ganz besonderer Dank gilt den Einrichtungsleitungen, den pädagogischen Fachkräften², den beteiligten Familien und nicht zuletzt den EKiZ-Koordinator*innen für ihre engagierte Arbeit! Sie haben mit ihren Visionen und ihrem Engagement für Kinder und Eltern das Projekt erst ermöglicht. Die hier beschriebenen Wege sind mit ihnen gemeinsam entwickelt und erprobt worden.

Die Beispiele sollen weitere Kommunen und Kitas für diesen Weg interessieren und begeistern, die Arbeit mit Eltern und Familien nachhaltig in den Kita-Alltag zu integrieren – auch über den Zaun der Einrichtung hinaus. Machen Sie Ihre eigene Version ihres Handbuchs daraus, denn jedes EKiZ hat seine ganz eigene Prägung und Besonderheit.

Viel Erfolg und Freude bei der Umsetzung!

Dresden, im März 2021

Für das Projektteam

Dr. Thomas Dolk, Thomas Engel und Anne Rockstroh

Felsenweg-Institut der Karl Kübel Stiftung

¹ Die im Handbuch verwendete Definition von Familie: Familie ist eine vom gewählten Lebensmodell unabhängige Gemeinschaft, in der Menschen dauerhaft Verantwortung füreinander übernehmen und füreinander da sind. Dies ist unabhängig von einer Eheschließung oder der Form, in der Familien zusammenleben, sowie der sexuellen Orientierung. Wenn von „Eltern“ gesprochen wird, sind alle Formen der Elternschaft für ein Kind gemeint (biologisch, rechtlich und sozial), was selbstverständlich Alleinerziehende einschließt. Der Leserlichkeit halber wird hier von Eltern im Plural gesprochen.

² Um der Multiprofessionalität des Personals in Kindertageseinrichtungen gerecht zu werden, nutzen wir in diesem Handbuch den Begriff „Pädagogische Fachkräfte“.

Einführung in das Praxishandbuch

Dieses Praxishandbuch fasst die Erkenntnisse und Erfahrungen der zwei Modellphasen zusammen, in denen 31 Kitas in Sachsen sich auf den Weg gemacht haben, Eltern-Kind-Zentren (EKiZ) zu werden. Die Handlungsempfehlungen und Praxisbeispiele sind hilfreiche Wegweiser für die Umsetzung vor Ort.

Für wen ist das Handbuch gedacht?

Der Weg von der Kita zum EKiZ ist eine Reise voller neuer und spannender Erlebnisse, überraschender Erkenntnisse und bereichernder Erfahrungen. Sie werden neue Menschen kennenlernen, ihre Potentiale entdecken und gemeinsame Projekte anpacken.

Dieses Handbuch ist Ihr Reiseführer auf dem Weg zum EKiZ - es soll helfen, die Reise zu planen, gibt einen Überblick über wichtige Stationen, vermittelt Struktur und zeigt auf, welche Faktoren zu berücksichtigen sind, damit die Reise am Ende zu einem Erfolg wird.

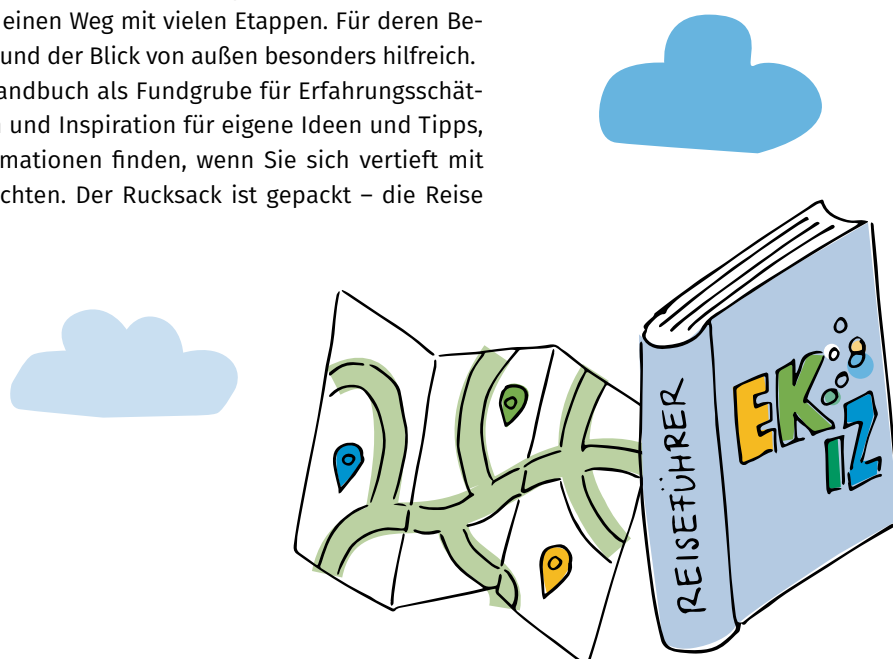
Kitas, Fachberatungen, Kommune und Träger – alle, die sich auf den Weg machen wollen, das Thema Eltern- und Familienarbeit, Familienbildung und Öffnung in den Sozialraum nachhaltig im Kita-Alltag zu verankern, finden im Handbuch eine umfassende Ideensammlung und Orientierung und somit die wichtigsten Informationen, um die Reise zu starten.

Wie kann mit dem Praxishandbuch gearbeitet werden?

Was das Handbuch nicht ist: ein Leitfaden nach „Schema F“, dessen schiefe Befolgung zum Ziel führt. Auch beantwortet jede*r die Frage für sich verschieden, was „die perfekte Reise“ ist. So ist auch der Weg jeder Kita zu einem EKiZ ein ganz Individueller, der sich nach unterschiedlichen Möglichkeiten, Strukturen, Gegebenheiten, Ressourcen sowie den beteiligten Personen und ihren Bedürfnissen richtet.

Das Handbuch soll Lust machen, diesen Weg zu gehen. Wie ein Wegweiser gibt es die grobe Richtung vor und zeigt Ihnen, welche Abzweigungen, Umwege, Abkürzungen und Stolpersteine Ihnen möglicherweise auf Ihrem Weg begegnen. Gehen müssen Sie ihn selbst. Gute Reisebegleitung in Form von Prozessbegleitung, Austausch und Qualifizierung sind hierbei unerlässlich, denn es handelt sich um einen Weg mit vielen Etappen. Für deren Bewältigung sind Rat, Austausch und der Blick von außen besonders hilfreich.

Nutzen Sie dieses Praxishandbuch als Fundgrube für Erfahrungsschätze, holen Sie sich Anregungen und Inspiration für eigene Ideen und Tipps, wo Sie Rat und weitere Informationen finden, wenn Sie sich vertieft mit dem Thema beschäftigen möchten. Der Rucksack ist gepackt – die Reise kann beginnen!



Das Handbuch gliedert sich in drei Teile:

In der Einleitung nehmen wir Sie mit in die Hintergründe des Modellprojektes EKiz in Sachsen

1. Im **Kapitel eins** führen wir Sie in das Konzept von EKiz in Sachsen ein und erläutern den besonderen Blick auf Familie und Sozialraum.
2. Im **Kapitel zwei** finden Sie den Rahmen, in dem sich ein EKiz entwickeln kann mit Ausgangs- und wichtigen Gelingensbedingungen.
3. Den praktischen Teil der Umsetzung finden Sie mit vielen Praxismaterialien in **Kapitel drei**.

Stimmen aus dem Modellprojekt, Hinweise zu Stolpersteinen und Praxisbeispiele begleiten Sie als roter Faden durch das Handbuch.

1. Intention und Ziele des Projektes

Hand auf's Herz: Der Kontakt zwischen Eltern und Kita findet in den allermeisten Fällen eher nebenbei statt. Zwischen hektischem Hausschuhe-Suchen am frühen Morgen in der Garderobe, dem schnellen Abholen als Mittagskind oder am Nachmittag kurz vor Schluss bleibt jenseits von Elternabenden oft nicht viel Zeit für einen intensiven Austausch mit den Menschen, die für die eigenen Kinder so wichtige Bezugspersonen sind. Eine unsichtbare Grenze scheint die Kita in vielen Fällen von dem eigenen Familienalltag zu trennen. Was nun aber, wenn diese Grenze bewusst aufgehoben, über den Tellerrand geschaut und der Erziehungsauftrag nicht länger als getrenntes Wirkungsfeld betrachtet wird? Gelebte Erziehungspartnerschaft ist ein Weg, den viele Kitas in Sachsen weiterentwickelt haben, EKiz gehen hier noch einige Schritte weiter.

Im Jahr 2016 rief der Freistaat Sachsen in Verantwortung des Sächsischen Staatsministeriums für Kultus (SMK) ein Landesmodellprojekt ins Leben, das sich die »Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen zu Eltern-Kind-Zentren« in der Gemeinschaftsverantwortung von Land, Kommune, Träger, Einrichtung und Familien auf die Fahnen geschrieben hat.

„Familien als dem wichtigsten Lebens- und Lernraum von Kindern soll durch die Weiterentwicklung der Kindertageseinrichtungen Unterstützung angeboten werden mit dem Ziel, die elterliche Erziehungskompetenz zu stärken und damit die Entwicklung ihrer Kinder positiv zu beeinflussen.“ (Koalitionsvertrag Sächsische Landesregierung 2014-2019)

Das Vorhaben knüpfte an frühere Modellprojekte des Freistaates („Familienbildung in Kooperation mit Kindertagesstätten“, „Weiterentwicklung von Leipziger Kindertagesstätten zu Kinder- und Familienzentren (KiFaZ)“) an und griff die Ergebnisse auf.

→ <https://www.felsenweginstitut.de/referenzprojekte/familienbildung-in-kooperation-mit-kindertageseinrichtungen-ii/>

Das große Potential, Kitas zu Familienzentren weiterzuentwickeln ist in der Fachwelt unumstritten und wurde zuletzt auch vom Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (DV-Stellungnahme 17.06.2020) empfohlen. Bundesweit zeigt sich in den letzten Jahren ein Trend zu immer mehr Einrichtungen dieser Art (Schmitz/Spieß 2019: 53). Eine Übersicht zu den aktuellen Programmen der Bundesländer findet sich bei Schlevogt, 2020.

→ **Ziele des Modellprojekts sind daher:** Kinder und Familien stärken, Kita in Sachsen fördern, niedrigschwellige Anlaufstellen der Beratung, Bildung und Freizeitgestaltung für Familien im Quartier schaffen und Familien an kompetente Partner im Sozialraum vermitteln. EKiz als lokale Knotenpunkte verbinden frühkindliche Bildung mit präventiven Angeboten für Familien. In der Umsetzung legen EKiz ihren Schwerpunkt darauf, das ganze System Kita auf die Einbeziehung von Familien und Sozialraum hin zu verändern. Dies unterscheidet sie von Ansätzen, die eher individuell und interventionsbezogen mit den Kindern in der Einrichtung arbeiten.

1.1 Der gesellschaftliche Kontext und Handlungsbedarf

Der gesellschaftliche Wandel stellt neue Herausforderungen an das Elternsein: Die Zunahme von Mobilitäts- und Flexibilitätsanforderungen der Arbeitswelt, von Migrationsbewegungen und Kinderarmut sowie die immer höheren Erwartungen an eine verantwortungsvolle Elternschaft stellen Familien heute vor große Herausforderungen. Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Trennung, Patchwork- und Allein- oder getrennt erziehende Familien nehmen Einfluss auf die Eltern-Kind-Beziehungen. Daraus resultieren beispielsweise, um nur einige zu nennen, folgende Herausforderungen für Eltern und Familien:

- Die Belastung von Eltern auf verschiedenen Ebenen steigt³.
- Psychische Belastungen bei Kindern steigen⁴.
- Vulnerable Zielgruppen werden mit Unterstützungsangeboten oft zu spät oder gar nicht erreicht, z. B. Kinder psychisch kranker Eltern, sozioökonomisch benachteiligte Familien, Familien mit Migrationshintergrund.
- Viele Kinder wachsen unterhalb der Armutsgrenze auf, Kinder aus schwierigen sozialen Verhältnissen, Migrationsfamilien und Kinder mit Behinderung sind in ihrer Teilhabe und in ihren Bildungschancen gegenüber anderen Kindern deutlich benachteiligt.
- Die Zahl Allein- oder getrennt Erziehender und deren Kinder steigt und beide haben besondere Herausforderungen zu meistern.
- Als Resultat steigen auch die Kosten und Anzahl der Interventionen oder Therapiebedarfe z. B. bei „Hilfen zur Erziehung“, Anstieg von Fällen der Kindeswohlgefährdung etc.
- Die Auswirkungen der Corona-Pandemie werden aller Voraussicht nach langfristige Auswirkungen auf die Belastung von Familien und Kindern nach sich ziehen.

Um diesen Herausforderungen frühzeitig zu begegnen, ist Prävention sowie die Stärkung der Potentiale von Kindern und Familien enorm wichtig. Deshalb zielen viele Maßnahmen darauf ab, Familien präventiv und frühzeitig zu erreichen.

Eltern sind am einfachsten über die Kitas erreichbar und finden dort niedrigschwellige Möglichkeiten vor, im Sozialraum vernetzte Unterstützungsangebote wahrzunehmen und diesen aktiv auch selbst mitzugestalten. Ein EKiz kann deshalb Brücken bauen zu weiteren Hilfen und präventiv wirken. Um entsprechend des individuellen Bedarfs der Familien gezielt zu unterstützen, braucht es die Qualifizierung der pädagogischen Fachkräfte und ganzheitliche Hilfen „aus einer Hand“. Prävention ist hier der Schlüssel – und dafür ist der niedrigschwellige und bedarfsorientierte Ansatz von EKiz einen wirkungsvolles Instrument.

„Ich habe so oft Familien erlebt, die durch alle Unterstützungsraster fallen. Bei uns können sie frühzeitig aufgefangen und unterstützt werden, bevor „das Kind buchstäblich in den Brunnen fällt“. Und das gilt auch für Familien, die nicht sozioökonomisch schwach aufgestellt sind.“

Hort-Leitung

„Für die Kommune ist es ganz wichtig, dass wir den Familien dort begegnen, wo sie sich aufhalten: im Sozialraum, in der Kita. Dass wir sie dort bedarfsorientiert abholen, ein enges Vertrauensverhältnis aufbauen und Familien mit ihren individuellen Bedürfnissen und in ihrer Vielfältigkeit wahrnehmen und dies auch in den Kinder- und Familienzentren zu leben.“

Fachberatung

3 Henry-Hutmacher 2008: „Eltern sehen sich heute vielfältigem Druck ausgesetzt, sind zu großen Teilen verunsichert und versuchen den gestiegenen Anforderungen gerecht zu werden, die heute an sie gestellt werden. So beherrscht nicht selten Zeitdruck, Organisations- und Leistungsdruck den Alltag von Eltern. Ein Drittel der Eltern fühlt sich im Erziehungsalltag „oft“ bis „fast täglich“ gestresst, knapp die Hälfte der Eltern immerhin „gelegentlich“. Bildungsdruck, Erziehungsdruck, die kaum zufriedenstellende Vereinbarkeit von Familie und Beruf aber auch der finanzielle Druck, den vor allem sozialschwache Familien erleben, erschweren Eltern den Alltag mit Kindern. Denn die möglichst frühzeitige Förderung der Kinder, hohe Erziehungsmaßstäbe, hohe Anforderungen an den Beruf und die reale (oder auch gefürchtete) Arbeitslosigkeit setzen Eltern unter erhöhten Druck.“

4 „Nach der jüngsten Erhebungswelle der Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland, kurz KiGGS genannt, besteht bei gut einem Fünftel (20,2 Prozent) der Kinder und Jugendlichen im Alter von 3 bis 17 Jahren ein Risiko für psychische Auffälligkeiten, wobei Jungen deutlich häufiger als Mädchen betroffen sind.“ BZgA 2015



Das zentrale Anliegen eines EKiz ist es, Eltern in ihren Erziehungsaufgaben zu unterstützen und bedarfsorientierte Angebote zu unterbreiten.

Deshalb sollen:

- Eltern in der Erziehung ihrer Kinder gestärkt werden (**präventiv**).
- viele Eltern in Sachsen mit bedarfsgerechten Beratungs-, Bildungs- und Freizeitangeboten erreicht werden (**bedarfsgerecht**).
- die Angebote inhaltlich, zeitlich und örtlich an den Lebenswelten von Familien orientiert werden, ohne den Zugang an bestimmte sozioökonomische Voraussetzungen zu koppeln (**niederschwellig**).
- die Angebote offen für alle sein (**inklusiv**).
- Eltern und Kindern eine Plattform für eigene Initiativen bereitgestellt werden (**beteiligungsorientiert**).
- der Sozialraum als Bezugspunkt und Kooperationsraum mit einbezogen werden (**kooperativ**).
- die Angebote offen sein für Familien aus dem Sozialraum (**sozialraumorientiert**).

Die Umsetzung erfolgt durch eine Erweiterung des Angebotsspektrums der Kindertageseinrichtung für Familien in Kooperation mit Partnern der Familienbildung, -beratung, Gesundheit u.v.m.

Kitas sind dafür ein idealer Ort, denn:

- In Sachsen besuchen nahezu alle Kinder zwischen 3 und 6 Jahren eine Kita.
- Für viele Eltern sind die pädagogischen Fachkräfte wichtige **Ansprechpartner*innen**, wenn es um Fragen der Erziehung und Bildung ihrer Kinder geht.
- Die pädagogischen Fachkräfte genießen aufgrund der Nähe und ihres Fachwissens ein hohes **Vertrauen** bei den Eltern.
- Angebote in Kitas zu bündeln, weiterzuvermitteln, Türen zu Partner-einrichtungen zu öffnen, **senkt die Hürden, Hilfen** in Anspruch zu nehmen.
- Es ist außerdem effizient, spart Kosten und schafft **Synergie-Effekte**.

Auch aus bildungsökonomischer Perspektive sind Ansätze von Familienzentren sehr vielversprechend. Bekanntermaßen erzielen Investitionen in einer frühen Phase der kindlichen Entwicklung insgesamt höhere Rendite als zu einem späteren Zeitpunkt [...]. Außerdem zeigen einschlägige Effizienzanalysen [...] dass Ansätze die qualitativ hochwertige Bildung und Betreuung in Kindertagesstätten mit Ansätzen der Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz und Familienbildung kombinieren, sehr effizient sind und weitaus effizienter als Angebote, bei denen nur mit Kindern oder nur mit Eltern gearbeitet wird. Insbesondere gilt dies für die Förderung von Familien, die geringere sozioökonomische Ressourcen haben.“ (Köper-Jösch 2020 nach Schmitz/Spieß 2019: 54)



1.2 Umsetzung Landesmodellprojekt „Weiterentwicklung von Kindertagesstätten zu Eltern-Kind-Zentren (EKiZ)“

Projektphase I (05/2016 – 06/2019)

Das Modellprojekt wurde durch das Sächsische Staatsministerium für Kultus (SMK) gefördert.

Laufzeit: 01.05.2016 bis 30.06.2019.

Teilnehmende Standorte:	31 Kindertageseinrichtungen
Kriterien für die Aufnahme in das Projekt:	Antrag der Einrichtung und des Trägers sowie formale Unterstützung seitens der Kommune.
Förderung:	Sachkostenpauschale, Qualifizierung und Prozessbegleitung durch Felsenweg-Institut der Karl Kübel Stiftung
Maßnahmen:	Qualifizierung („EKiZ-Fachkraft“), Prozessbegleitung, Verbundberatungen (Anhang 1)

Ergebnisse:	Die Modellstandorte - entwickelten Strategien, unter welchen Bedingungen es Einrichtungen gelingt, familienunterstützende Angebote zu integrieren. - stärkten die Erziehungspartnerschaften in der Einrichtung. - investierten in Materialien und Infrastruktur für Familienangebote. - entwickelten Angebote für Familien. - bauten Kooperationen zwischen Kindertageseinrichtungen und Einrichtungen der Familienbildung, -beratung, Frühen Hilfen und Gesundheit aus. - bündelten soziale Unterstützungsstrukturen vor Ort. - nahmen an vielfältigen Qualifizierungen teil.
--------------------	---

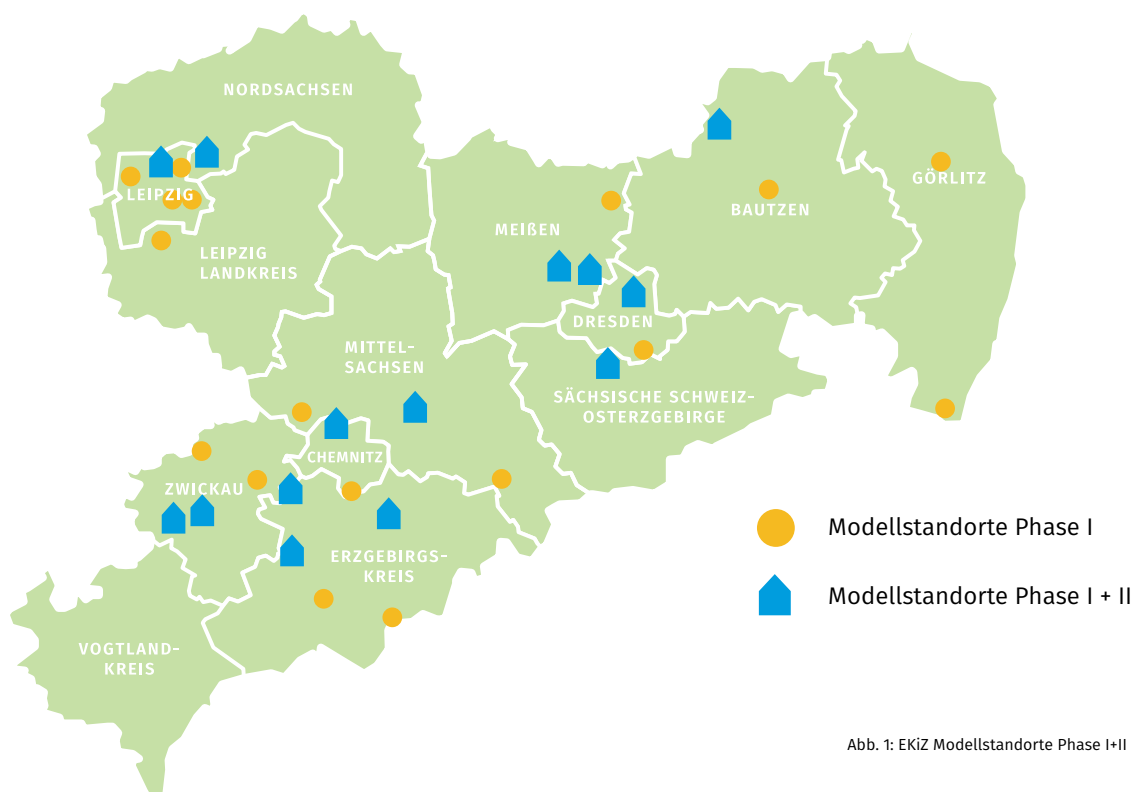


Abb. 1: EKiZ Modellstandorte Phase I+II

1.3 Projektphase II (07/2019-12/2020)

Das Modellprojekt wurde durch das Sächsische Staatsministerium für Kultus (SMK) gefördert.
 Laufzeit war: 01.07.2019 bis 31.12.2020.

Teilnehmende Standorte:	14 Kindertageseinrichtungen ⁵
Kriterien für die Aufnahme in das Projekt:	Gemeinsamer Antrag durch Einrichtung, Träger und Kommune mit finanzieller Beteiligung der Kommune
Förderung:	Anteilige Finanzierung einer 0,5 VZÄ Personalstelle, Qualifizierung und Prozessbegleitung durch Felsenweg-Institut der Karl Kübel Stiftung
Maßnahmen:	Qualifizierung, Prozessbegleitung, Verbundberatungen, Vorbereitung kommunaler Nachhaltigkeitsstrategien
Ergebnisse:	Die Modellstandorte: • führten durch niedrigschwellige Zugänge für Familien an der Schnittstelle Kindertagesbetreuung, Familienbildung und Familienunterstützung. • machten verlässliche, nachhaltige bedarfsgerechte und familienunterstützende Angebote an den Projektstandorten. • bauten Kooperationen zwischen Kindertageseinrichtungen und Einrichtungen der Familienbildung, -beratung, Frühen Hilfen und Gesundheit aus. • bündelten soziale Unterstützungsstrukturen vor Ort. • widmeten sich der Öffnung ihrer Angebote für Familien im Sozialraum.
Besonderheit:	Die Corona-Pandemie beeinflusste den Projektverlauf einschneidend und veränderte manche Schwerpunktsetzung in der Begleitung von Familien vor Ort. Die Bedeutung von Kitas und EKiz für Familien wurde eindrücklich deutlich. Die Einrichtungen planten vielfach um und gingen kreative und neue Wege, um den Kontakt zu Eltern aufrechtzuerhalten, Angebote zu machen und Austausch zu ermöglichen. Die aufgebauten Strukturen von EKiz und der spezielle Blick auf Familien haben sich als wichtige Basis erwiesen, um die Familien auch in dieser Zeit selbstverständlich mit in den Blick zu nehmen und auch ohne täglichen Kontakt passende Unterstützungsangebote für sie zu machen.

⁵ Die Ausschreibung sah eine Förderung von maximal 20 Einrichtungen vor. Die kommunale Eigenbeteiligung, der kurze Antragszeitraum sowie die Fördervoraussetzung, geeignetes Personal zu finden, stellte eine Hürde für einige Einrichtungen dar, die Förderung zu erhalten. Die Kommunen Leipzig und Chemnitz hatten Einrichtungen aus Phase I in kommunale Förderung überführt, diese nahmen ebenfalls nicht am Projekt teil.

Konzept und Prozessbegleitung

Das Felsenweg-Institut der Karl Kübel Stiftung bündelt seit 2008 seine Tätigkeiten im Bereich der Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen hin zu sozialraumorientiert arbeitenden Familienzentren und hat sowohl die Vorläufer-Projekte als auch die beiden Modellphasen von EKiz begleitet. Die Karl Kübel Stiftung orientiert sich dabei am englischen **Early Excellence** Konzept und hat dieses mit „GaBi-Ganzheitliche Bildung im Sozialraum“ für Deutschland adaptiert. Entsprechend lautet das GaBi-Motto: **„Jedes Kind ist wichtig!“** Das Konzept war handlungsleitend für die Qualifizierung der EKiz-Akteure, die Prozessbegleitung und wird im → [Praxisteil](#) dieses Handbuchs ausführlich beschrieben.

Basis ist ein klarer **Perspektivwechsel** – weg von der Fokussierung rein auf die frühkindliche Bildung und hin zum **ganzheitlich-systemischen** Blick auf die ganze Familie und ihre Lebenswelt. Die Familien werden selbst als wichtige Ressource frühkindlicher Bildung wahrgenommen. Als solche werden sie bewusst wertgeschätzt und in das Leben der Einrichtung aktiv eingebunden, die so zum Begegnungsort für Eltern und Bezugspersonen der Kinder wird – auch über die Grenzen von Kita und Hort hinaus.



1997 in England entwickelt, ist Early Excellence ein Ansatz, der den Fokus auf die Frühpädagogik und integrierte Familienarbeit legt.

Ziel ist es, Kinder und Familien frühzeitig gerechte Bildungschancen zu ermöglichen und dafür passgenaue Unterstützung anzubieten. Davon profitieren insbesondere auch Familien in herausfordernden Lebenssituationen.

Gestützt wird dieses Bestreben von drei Grundhaltungen:

- Jedes Kind ist exzellent.
- Eltern sind die Expert*innen ihrer Kinder.
- Einrichtungen öffnen und vernetzen sich.



Abb. 2: EKiz in Sachsen sind Kindertageseinrichtungen mit besonders ausgeprägter Familien- und Sozialraumorientierung.

© Felsenweg-Institut der Karl Kübel Stiftung

1.4 Mehrwert für die kommunale Bildungslandschaft

Von einem Eltern-Kind-Zentrum profitieren Kinder, ihre Familien und die Kommunen gleichermaßen, das zeigt das Modellprojekt: Eine Kita, die als einladender und leicht zugänglicher Willkommensort Austausch, Beratung und Begegnung für Familien der Einrichtung und aus dem Sozialraum ermöglicht, wird gleichsam zum Brückenbauer zu Angeboten in der unmittelbaren Umgebung. So wird die Scham reduziert, Hilfen wie etwa eine Schuldnerberatung in Anspruch zu nehmen oder sich zu Gesundheits- und Erziehungsthemen beraten zu lassen.



Ein EKiz in der Kommune:

- ist ein unterstützender Knotenpunkt in einer **familienfreundlichen Kommune**, an dem die allermeisten Familien täglich sind.
- baut präventiv **Brücken für Familien** zu Beratungs- und Hilfesystemen vor Ort und überwindet die historisch gewachsene „Verinselung“ fachspezifischer Angebote.
- stärkt die **Qualität der Erziehungspartnerschaft** in den Einrichtungen durch regelmäßige Beratung und Fortbildung der Teams und setzt so Impulse in lokalen Bildungsnetzwerken.
- nimmt durch den **direkten Kontakt zu den Familien** frühzeitig Risikosituationen, Herausforderungen in der Entwicklung des Kindes und Unterstützungsbedarfe in den Blick.
- ist insbesondere im **ländlichen Raum** ein Ort mit großem Potential für familienfreundliches Zusammenleben.
- bietet ein Einsatzfeld für Ehrenamt und Zusammenarbeit zwischen den **Generationen**.

„Familien nutzen Angebote besser, wenn sie sich an ihren Bedarfen orientieren und vor Ort stattfinden. Familienzentren, die sozialraumorientiert und vor Ort vernetzt arbeiten, leisten einen großen Beitrag dazu, dass dies möglich ist und bieten eine große Chance für den Umgang mit vielen gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit. Damit dies gelingen kann, müssen Familienzentren allerdings gute Rahmenbedingungen für ihre Arbeit ermöglicht werden [...]. Damit sich diese Arbeit entfalten und ihre Qualität (weiter)entwickeln kann ist eine verstetigte Finanzierung unabdingbar. Ebenso wie die Unterstützung durch Entscheidungsträger der kommunalen Verwaltung und der Träger vor Ort.“ (Köper-Jocksch 2020)



„Es ist häufig so, dass die Einrichtungen zwar mit den Eltern kommunizieren, das Wohnumfeld aber wenig davon mitbekommt - maximal in Form von Nachbarn, die sich über die Lautstärke der spielenden Kinder beschweren. Über Aktionen wie das Sommerfest haben Nachbarn die Chance, die Einrichtung anders kennenzulernen und es entsteht ein ganz anderes Miteinander.“

Bürgermeister

„Eltern müssen nicht in irgendwelche Ämter oder Beratungsstellen gehen, sondern sie laufen ohnehin die Kita an. Das für präventive Arbeit zu nutzen, Eltern unterstützen, abzuholen aber auch zu befähigen, Selbsthilfe und gemeinsame Projekte zu entwickeln, ist aus meiner Sicht der große Mehrwert eines EKiz.“

Kita-Träger

1.5 Was ist ein Eltern-Kind-Zentrum (EKiZ) in Sachsen?

Definition

Ein sächsisches EKiZ ist eine Kindertageseinrichtung, die sich durch eine besonders ausgeprägte Ausrichtung auf Familien und Sozialraum auszeichnet.

Das bedeutet konkret

- **Familienorientierung:** Ein EKiZ sieht das Kind ganzheitlich in seinem familiären Kontext und seiner Lebenswelt. Gleichzeitig nimmt es auch wertschätzend die Bedürfnisse, Potentiale und Herausforderungen der Eltern in den Blick. Ausgehend davon schafft das EKiZ passgenaue und niederschwellige Angebote der Begegnung, Beratung, Bildung und Begleitung. So wird über die Stärkung der Familie auch das Kind bei der Entfaltung seiner Potentiale unterstützt.
- **Sozialraumorientierung:** Ein EKiZ ist ein einladender und leicht zugänglicher Ort der Begegnung und des Austausches für die Familien der Einrichtung und aus dem Sozialraum. Über die eigenen Angebote hinaus vermittelt es Eltern an hilfreiche Partner*innen, wie Hebammen, Gesundheitsämter, Beratungsstellen, Bildungs- oder Freizeiteinrichtungen. Damit ist das EKiZ Knotenpunkt eines lokalen, erziehungs- und bildungspartnerschaftlichen Netzwerkes von familienunterstützenden Einrichtungen, das Angebote bündelt und für Eltern leichter zugänglicher macht. Der jeweilige Sozialraum wird bedarfsorientiert und flexibel vor Ort definiert. Er kann ein Stadtteil, die Kleinstadt, ein Dorf oder auch Teil eines Landkreises sein.

Ein EKiZ kann somit Antworten auf Alltags- und Lebensfragen von Familien im Sozialraum geben. Dies geschieht durch

- konkrete, passgenaue Angebote wie etwa Familienbildung, Erziehungs- und Gesundheitsberatung,
- Möglichkeiten der Begegnung und des Austausches,
- Freizeitangebote und vieles mehr.

Entwickelt und realisiert werden diese Angebote durch das EKiZ, aber auch durch Partner*innen im Sozialraum sowie die Familien selbst. Durch die Vermittlung von Erziehungskompetenz werden Eltern und Kinder gleichermaßen gestärkt.

Voraussetzung für das Gelingen von EKiZ ist die kontinuierliche Fort- und Weiterbildung der qualifizierten Fachkräfte und das Schaffen bzw. Erschließen von Räumen für die Arbeit mit Kindern und Familien in der eigenen Einrichtung oder/und im Sozialraum.

<https://www.ekiz-sachsen.de/ekiz-clips>



1.6 Der besondere Blick: Familie und Sozialraum

Der besondere Blick auf Familie

Für das Aufwachsen von Kindern, deren positive Entwicklung und die bestmögliche Entfaltung ihrer Potentiale spielt die Familie die entscheidende Rolle. Als **wichtigste Sozialisationsinstanz** prägt sie die Persönlichkeit von Kindern nachhaltig. Darüber hinaus ist die Familie die erste und grundlegende Bildungsinstitution für Kinder. Hier werden zentrale Grundlagen für lebenslanges Lernen gelegt.

Davon ausgehend, dass die Entwicklung eines Kindes immer ganzheitlich im Kontext seiner Lebensbedingungen und seines familiären Umfeldes zu sehen ist, nimmt ein EKiz immer die Familien mit in den Blick. Die Familien der betreuten Kinder in der Einrichtung werden selbst als wichtige Ressource frühkindlicher Bildung ernst genommen. Als solche werden sie bewusst wertgeschätzt und in die Einrichtung aktiv mit eingebunden. Die Kita wird so zum **Begegnungsort** auch für die Eltern, Großeltern und sonstiger Bezugspersonen der Kinder. Gleichzeitig kommt auch den individuellen **Bedürfnissen** der Eltern ein hoher Stellenwert zu. Diese werden bei der Angebotsgestaltung → **berücksichtigt**.

Familien und pädagogische Fachkräfte kommen durch die Veranstaltungen im „**Willkommensort**“ EKiz miteinander in einen Austausch auf Augenhöhe. Das kontinuierliche Miteinander auch abseits der Betreuungszeiten fördert das Vertrauen und baut Hemmschwellen ab. So entstehen vielfältige Möglichkeiten für (Beratungs-) Gespräche und ein niedrigschwelliger Zugriff auf ein lokales Netzwerk.

„Das Thema Familienarbeit beeinflusst ständig die pädagogische Arbeit; soziale Bedürfnisse von Familien sind Bestandteil aller Überlegungen & Handlungen pädagogischer Arbeit.“

Kita-Leitung

„Als EKiz-Koordinatorin habe ich nochmal einen ganz besonderen Blickwinkel auf die Familie im Gesamten. Ich schaue, wo wir bereits Netzwerkarbeit leisten, wo wir diese noch ausbauen und wie wir uns in den Stadtteil öffnen können.“

EKiz-Koordinatorin

„Die Reichweite hat sich im Gemeinwesen deutlich erhöht, die EKiz-Förderung hat das beflügelt. Wir sind noch kreativer geworden, wenn es darum geht, unsere Kita in unserem Stadtteil als Stadtteilplayer zu organisieren und von anderen als solcher wahrgenommen zu werden.“

Kita-Träger

„Das eigentlich Spannende passiert oft nach den Veranstaltungen. Gerade auf dem Land sprechen viele Menschen ungern vor anderen über ihre Probleme, weil sich sowas schnell rumspricht. Der persönliche Kontakt und die anschließende Beratung, die wir dann anbieten können ist Gold wert.“

Hort-Leitung

„Die Familien bringen in unsere Einrichtung ihr ganzes Leben mit, das macht ja vor dem Gartenzaun nicht halt. Dem können wir in unserem Kita-Alltag mit den normalen Mitteln gar nicht gerecht werden. Wenn ich weiß, was bei einem Kind zuhause los ist, kann ich viel besser verstehen, warum es sich in der Kita so verhält und welche Unterstützung es braucht.“

Kita-Leitung

1.7 Sozialraum als Orientierung, Ressource und Lebensraum

Die Arbeit eines EKiz endet nicht mit Abholen der Kinder am Gartenzaun: Sozialraumorientierte Einrichtungen beeinflussen die Lebenswelten und Verhältnisse der Familien über die sichtbaren Grenzen ihrer Einrichtung hinaus. Sie **öffnen ihre Freizeit- und Beratungsangebote** für Familien im Sozialraum und wirken so auf die Lebens- und Entwicklungsbedingungen von Kindern und Familien in der Kita und in ihrem Umfeld. Die Einrichtung schaut außerdem auf die Bedarfe von Familien im Sozialraum und passt die Angebote der Kita entsprechend an.

Über Fachberatungen, Weiterbildung, Elterngespräche und Aktionen im Sozialraum eignen sich die pädagogischen Fachkräfte **zusätzliches Wissen zu den Lebenslagen der Familien** in ihrem Umfeld an und schaffen so die Grundlage für eine weitere Sozialraumöffnung. Das Prinzip der »Hilfe zur Selbsthilfe« wird konkret erlebbar als Angebot von Eltern für Eltern, durch das Schaffen von Räumen, einer Vielfalt von Ansprechpartner*innen und der nachhaltigen Entwicklung von unterstützenden Beziehungsnetzen für Familien vor Ort, die entlasten und gleichzeitig die Beziehungskompetenz stärken. Ziel ist es, die vorhandenen sozialen und kulturellen Ressourcen für alle Beteiligten bestmöglich zugänglich zu machen und Kompetenzen im Umgang mit diesen nachhaltig zu vermitteln.

Um das zu realisieren, pflegen EKiz **verbindliche Kooperationen und Partnerschaften** im Sozialraum und vermitteln Familien zu externen Unterstützungs- und Beratungsangeboten oder laden diese ein, ihre Angebote in der Einrichtung anzubieten. Diese reichen von Bildungsinstitutionen verschiedenster Art über Behörden und Vereine, zu Gewerbetreibenden und Therapeut*innen. Als Knotenpunkt eines familienunterstützenden Netzwerkes vermittelt ein EKiz damit unterschiedlichste Hilfen aus einer Hand.

„Ein Sozialraum kann beschrieben werden als ein bebauter und bewohnter, als ein zu gestaltender und erlebter Raum, aber auch als Verwaltungsraum. Wohnviertel, Stadtgebiete, Nachbarschaften oder Straßenzüge können einen Sozialraum darstellen. Es sind Orte und Treffpunkte, an denen sich verschiedene Lebenswelten begegnen und austauschen.“
(Schlevogt 2014: 63)



Funktionierende Kooperationsbeziehungen sind tragende Säulen für die fachliche Arbeit eines Familienzentrums, die Zeit brauchen und Ergebnis eines längerfristigen Prozesses sind (Diller/ Schelle 2013: 36). Durch eine solche nachhaltige Verknüpfung unterschiedlicher Akteure und Angebote werden zusätzliche Ressourcen geschaffen und teure Parallelstrukturen können vermieden werden.“
(Köper-Joks 2020)



Im Modellprojekt fanden z. B. folgende Angebote von lokalen Partnern in den Einrichtungen statt:

- regelmäßige Sprechstunde der örtlichen Erziehungsberatung,
- Kita als Station des mobilen Beratungsbusses,
- Sport,
- Kinderfriseur,
- ehrenamtliche Musikangebote,
- Logopädie, Hebammensprechstunde,
- Vermittlung von ehrenamtlicher Familienunterstützung („Wellcome“).

1.8 Organisationsformen

Die Organisationsform eines EKiz richtet sich nach den Bedingungen der jeweiligen Einrichtung, die konkrete Ausgestaltung ist nicht vorgegeben. Grob wird unter vier Organisationsmodellen unterschieden, jedoch sind auch Mischformen möglich. Die nachfolgenden Modelle der Organisationsformen EKiz orientieren sich an den Modellen in Nordrhein Westfalen. Hier werden Eltern-Kind-Zentren als Familienzentren bezeichnet. Weitere Informationen zum NRW Modell finden sich unter:

→ [www.familienzentrum.nrw.de/Broschüre „Neue Wege-Familienzentren in NRW“](http://www.familienzentrum.nrw.de/Broschüre_„Neue_Wege-Familienzentren_in_NRW“).



Abb. 3: Modell „Unter einem Dach“, Quelle www.familienzentrum.nrw.de

Unter einem Dach

Alle Bildungs-, Beratungs- und Begegnungsangebote stehen Eltern zentral in der Kita zur Verfügung. Externe Partner*innen wie Vereine, Hebammen und Hilfsorganisationen kommen zu festen Zeiten in die Einrichtung. Hinzu kommen eigene Angebote wie Elterncafé, Informationsabende und Freizeitangebote. Dies ermöglicht ein ganzheitliches und verlässliches Rahmenkonzept. Die Angebote werden in der Regel von der Einrichtungsleitung koordiniert.

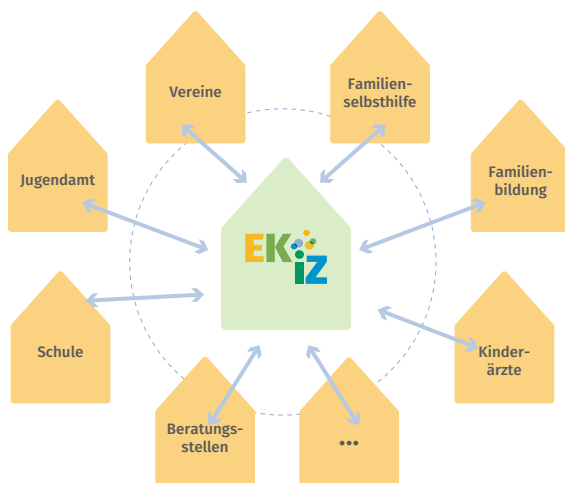


Abb. 4: Modell „Lotse“, Quelle www.familienzentrum.nrw.de

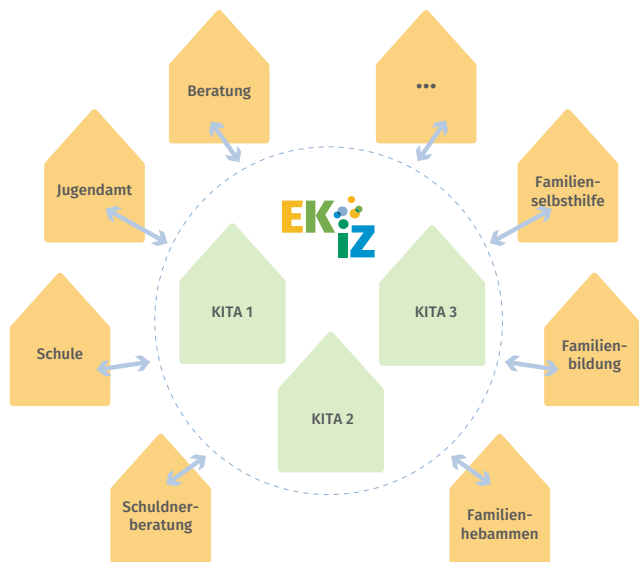
Lotse

Bei diesem Modell tritt das EKiz vor allem als Vermittler auf und ist erste Anlaufstelle für Familien mit unterschiedlichsten Problemen. Leitung oder eine koordinierende Fachkraft vermitteln die Familien an geeignete Angebote im nahen Sozialraum weiter. Innerhalb des Netzwerks sind die kooperierenden Dienste eigenständig und bleiben dies auch. Jedoch sind diese gut aufeinander abgestimmt und ermöglichen so eine gut funktionierende und flexible Zusammenarbeit.

Abb. 5: Modell „Galerie“, Quelle www.familienzentrum.nrw.de

Galerie

Als Mischform aus „Unter einem Dach“ und „Lotse“ können Eltern und Familien in der Einrichtung verschiedene Hilfs-, Beratungs- und Freizeitangebote in Anspruch nehmen. Die Zusammenstellung richtet sich dabei nach dem individuellen Bedarf der Familien und den räumlichen Möglichkeiten der Einrichtung. Flankierend wird an geeignete Angebote im Sozialraum vermittelt.

Abb. 6: Modell „Verbundmodell“, Quelle www.familienzentrum.nrw.de

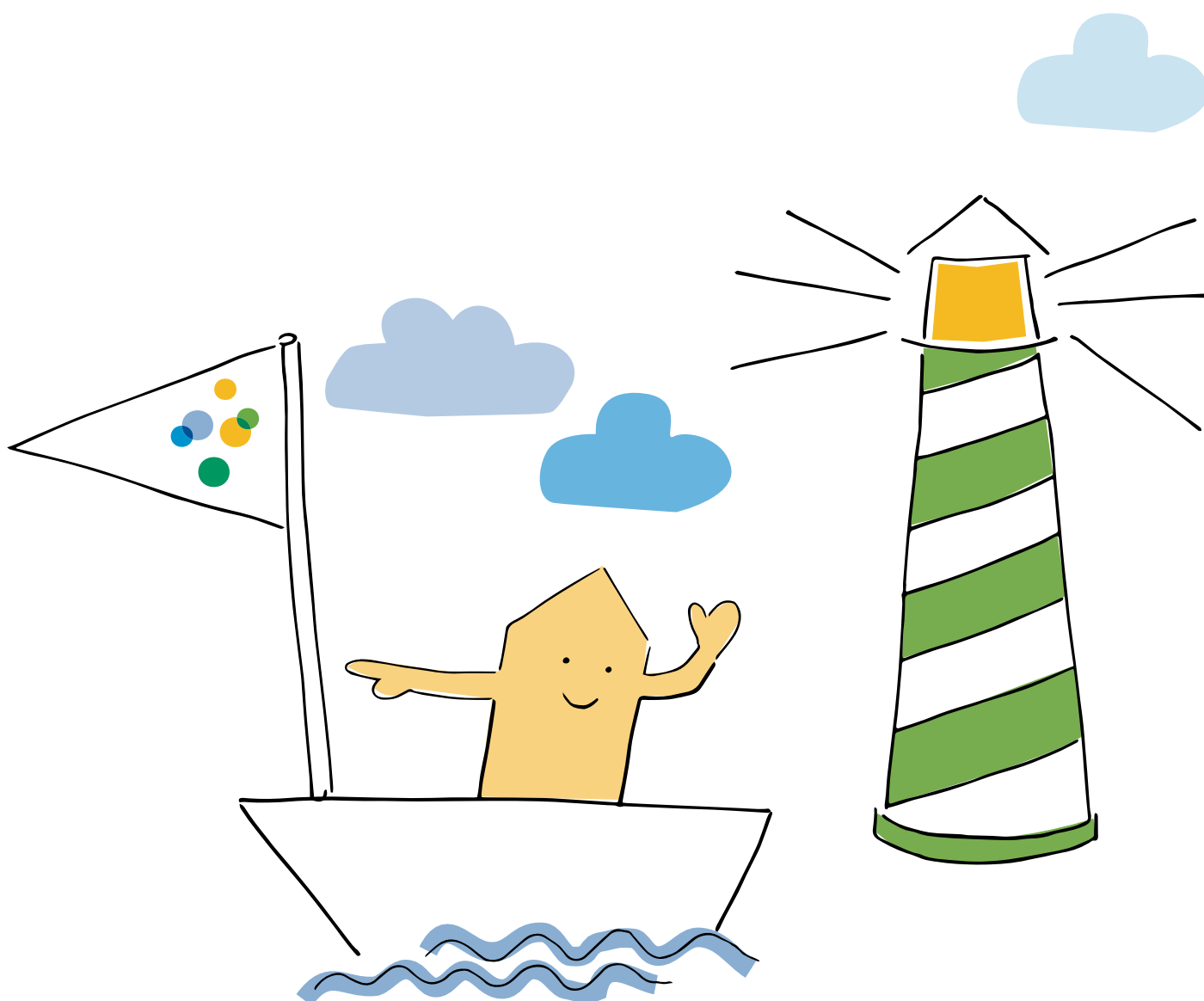
Verbundmodell

Maximal fünf Kindertagesstätten innerhalb eines Sozialraums schließen sich zu einem Verbund zusammen und bilden gemeinsam das EKiZ. Dies kann vor allem bei kleineren, ländlich gelegenen Einrichtungen sinnvoll.

2 Ausgangs- und Gelingensbedingungen auf dem Weg zum EKiz

2.1 Gelingensbedingungen: Grundvoraussetzung - Gemeinsam auf den Weg begeben

Damit der Weg zum EKiz gelingt, müssen verschiedene Rahmenbedingungen erfüllt sein. Die hier genannten verstehen sich als Sammlung hilfreicher Aspekte, die einen erfolgreichen Veränderungsprozess von der Kita zum EKiz und dessen kontinuierliche Weiterentwicklung ermöglichen.



Äußerliche Rahmenbedingungen

Ein EKiz braucht als äußerliche Rahmenbedingungen folgende Elemente:

1. Strukturell

- Personalmittel für die koordinierende Fachkraft,
- Sachmittel für bedarfsorientierte Angebotsgestaltung, Qualifizierungen und Weiterbildungen,
- ein individuelles Raumkonzept, um die Bedarfe an Beratung, Bildung und gemeinsame Aktivitäten zu erfüllen.

2. Die Verankerung in Kommune und Trägerschaft

- Intrinsisch motiviertes Ineinandergreifen von Planungs-Fachkräften aus Einrichtung, Träger, Kommune, Landkreis / kreisfreier Stadt als Träger der öffentlichen Jugendhilfe und Jugendhilfeausschuss,
- Bildung einer kommunalen Steuerungsgruppe als Impulsgeberin,
- Einbindung in ein kommunales Gesamtkonzept,
- EKiz als Knotenpunkt eines familienunterstützenden, bildungspartnerschaftlichen Netzwerks, das alle mitgestalten können und sollen.

3. Prozessbegleitung

- Moderation und Begleitung auf dem Weg zum EKiz: der fachliche Blick von außen auf Beratung, Qualifizierung und Unterstützung bei der Umsetzung von Konzept und Philosophie für Leitung und Team,
- Initiierung von regionalen und überregionalen Steuerungsteams.

4. Qualifizierung

- Kontinuierliche Fort- und Weiterbildungen zur Qualifizierung und Spezialisierung von Fachkräften, des gesamten Einrichtungsteams, von EKiz-Koordinierenden / Leitungskräften und kommunalen Akteuren

Kurz: Ideale Rahmenbedingungen sind geschaffen, wenn Einrichtung, Träger, Kommune und Landkreis / kreisfreie Stadt als starke Partner an einem Strang ziehen und auf dem gemeinsamen Weg fachliche und politische Unterstützung erhalten.



Innere Rahmenbedingungen

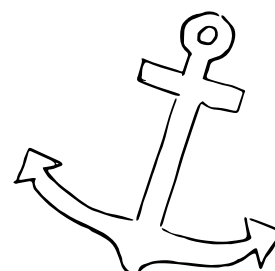
Ein EKiz braucht auf Ebene der Einrichtung folgende Elemente:

1. Freiwilligkeit und Individualität der Einrichtung

- Das Team der Einrichtung entscheidet sich frei für die Weiterentwicklung zum EKiz,
- Mut zum individuellen Weg → Rahmenbedingungen und Anforderungen werden ressourcenorientiert nach innen und bedarfsorientiert nach außen angenommen, bedient und entwickelt,
- Organisationsmodell entsprechend der strukturellen Rahmenbedingungen.

2. WIR-Identität

- Alle im Team tragen die EKiz-Idee mit – sie ist nicht das Projekt einer Einzelperson,
- Mit Mut und Geduld entwickelt das Team gemeinsam ein eigenes, spezifisches Profil,
- Ressourcenorientierter Einsatz und Selbstwirksamkeit durch Vertrauen.



3. Haltung und Handeln

- Professionelle, wertschätzende, ressourcenorientierte und vorurteilsbewusste Grundhaltung,
- Systemisches und ganzheitliches Verständnis von Familie und Sozialraum,
- Dialogorientierte Methoden in der Arbeit mit allen Akteure,
- Management von Bedarf und Ressourcen,
- Wertschätzende Fehlerkultur,
- Grundoffenheit, Willkommenskultur, Partizipation und Inklusion als Handlungsmaxime,
- Wertschätzung von Vielfalt und Diversität als Ressource,
- Wirkungsorientiertes Arbeiten.

4. Zeit für Beziehung und Reflexion

- Zeit und Raum für gemeinsames Reflektieren der (Einrichtungs- und Steuerungs-) in den Teams,
- Zeit und Raum, um in Beziehung zueinander und in Austausch zu gehen (Team, Steuerungsgruppe, Prozessbegleitung, EKiZe untereinander).

Es geht nicht darum, „alles neu und anders“ zu machen, sondern die vorhandenen Ressourcen effektiv zu nutzen und die tägliche Arbeit qualitativ zu vertiefen. Dafür braucht es Zeit, sich zu entwickeln und Geduld und Mut, um diese Entwicklung im Bewusstsein zu gestalten, dass sie an ihren aktuellen Herausforderungen wächst, sich verändert und nie ganz abgeschlossen sein wird.



2.2 Vertiefung der Gelingensbedingungen: Räume, Ressourcen, Begleitung und Qualifizierung

Raumkonzept

Um bedarfsorientierte Beratungs-, Gesprächs- und Begegnungsangebote anzubieten, ist ein entsprechendes Raumnutzungskonzept erforderlich. Dieses ist abhängig von

- Raumkapazitäten
- Größe der Einrichtung
- Anzahl und Alter der zu betreuenden Kinder
- Betreuungskonzept
- Öffnungszeiten und separate Zugangsmöglichkeiten der Einrichtung.

Über die eigenen Räumlichkeiten hinaus können Angebote in den Räumen der Netzwerkpartner*innen stattfinden und zusätzliche Räume im Sozialraum erschlossen werden. Unkonventionelle und kreative Lösungen sind dabei ausdrücklich erwünscht.



Praxisbeispiele aus dem Modellprojekt

- Kleine Kitas nutzen zum Beispiel umgebende Parks, Spielplätze, Räume von Kirchgemeinden, Bibliotheken etc. Dazu kommen je nach Nutzungskonzept bestehende Räume wie Bewegungsräume, Bibliothek als Beratungsraum etc.
- Das Außengelände nutzten viele Kitas als flexiblen Raum für Eltern-Kind-„Zonen“ („Elternbank“, Elterncafé, Familienterrasse etc.).
- Einige Kitas haben im EKiz-Projekt auch Erweiterungsbauten auf den Weg bringen können, die für die offene Arbeit mit Eltern und Menschen aus dem Sozialraum gute Bedingungen schaffen.

Personal

Ein gut durchdachtes Personalkonzept kann die Einrichtung bei ihrem Entwicklungsbestreben effektiv unterstützen. Deshalb empfehlen wir aus unserer Erfahrung:

- Ein EKiz braucht eine zusätzliche Personalstelle für die Koordination mit einem zeitlichen Umfang von mindestens 20 Stunden pro Woche, um gewachsene und neu zu schaffende Strukturen koordinieren und weiterentwickeln zu können.
- Aufgabe der EKiz-Koordinierenden ist vor allem die Zusammenarbeit mit Netzwerkpartner*innen, Planung und teilweise auch Durchführung von Angeboten, Öffnung in den Sozialraum, als Multiplikator*in das Kita-Team in die Prozesse zu integrieren, sowie Öffentlichkeitsarbeit.
- Um die vielfältige Stelle einer EKiz-Koordinierenden ausfüllen zu können, befürworten wir die Qualifikation als Sozialpädagoge*in oder Erzieher*in mit einer Zusatzqualifikation (EKiz-Fachkraft, Elternbegleiter*in, systemische Berater*in, etc.).
- Die Stelle der EKiz-Koordinierenden sollte auf maximal zwei Personen aufgeteilt werden. Möglich ist eine Besetzung sowohl innerhalb des vorhandenen Teams als auch durch eine externe Person - wichtig ist es, sich als Einrichtung im Vorfeld die Chancen und Grenzen dieser Möglichkeiten bewusst zu machen.
- Neben der EKiz-Koordination sollte auch die Kita-Leitung koordinierende Stellenanteile bekommen, um den Prozess der Entwicklung des EKiz zu begleiten und im ständigen Austausch mit der koordinierenden Fachkraft zu sein.

„Man braucht Beharrlichkeit und Geduld um ein EKiz aufzubauen und darf das Ziel dabei nicht aus den Augen verlieren. Aber es lohnt sich!“

Kita-Leitung

Die Besetzung der Stellen erwies sich für viele Kitas im Projekt als Herausforderung aufgrund des Fachkräftemangels. Die Einstellung einer externen Fachkraft brachte den Vorteil, dass die EKiz-Fachkraft unvoreingenommen, offen und vorurteilsfrei die Ist-Situation einordnen kann. Gleichzeitig bindet aber auch die Einarbeitungszeit und Integration ins Team Ressourcen. Andere Einrichtungen favorisierten die Verteilung der EKiz-Tätigkeiten auf verschiedene Personen.



Kita-Leitungen sind heute vielfach herausgefordert und mit einer Vielzahl von Aufgaben betraut. Die Veränderung zu einem EKiz erfordert eine gute Gesamtkoordination im Prozess der Einrichtungsentwicklung. Diese muss eng an die Leitungsaufgaben gekoppelt sein, wofür die Person Zeitressourcen haben sollte. Eine gute Zusammenarbeit mit einer EKiz-Koordinator*in kann Leitung aber auch entlasten und unterstützen.



Erfolgsfaktor Team

Das gelebte EKiz-Konzept braucht die Einbindung und Akzeptanz des gesamten Teams für die Veränderung. Hierfür ist es hilfreich, wenn sich das Team mit seinen individuellen Fähigkeiten und Qualifikationen einbringen kann und die Veranstaltungen und Angebote als hilfreich für die eigene Aufgabe als pädagogische Fachkraft erlebt. Im Projekt hat sich gezeigt, dass insbesondere eine Zusatzausbildung als Elternbegleiter*in positive Effekte mit sich bringt.



Mögliche Kompetenzen,

die das gesamte Team in EKiz einbringen kann sind:

- Beratungsqualifikationen,
- Elternbegleitung, Familienbegleitung, Kursleitungskonzepte (z. B. „Starke Eltern, starke Kinder“, FUN SAFE, PEKIP, FABEL etc.),
- Erlebnispädagogik,
- Praktisch- handwerkliche Fähigkeiten,
- Gesundheitsförderung etc.,
- Resilienzförderung
- Gesprächsführung, Konfliktmanagement.

Anbindung EKiz-Koordination

Wir empfehlen, die EKiz-Koordination als eine Stabsstelle an die Einrichtungsleitung anzubinden. So erhält sie die notwendige Aufmerksamkeit, erfährt eine hohe Akzeptanz und kann – nach innen wie nach außen – Entscheidungen treffen. Sie fungiert als „kurzer Draht“ im Austausch zwischen pädagogischem Team, Netzwerkpartner*innen und Leitungsebene. Die Aufgaben selbst können kombiniert werden mit bestehenden Aufgaben (z. B. halbe Stelle als Erzieher*in in der Einrichtung zzgl. halbe Stelle EKiz-Koordination). Dies hat den Vorteil, dass die Koordinierende in engem Kontakt mit den Kindern, dem Team und den Eltern bleibt.

Seitens des Trägers und der Einrichtung gilt es, ein konkretes Stellenprofil zu formulieren, das Arbeitsinhalte, Verantwortungsbereiche und die Einbindung in die vorhandenen Strukturen festschreibt. Das beinhaltet insbesondere auch die Teilnahme an internen Arbeitskreisen und externen Netzwerktreffen.



Sachmittel

Zur Umsetzung der EKiz-Aufgaben braucht es auch Mittel, um z. B. Honorare und Fahrtkosten für Referent*innen sowie Kreativ- und Arbeitsmaterial zu stemmen. Im Laufe der Modellphase II hat sich gezeigt, dass eine Personalkostenförderung ohne eine gleichzeitige Sachmittelförderung in vielen Fällen nicht ausreicht. Das Fehlen von Sachmitteln mindert die positiven Effekte einer zusätzlichen Fachkraft und behindert diese teilweise in der Umsetzung ihres Arbeitsauftrages: Sind diese Gelder nicht vorhanden, kann eine Idee noch so gut sein – sie scheitert letztlich an der Umsetzung. Günstig ist es, wenn die Einrichtung selbst gewichten kann, wieviel sie im Budget für Sach- und Personalkosten einsetzen möchte.

Im ESF-geförderten Bundesprogramm „Elternchance“ werden Fachkräfte zu „Elternbegleiter*innen“ weitergebildet:
<https://www.elternchance.de>



Für die notwendigen Veränderungen im Team auf dem Weg zu EKiz ist externe Beratung eine wichtige Unterstützung für die Einrichtungsleitung– gerade wenn es im Team Widerstände rund um die Veränderung gibt. Um zu einem gemeinsamen „das bringt es uns, da wollen wir hin“ zu kommen, braucht es moderierte Prozesse, die das gesamte Team einbinden, Unterschiedlichkeit im Prozess benennt und akzeptiert und die gemeinsame Zielsetzung integrierend unterstützt.





Prozessbegleitung und Qualifizierung

Für die notwendigen Veränderungen von einer Kita auf dem Weg zum EKiz ist externe Begleitung eine wichtige und notwendige Unterstützung. Die pädagogischen Fachkräfte sind personell und strukturell im Kita-Alltag stark gefordert, neue EKiz-Koordinator*innen müssen ins Team integriert werden. Prozessbegleitung hilft, auf die kleinen Erfolge hinzuweisen, den Prozess zu begleiten, blinde Flecken auszuleuchten und den aktuellen Stand gemeinsam zu reflektieren. Besonders wichtig ist das, wenn es im Team Widerstände rund um die Veränderung gibt – was bei einem Veränderungs- und Öffnungsprozess immer zu erwarten ist. Um zu einem gemeinsamen „Das bringt es uns, da wollen wir hin“ zu kommen, braucht es moderierte Formen des Austauschs, die das gesamte Team einbinden. Ziel ist es, Unterschiedlichkeiten im Prozess zu benennen und zu akzeptieren und die gemeinsame Zielsetzung integrierend zu unterstützen. Extern moderierter Austausch und Netzwerke der EKiz untereinander beflügeln ebenfalls die Einrichtungen und inspirieren.

Notwendig ist außerdem eine praxisorientierte Qualifizierung, um in die jeweiligen Entwicklungsfelder einzuführen und deren konkrete Umsetzung zu erleichtern. Entsprechende Themen sind im Praxisteil (→ [Kapitel 3](#)) jeweils benannt.

2.3 Unterschiedliche Ausgangslagen und einrichtungsspezifische Voraussetzungen

Jede Einrichtung hat durch die strukturellen, räumlichen und kommunalen Gegebenheiten unterschiedliche Voraussetzungen, Möglichkeiten und Potentiale.



So unterschiedlich wie die teilnehmenden Einrichtungen, so unterschiedlich kann der Weg zum Ziel EKiz sein und damit auch die Erweiterungsaspekte, auf die sich die Kita jeweils konzentriert. Daher basiert das Konzept → „[Ganzheitliche Bildung im Sozialraum](#)“ auch auf keinem starren Muster, das für alle gilt, sondern stellt Leitfragen bereit, die jede Einrichtung für sich anders beantworten wird. Die im Sächsischen Bildungsplan und dem SächsKitaG zur Erziehungspartnerschaft festgeschriebenen Grundsätze knüpfen als Basis gut an die wesentlichen Aspekte der Weiterentwicklung zu einem EKiz an.

Die Einrichtung formt gemeinsam mit ihrer Kommune und ihren Partnern genau das EKiz, das vor Ort gebraucht wird und realisiert werden kann.



Praxisbeispiele für unterschiedliche Schwerpunktsetzungen:

- Eine kleine Krippe mit kleinen Räumen braucht eine gute Kooperation mit anderen Partner*innen und die Möglichkeit der Co-Nutzung von deren Räumen.
- Eine Kita im ländlichen Raum muss mehr Energie aufbringen, um Netzwerke über weitere Strecken zu knüpfen – gerade hier ist Einbeziehung von weiter entfernt angesiedelten Kooperationspartner*innen (z. B. Beratungsstellen) ein enormer Vorteil für die Familien, die sich dadurch wieder Wege sparen können.
- Im ländlichen Raum sollte im Vergleich zu einer anonymen Großstadt in der Veranstaltungsplanung bedacht werden, dass die vielfältigen

„Ohne die fachliche Begleitung hätten wir diesen Weg nicht gehen können. Die Fortbildungen waren immer wieder bereichernd, zudem ist es unheimlich wichtig, konstant verlässliche Partner zu haben und auch in Durststrecken mit Motivation auf das Thema zu schauen. Das passiert durch externe Begleitung, die hilft, am Thema dranzubleiben.“

Kita-Leitung

„Die Motivation lebt vom Austausch mit Menschen, die das Thema bewegt: Kollegen oder auch Berater.“

Hort-Leitung

„EKiz ist kein Projekt, das den Einrichtungen übergestülpt wird, sondern bedürfnisorientiert dort ansetzt, was vor Ort gebraucht wird. Das war für uns immer wieder wichtig.“

Kita-Träger

Gut zu wissen: Der Sächsische Bildungsplan erachtet es ebenso als eine unerlässliche Voraussetzung für eine optimale Förderung der Kinder, dass Eltern in das Kita-Geschehen miteinbezogen und Erziehungs- und Bildungspartnerschaften aufgebaut werden.



persönlichen Beziehungen in kleinen Orten die Offenheit verändern, in einer Gruppe über Herausforderungen im Familienleben zu sprechen.

- Ein Familienzentrum in einer Stadt, das sich mit einer angeschlossenen Kita zum EKiz weiterentwickelt, wird seinen Schwerpunkt eher auf die Verzahnung der Arbeit der Pädagog*innen mit den Kindern und den daraus resultierenden Angeboten für Familien setzen.
- Ein Hort hat andere strukturelle Gegebenheiten aufgrund des Alters der Kinder und damit andere Anknüpfungspunkte im Alltag mit den Eltern. Hier kommen ggf. auch andere Kooperationspartner*innen in Frage, wie z. B. Akteure der offenen Kinder- und Jugendarbeit.
- Eine Einrichtung in einer Kleinstadt kann über Kooperationen mit anderen Kitas ein gutes Netzwerk der Kitas vor Ort erreichen und die Angebote für Eltern so gegenseitig öffnen (z. B. Erste-Hilfe-Kurs für die Eltern verschiedener Kitas rotierend in den Einrichtungen).

2.4 Anknüpfungspunkte und gesetzlicher Rahmen

Viele Anknüpfungspunkte zu EKiz finden sich in Konzeptionen, trägerinternen Rahmenrichtlinien und Vorgaben wie Leitbild, Inklusion etc. Einige gesetzliche Grundlagen und Anknüpfungspunkte für die Arbeit als EKiz bilden außerdem:

Anknüpfungspunkte, Rahmenbedingungen Kita und gesetzliche Grundlagen

Grundlage	Regelung
Bundeskinderschutzgesetz (BKisSchG); Gesetz zur Kooperation und Information zum Kinderschutz (KKG)	Grundlage für die Vorhaltung eines möglichst frühzeitigen, koordinierten und multiprofessionellen Angebots im Hinblick auf die Entwicklung von Kindern und verbindliche Netzwerkstrukturen im Kinderschutz
Bundesteilhabegesetz (BTHG)	Gesetz zur Stärkung der Teilhabe und Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen
Gesetz zur Stärkung der Gesundheitsförderung und der Prävention (Präventionsgesetz-PrävG)	Verbesserung der Grundlagen für die Zusammenarbeit von Sozialversicherungsträgern, Ländern und Kommunen in den Bereichen Prävention und Gesundheitsförderung
Allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie § 16 SGB VIII	Allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie, Grundlage für zusätzliche Angebote, auch Beratungsangebote für Eltern in allgemeinen Fragen der Erziehung und Entwicklung junger Menschen
Beratung in Fragen der Partnerschaft, Trennung und Scheidung § 17 SGB VIII	rechtliche Grundlage für bedarfsgerechte zusätzliche Beratungsangebote in Fragen der Partnerschaft, Trennung und Scheidung

Grundlage	Regelung
Beratung und Unterstützung bei der Ausübung der Personensorge und des Umgangsrechts § 18 SGB VIII	Unterstützung der Personensorge und des Umgangsrechts im Auftrag des zuständigen örtlichen Jugendamtes
Grundsätze der Förderung, Förderung in Tageseinrichtungen § 22, 22a SGB VIII	Unterstützung bei der Erziehungsarbeit der Eltern in Kindertagesstätten
Erlaubnis für den Betrieb einer Einrichtung § 45 SGB VIII	Betriebserlaubnis für eine Kindertagesstätte
Sächsisches Gesetz zur Förderung von Kindern in Tageseinrichtungen (Gesetz über Kindertageseinrichtungen – SächsKitaG)	Sächsisches Ausführungsgesetz zum SGB VIII
Aufgaben und Ziele § 2 Abs. 1 S. 1 SächsKitaG	Kindertageseinrichtungen sind und begleiten, unterstützen und ergänzen die Bildung und Erziehung des Kindes in der Familie
Aufgaben und Ziele § 2 Abs. 1 S. 4 SächsKitaG:	Anerkennung des sächsischen Bildungsplan als Grundlage für die Arbeit der Kindertagesstätten
Mitwirkung von Kindern und Erziehungsberechtigten § 6 SächsKitaG	Beteiligung Sorgeberechtigter an allen wesentlichen Entscheidungen in der Kita
Sächsischer Bildungsplan Insbesondere: 3.2 Zusammenarbeit mit Müttern und Väter	Institutionelle Kinderbetreuung ist familienergänzend und generationenfördernd

2.5 Nachhaltigkeit von Eltern-Kind-Zentren – hilfreiche Voraussetzungen

Damit ein EKiz seine Aufgaben und Verantwortung langfristig wahrnehmen kann, müssen im planerischen und politischen Rahmen verschiedene Dinge von Anfang an beachtet werden.

Einbindung in eine integrierte Planung

Das Potential eines EKiz liegt in der Bündelung von Aufgaben und Angeboten der Familienbildung, -beratung und -unterstützung, die sonst von mehreren Akteure und Einrichtungen wahrgenommen werden. Ein EKiz berührt in Organisation und Finanzierung unterschiedliche Ressorts – es ist damit eine echte Querschnittsaufgabe im Sinne einer integrierten Sozialplanung.

Daher ist es empfehlenswert, von Anfang an eine **Steuerungsgruppe** zu bilden, die aus den jeweiligen Bereichen zusammengesetzt ist. Nur so können alle erforderlichen Ressourcen gebündelt, eingeplant und die entsprechenden Netzwerke einbezogen werden. Folgende Planungs- und Förderbereiche sollten hier beispielsweise zusammenkommen:

- Fachplanungen (Kita, Kinder- und Jugendhilfe, Alten- und Behindertenhilfe, Gemeindepsychiatrie etc.),
- sozialräumliche Entwicklungsplanung,
- Sozialberichterstattung,
- Netzwerkpartner*innen der Familienbildung, Frühen Hilfen etc..

Gerade weil EKiz verschiedene Planungsbereiche berührt, kann es sein, dass sich kein Bereich richtig zuständig fühlt. Das kann die Finanzierung erschweren. Gleichzeitig ist ein EKiz ein guter Anlass, dass Verwaltungsbereiche integriert zusammenarbeiten im Sinne der Zielgruppe und nachhaltiger integrierter Planung.



Um eine bestmögliche Unterstützung der Kitas im Quartier und die Übersetzung von Bedarfen in Maßnahmen zu realisieren, ist eine Zusammenarbeit all dieser Ressorts wichtig. Diese bringen unterschiedliches Wissen aus ihren jeweiligen Bereichen mit und haben die konkreten Bedarfe im Blick. Die Zusammenarbeit der Akteure kann die Kita-Leitung oder EKiz-Koordination nicht selber organisieren.

In dieser Zusammenarbeit liegt eine Chance für die Kommune, die Präventionskette vor Ort enger zu knüpfen und bereichsübergreifend im Bereich der Familienunterstützung zusammenzuarbeiten.

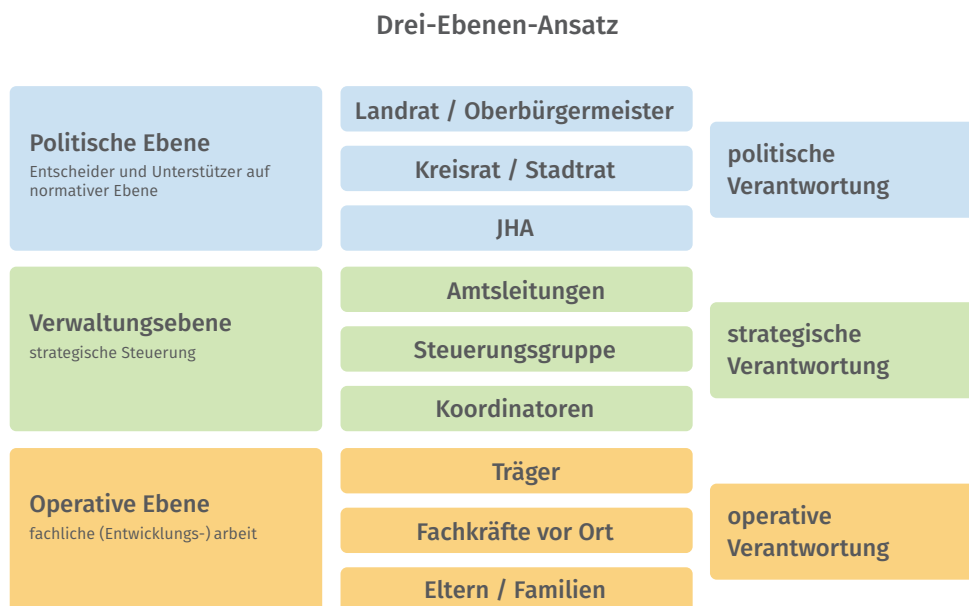


Abb. 7: Drei-Ebenen-Ansatz, eigene Darstellung in Anlehnung an Schubert H. (Hrsg): Netzwerkmanagement, Wiesbaden 2008

Politische Verankerung

Damit ein EKiz dauerhaft erfolgreich arbeiten kann, muss auf politischer Ebene der Wille zur Unterstützung vorhanden sein und dieser entsprechend umgesetzt werden. Es gilt, die Wahrnehmung in der fachpolitischen Öffentlichkeit zu stärken und den Mehrwert der EKiz gegenüber einer Regel-Kita sichtbar zu machen. Hierfür braucht es eine strategische Lobbyarbeit aller beteiligten Akteure und Unterstützer*innen, um auf die Wirksamkeit des Ansatzes aufmerksam zu machen. Nur so können die strukturellen Gegebenheiten geschaffen und finanziellen Mittel bereitgestellt werden, die nötig sind, um die Eltern-Kind-Zentren zu verstetigen und weiterzuentwickeln.

Bewährt hat sich ein **Projektbeirat**, der die Projektleitung unterstützt und die Diskussion und Reflexion dieser Vorhaben auf eine breitere Basis stellt.

Praxisteil und Methoden

3. Praxisteil und Methoden

Nachdem in den vorangegangenen Kapiteln die Basis für eine Reise zu einem EKIZ beschrieben wurde, wird es auf den kommenden Seiten praktisch: Sie erhalten nun im Praxisteil Ausrüstung, Kompass, Landkarte und Reisebegleitung für Ihre Entwicklung von der Kita zu einem EKIZ. Reflexionsfragen und Methoden sowie Praxisbeispiele und Erfahrungen aus dem Modellprojekt sollen Sie auf Ihrem Weg unterstützen. Zunächst aber zur Basis, dem Leitkonzept GaBi – Ganzheitliche Bildung im Sozialraum.

3.1 Die Entwicklungsfelder nach dem Konzept GaBi – Ganzheitliche Bildung im Sozialraum

In der jahrelangen Begleitung von Kindertageseinrichtungen, die sich zu einem Eltern-Kind-Zentrum (oder auch Kinder- und Familienzentrum Ki-FaZ) weiterentwickeln wollen, hat das Felsenweg-Institut der Karl Kübel Stiftung ein Konzept entwickelt, das die wesentlichen Entwicklungsfelder beschreibt: **GaBi – Ganzheitliche Bildung im Sozialraum**.

Leitidee von GaBi ist es, die Entwicklungschancen aller Kinder zu verbessern. Alle Kinder sollen exzellente Bedingungen haben, um sich körperlich, seelisch und geistig gesund zu entwickeln. Sie sollen gesund aufwachsen, Zugang zu umfassender Bildung haben und sozial integriert sein. Dabei werden auch jene Kinder in den Blick genommen, für die gute Bedingungen des Aufwachsens eben nicht selbstverständlich und die in ihrer Teilhabe benachteiligt sind.

GaBi unterstützt Akteur*innen, die sich für integrierte Ansätze zur Unterstützung von Kindern und Familien einsetzen. **Familien werden gestärkt** durch bedarfsgerechte und wirksame Angebote.

Eltern sind Expert*innen ihrer Kinder und werden gezielt in diese Prozesse eingebunden. **Unterstützungsleistungen** in Sozialräumen sollen gebündelt und so für alle Familien schnell und niedrigschwellig zugänglich werden. Vorbild ist das Konzept der englischen → „**Early-Excellence-Centers**“. Der Ansatz folgt der Erkenntnis, dass Unterstützungsleistungen dort angefragt werden, wo ein niedrigschwelliger Zugang gewährleistet ist und sich das Angebotsspektrum an den tatsächlichen Bedarfen der Familien ausrichtet. Einrichtungen mit täglichem Zugang zu Familien sind daher eine wesentliche Säule und oft der Ausgangspunkt zur Etablierung derartig integrierter Anlaufstellen.

Das zentrale Element des GaBi-Ansatzes sind die sieben Entwicklungsfelder (siehe Abbildung):

1. Konzepterweiterung, Team- und Organisationsentwicklung,
2. Bedarfsorientierte Angebote für Eltern und Familie,
3. Sozialraumorientierung und Netzwerkarbeit,
4. Partizipation und Empowerment,
5. Qualitätssicherung und Wirkungsorientierung,
6. → **Einbindung in eine integrierte Planung** und
7. → **Politische Verankerung**.

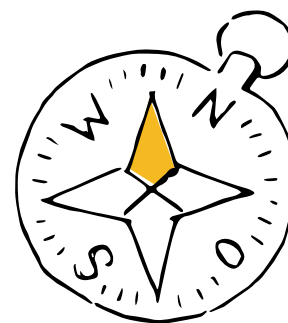




Abb. 8: Modell EKiz Sachsen, Quelle Gabi-Materialien, © Felsenweg-Institut der Karl Kübel Stiftung

Bei der Weiterentwicklung von einer Kindertageseinrichtung zu einem Eltern-Kind-Zentrum stehen diese sieben Entwicklungsfelder jeweils auf drei Ebenen – der operativen (Einrichtung-), der administrativen (Steuerungs-/Planungs-) und der politischen (beschluss-/gesetzgebende) Ebene.

Folgende Grundsätze für die Begleitung und Umsetzung sind leitend:

Die Handlungsmaxime lautet: So viel Selbstverantwortung und Selbstwirksamkeit wie möglich und so viel Begleitung wie nötig.

Beteiligungsorientierung - Die Wirksamkeit und Nachhaltigkeit bei den Akteuren auf allen Ebenen erhöht sich deutlich, wenn diese mit ihren Anliegen und Zielen wahr- und ernstgenommen werden, sich mit diesen identifizieren und Verantwortung übernehmen können. Dies wird erreicht durch:

- Suchen und Finden geeigneter Wege und Verfahren, um die Beteiligung und Mitbestimmung der Akteure zu fördern,
- Arbeiten mit den Akteuren vor Ort, weniger für sie,
- Ermutigung der Handelnden vor Ort, die Familien und Partner im Sozialraum einzubinden und so weit wie möglich partizipativ vorzugehen.

Ressourcenorientierung - Ressourcenorientiertes Handeln meint das Erkennen und Nutzen von vorhandenen Ressourcen wie Fachkompetenzen, Finanzen, Räumen etc. Eine nachhaltige Umsetzung beruht neben einer realistischen Zielsetzung nicht zuletzt auf einer präzisen Einschätzung der Möglichkeiten:

- Was ist auf Dauer leistbar?
- „Was fördert unsere Entwicklung und unsere Stärkung?“

Bedarfsorientierung - Grundlage ist ein gezieltes und ausgewähltes Han-

deln, orientiert an den aktuellen Bedarfen der Zielgruppen auf allen Ebenen. Mit Kenntnis der Bedürfnisse und Bedarfe wird der aktuelle Bestand ggf. reduziert und/oder auch inhaltlich und in der Form verändert.

Wirkungsorientierung - Wirkungsorientiert arbeiten bedeutet, zu klären, welche Veränderungen angestrebt und wie diese erkennbar und beschreibbar werden. Davon werden begründete Indikatoren abgeleitet und geprüft. Diese Orientierung prägt das Handeln in drei Richtungen:

- Ermutigung der Handelnden vor Ort zu einem wirkungsorientierten Blick und gemeinsame Erarbeitung von angestrebten Wirkungen.
- Überprüfung der eigenen Vorgehensweise auf Grundlage der gemeinsam erarbeiteten Wirkungsziele. Alle sind gleichermaßen Teil des Prozesses.
- Fortlaufende Überprüfung mit den Akteuren vor Ort, ob und inwieweit die angestrebten Wirkungen erreicht wurden oder ob Handlungsschritte angepasst werden müssen.

3.2 Erste Schritte und hilfreiche Wegweiser

Kindertageseinrichtungen und ihre pädagogischen Fachkräfte leisten eine verantwortungsvolle Arbeit und das oft mit knappen (Personal-)Ressourcen. Bei der Weiterentwicklung zum EKIZ ist es daher wichtig darauf zu achten, welche Etappen für die Reise besonders bedeutsam und hilfreich sind, welche Ziele realistisch und welche Ressourcen und Kompetenzen zur Verfügung stehen. Das Ergebnis kann für jede Einrichtung anders ausfallen.

Das GaBi-Konzept ist daher ganz bewusst kein starres Konzept, sondern eine **Leitidee**, innerhalb derer die Einrichtungen gemeinsam mit Träger und Kommune eigene Schwerpunkte setzen.

Jede Weiterentwicklung steht und fällt mit dem Fundament, auf dem sie „gebaut“ wird. Dieses Fundament bilden die handelnden Personen, deren Haltung, Kompetenzen und Ressourcen.

Ein erster Schritt ist daher immer die Prüfung des Fundaments - der Gelingensbedingungen - mit der Frage „Was davon ist bei uns gegeben, wo stehen wir?“.

Im zweiten Schritt folgt die Bearbeitung der Entwicklungsfelder in der Einrichtung. Hier schlagen wir vor, jeweils die vier Felder eines Entwicklungszyklus als Stationen auf der „Wanderung“ zum EKIZ zu verwenden, die wir in den einzelnen Methodenblättern beschreiben (s. Abbildung 9).

Empfehlung: Beginnen Sie zunächst mit dem Entwicklungsfeld Konzepterweiterung, Team- und Organisationsentwicklung, da es alle anderen Felder beeinflusst und wiederum von allen Feldern beeinflusst wird.

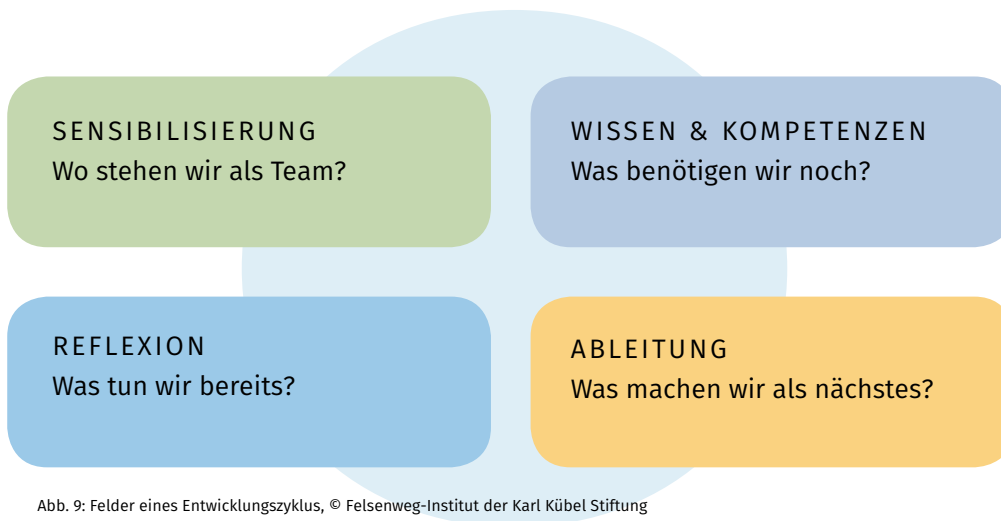
Nächste Etappen: Nehmen Sie Schritt für Schritt die weiteren Entwicklungsfelder in den Blick. Manches wird auch parallel laufen – schauen Sie, welche Schritte für Ihre Einrichtung als nächstes dran sind.

Wichtig ist immer: Die Weiterentwicklung einer Einrichtung zum EKIZ braucht Zeit, Mut, Fehlertoleranz und Freude an den kleinen Schritten. Auch kleine Veränderungen können einen großen Gewinn für beteiligten Familien und Kinder bringen!



Manches Mal muss man bei der Entwicklung zunächst einen Schritt zurückgehen, um vorwärts zu kommen. Das kann der Fall sein, wenn z.B. Personal wechselt, die Prioritäten sich ändern oder klar wird, dass die Basis für eine Entwicklung noch nicht tragfähig ist (z.B. das Team nicht ausreichend hinter einem Angebot steht und erst einbezogen werden muss). Werten Sie es als wichtige Neuausrichtung – nicht als Rückschritt.





3.3 Nutzen Sie Ihre „Sowiesos“!

Das Rad muss nicht immer neu erfunden werden - oft gibt es in Kitas bereits EKiz-Bestandteile wie vielfältige Veranstaltungsangebote, eine intensive Zusammenarbeit mit Eltern und gute Zusammenarbeit mit Partnern im Sozialraum. Es geht also nicht immer darum, Dinge ganz neu zu entwickeln, sondern auch schon vorhandene Angebote zu qualifizieren, ganz nach dem Motto: Qualität statt Quantität!



Praxisbeispiele:

- In ihrer Kita wird bereits regelmäßig mit den Kindern gekocht? Prima! Hier lassen sich sicher auch Eltern einbinden, die so gemeinsam mit ihren Kindern spielerisch und mit Spaß das Thema „Gesunde Ernährung“ angehen wollen und gleichzeitig vom eingebunden-sein und Kontakt zu den Erzieher*innen profitieren. So wurden in einer Kita bspw. nicht berufstätige Eltern eingebunden.
- Ihr thematischer Elternabend passt zu Themen der Vorschularbeit? Dann laden Sie doch die Pädagog*innen der kooperierenden Grundschule dazu ein, um gemeinsam zu verbindenden Themen ins Gespräch zu kommen.
- Der Opa eines Kita-Kindes hat angeboten, gemeinsam Musik zu machen? Super! Vielleicht finden sich weitere (ältere) Menschen aus dem sozialen Umfeld, die ebenfalls Lust auf so ein solches Angebot haben.
- Sie haben eine Kinderbibliothek? Erweitern sie diese doch um hilfreiche Literatur, Spiele und Medien für Eltern und öffnen sie diese in ihrem Elterncafé.
- Sie machen ein traditionelles Jahreszeiten-Fest in Ihrer Kita? Vielleicht ist ein Buffet mit Beiträgen aller Familien eine Möglichkeit, die Kultur der neu zugezogenen Familien aus anderen Ländern kulinarisch kennenzulernen.

Wichtig ist bei einer Überprüfung der vorhandenen Angebote:

- Welchen Mehrwert haben die Angebote für die erweiterte EKiz-Zielgruppe?
- Wo kann man das Angebot entsprechend EKiz anpassen, erweitern oder mit Kooperationspartnern verbinden?
- Wo können vorhandene Angebote für den Sozialraum geöffnet werden?

3.4 Prozess

Für einen **übergeordneten Prozess** der Entwicklung mehrerer Einrichtungen zu Eltern-Kind-Zentren in einer Kommune, Landkreis oder Stadt bieten sich folgende Wegmarken an:

Eine solcher umfangreicher Prozess setzt eine externe Projektbegleitung und Servicestelle voraus. Generell gilt auch für die Entwicklung innerhalb der Kita: eine zentrale Gelingsbedingung für die Entwicklung zu einem Eltern-Kind-Zentrum ist externe Prozessbegleitung und Qualifizierung.

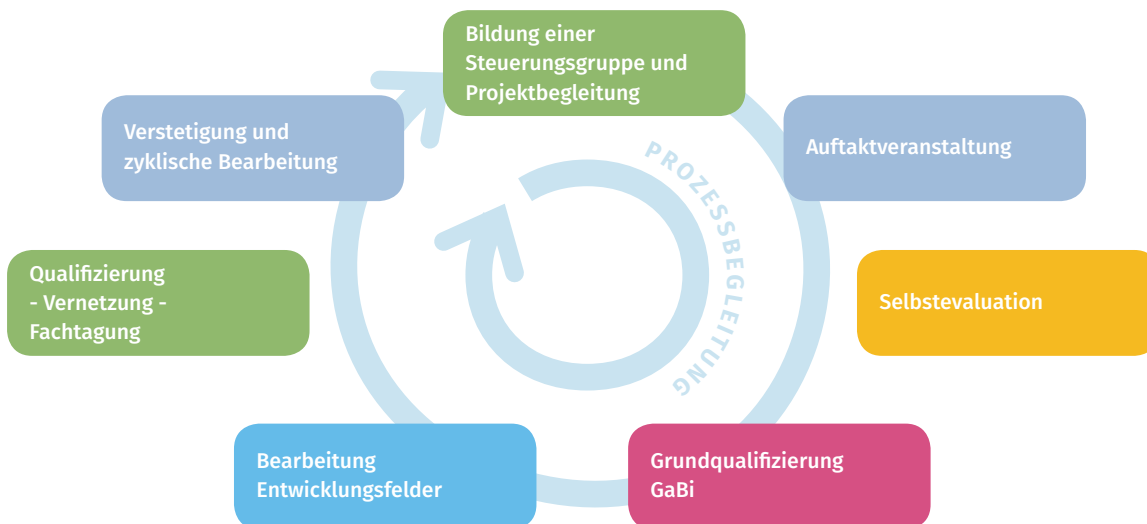


Abb. 10: Prozessbegleitung, © Felsenweg-Institut der Karl Kübel Stiftung

Methoden

Entwicklungsfeld 1 [EF1]



Konzepterweiterung Team- und Organisationsentwicklung

Beschreibung

Grundlage für die Entwicklung einer Kita zu einem Kinder- und Familienzentrum auf Basis des GaBi-Konzeptes ist eine ganzheitliche Ausrichtung, die frühkindliche Bildungsqualität, erziehungspartnerschaftliche Zusammenarbeit mit Kindern und Eltern mit präventiven und unterstützenden Angeboten und der Vernetzung im Sozialraum verbindet. Hierzu gehört eine vom Team getragene konzeptionelle Erweiterung, die professionelle und proaktive Gestaltung von Veränderungsprozessen, sowie eine Weiterentwicklung der Aufgaben- und Verantwortungsbereiche.

Qualitätsaspekte

Das Konzept der Einrichtung erweitert sich um das GaBi-Konzept. Diese Veränderung wird von innen getragen.

Veränderungsprozesse werden vom Team der Fachkräfte proaktiv und professionell gestaltet.

Das Team der Einrichtung entwickelt sich entsprechend der erweiterten Aufgaben- und Verantwortungsbereiche im Sinne des GaBi-Konzeptes.

Beispiele

Das Team der Einrichtung hat sich gemeinsam mit dem GaBi-Konzept auseinandergesetzt und dessen Bedeutung für die eigene Arbeit reflektiert.

Das Gesamtteam ist offen für die Erweiterung hin zu einem Kinder- und Familienzentrum.

Vom Team der Einrichtung werden aus gemeinsam geteilten Vorstellungen Veränderungsbedarfe herausgearbeitet. Daraus werden Maßnahmen abgeleitet und umgesetzt.

Vier Seiten eines Entwicklungszyklus

Sensibilisierung – Wo stehen wir als Team?

Welche Themen und Aspekte sollten bewegt werden, um sich diesem Thema intensiv zu widmen und eine adäquate Haltung im Team zu entwickeln?

- Welchen Personenkreis haben wir bei unserem pädagogischen Auftrag im Blick? Um welchen Personenkreis erweitern wir ihn, wenn wir EKiz werden?
- Welche Auswirkungen hat das auf unsere pädagogische Arbeit?
- Wann und wie haben wir uns im Team schon einmal intensiv mit dem Thema „Zusammenarbeit mit Müttern und Vätern“ im sächsischen Bildungsplan auseinandergesetzt?
- Welche Möglichkeiten wünschen wir uns für einen konstruktiven und gewinnbringenden fachlichen Austausch zu unserer Arbeit?
- Woran würde jemand von außen (Eltern, Träger) erkennen, dass wir ein Team sind?
- Wie werden die Kompetenzen der Mitarbeiter*innen erfasst und wie werden diese genutzt? Wie werden daraus Aufgabenbereiche definiert? Welche wollen und können wir anpassen, wenn wir EKiz werden?

- Sind wir eher ein Team, das an Bewährtem festhält oder eines, das sich auf neue Wege begibt? Woran können wir das erkennen?
- Was sollten Leitung, Fachberatung und Team beachten, wenn sie sich auf die Reise begeben, ein EKIZ zu werden?
- Was braucht es alles, wenn wir uns zu einem EKIZ entwickeln wollen?
- Wer legt wie Verantwortungsbereiche fest, wenn wir uns zu einem EKIZ entwickeln?
- Ab wann und wie werden das Team und die Eltern bei dem Veränderungsprozess beteiligt?

Wissen und Kompetenzen – Was benötigen wir (noch)?

Welches Wissen und Kompetenzen sind bei dieser Entwicklung hilfreich?

- Wissen und Kenntnisse über das Konzept und Anliegen von Ganzheitliche Bildung im Sozialraum (GaBi)
- Wissen und Kenntnisse über die Entwicklungsfelder von GaBi und deren Ausrichtung
- (Erfahrungs-) Wissen und Methodenkenntnis der Leitung, Fachberatung des Trägers, wie Veränderungsprozesse partizipativ gestaltet werden
- Kenntnis über die Herausforderungen eines Veränderungsprozesses und deren methodische Bearbeitung

Reflexion – Was tun wir bereits?

Wertschätzung dessen, was bereits vorhanden ist oder getan wird: Was gibt es bereits für Angebote, Kooperationspartner*innen, Aspekte der Teamkultur etc.?

- Was tun wir schon für uns als Team bzw. was bietet der Träger bereits als teambildende Maßnahmen an?
- Wie werden Ideen und Kompetenzen der Mitarbeiter*innen für die Weiterentwicklung der Einrichtung schon genutzt?
- Wo und wie hat uns unser Einrichtungsleitung, Fachberatung und Träger bei der Umsetzung neuer Ideen unterstützt?
- Wenn wir als Einrichtung zehn Jahre in die Vergangenheit blicken, welche Veränderungen haben wir seither gut gemeistert und wie ist uns das gelungen? Was würde unsere Fachberatung auf diese Frage antworten? Und was unser Träger?
- Wo sind wir bei der Umsetzung neuer Ideen oder Festhalten an Bewährtem schon einmal auf Widerstände gestoßen und wie sind wir damit umgegangen?
- Widerstände in unserer Einrichtungsentwicklung sind uns willkommen, weil...
- Wir haben bei der Entwicklung unserer Einrichtung unsere Eltern/Familien beteiligt, weil...
- Welche Zielgruppen haben wir in unserer Konzeption beschrieben und welche haben wir darüber hinaus schon im Blick?
- Was müssten wir tun, damit keine Eltern/Familien unsere Einrichtung besuchen würden?

Ableitung – Was machen wir als nächstes (Erste Schritte)?

Entwicklungsbereiche, Zielsetzung und Maßnahmen

- Welche Entwicklungsfelder wollen wir zuerst bearbeiten?
- Was sind unsere Schwerpunkte im EKiz-Konzept?
- Wo können wir gut an „Sowiesos“ unserer Einrichtungen anschließen und was wollen wir neu entwickeln?
- Wir reflektieren im Team die Inhalte unserer Konzeption in Bezug auf die Aussagen der fünf Entwicklungsfelder.
- Wir besuchen EKiz-Einrichtungen mit dem Ziel des Fachaustausches.
- Wir verteilen unsere Aufgaben im Team mit Blick auf die Aufgaben, Ressourcen und Kompetenzen jedes Einzelnen.

METHODE INNEN
(zur Bearbeitung
innerhalb des Teams)

1. Kugellager, Seite 41

METHODE AUSSEN
(zur Bearbeitung mit der Zielgruppe)

1. Erschließen von Texten, Seite 47
2. Mein Wappen, Seite 43



Praxisbeispiele aus den Modellprojekten

- Teilnahme an Qualifizierungen und Fortbildungen rund um die GaBi-Entwicklungsfelder (z. B. GaBi-Fachkraft, „Elternchance“, Starke Eltern – Starke Kinder...)
- Moderierter, regelmäßiger Austausch mit anderen EKiz-Einrichtungen und anschließende Vernetzung
- Auseinandersetzung mit der Rolle und Aufgaben der EKiz Koordinierenden im Team/Leitung/FB/Träger -> schafft Transparenz
- Besuch eines anderen EKiz oder Familienzentrums
- Gemeinsamer Teamtag fokussiert auf das EKiz:
 - Aspekte,
 - Chancen und Grenzen,
 - Stolperfallen,
 - Entwicklungspotentiale,
 - Kompetenzen, Rollen und Verantwortungen
- Team entwickelt einen Verhaltenskodex zum Thema „Umgang mit Herausforderungen im pädagogischen Alltag“
- Team arbeitet gemeinsam am Thema „Erziehungspartnerschaft und Haltung zu Eltern“
- Einrichten einer strukturierten Feedbackkultur

Zitate

„Die Vorstellung des Aufgabenbereiches und Verantwortlichkeiten im Team der EKiz- Koordinierenden war ein Gewinn und hat Klarheit im Team geschaffen.“

Kita-Leitung

„Eine gemeinsame Weiterbildung des Teams oder Besuch eines Familienzentrums kann den Prozess unterstützen und Lust auf eine Weiterentwicklung machen.“

Kita-Leitung

„In den Dienstberatungen wird konsequent durch die Leitung und EKiz-Koordinierende das Team immer wieder für konkrete Arbeit/Aufgaben des EKiz sensibilisiert und mit einbezogen.“

Fachberatung

„Viele im Team empfinden die Projekte als Bereicherung, die die Kita attraktiver machen, aber auch als Herausforderung in Bezug auf Abstimmung, Organisation und Überblick.“

Kita-Leitung

„Nach meiner Erfahrung ist es am besten, wenn die Gesamtverantwortung bei mir als Leitung liegt und ich die Mitarbeiter stunden- und kompetenzweise zu bestimmten Themen hinzuziehen kann. So gibt es mehrere Ansprechpartner für die Eltern, je nach Kompetenzen - bei mir laufen die Fäden zusammen. Das hat sich über die EKiz-Zeit so entwickelt und war am Anfang noch gar nicht klar.“

Hort-Leitung

„Wichtig ist die Sensibilisierung des Teams für Angebote in der Einrichtung (Welche Räume und welches Material haben wir zur Verfügung? Welche Angebote halten wir für die Eltern vor? Sind die Angebote bedürfnisorientiert?).“

EKiz-Koordinierende

„Die Motivation lebt vom Austausch mit Menschen, die das Thema bewegt: Kollegen im Team, aus anderen EKiz oder durch die Prozessbegleitung.“

Kita-Leitung

„Es ist uns fachlich besonders wichtig - neben der Schaffung zusätzlicher Angebote und Unterstützungsleistungen für Eltern - den Kita-Alltag auf Ressourcen zu überprüfen, welche das Team für eine intensivere Zusammenarbeit mit den Familien nutzen kann.“

Fachberatung

„Es braucht eine fachliche Begleitung des Prozesses von außen durch Fachberatung oder andere Partner, wie das Felsenweg-Institut.“

Kita-Träger

„Es muss eine gemeinsame Idee der Einrichtung zu EKiz geben.“

Bürgermeister



Stolpersteine / Hier kann es herausfordernd werden

- EKiz ist nur eine Idee des Trägers oder der Einrichtungsleitung – in einem solchen Fall ist mit Widerständen im Team zu rechnen.
- Keine bzw. ungenügende Fehlerkultur in der Einrichtung – verhindert die Bereitschaft, einfach mal was auszuprobieren.
- Einige Teammitglieder stehen teilweise skeptisch dem Konzept gegenüber.
- keine oder ungenügende Feedbackkultur, mehr Kritik als Wertschätzung.
- Veränderungen in den Entwicklungsfeldern (bspw. Sozialraumorientierung, Netzwerkarbeit, Bedarfsorientierte Angebote) werden nicht verbindlich in der Konzeption verankert.
- Kooperationspartner, Netzwerke werden ungenügend bei der Weiterentwicklung einbezogen.



Weiterführende Literatur

Alberti, Sonja (2019): *Die Konzeption überarbeiten und weiterentwickeln: in kindergarten heute leiten kompakt*, 1. Aufl., Freiburg in Breisgau: Verlag Herder

Gellert, Manfred / Nowak, Claus (2014): *Teamarbeit Teamentwicklung Teamberatung: Ein Praxisbuch für die Arbeit in und mit Teams*, 5. unveränderte Aufl., Meezen: Verlag Christa Limmer

Groot Wilken, Bernd (2015): *Konzeptionsentwicklung in der KiTa*, 1. Aufl., Freiburg in Breisgau: Verlag Herder

Przybilla, Andrea / Rossmeissl, Dieter (2019): *Entspannt leiten: Teamführung in der Kita mit dem Enneagramm*, Freiburg in Breisgau: Verlag Herder

Tietze, Wolfgang / Viernickel, Susanne (2016): *Pädagogische Qualität in Tageseinrichtungen für Kinder: Ein Nationaler Kriterienkatalog*, Verlag das netz

Methode

Kugellager-Methode

**Konzepterweiterung Team- und Organisationsentwicklung**

Blick nach Innen

Oft fällt es Teammitgliedern leichter in Kleingruppen oder in Paaren zu sprechen als vor einem großen Publikum.

Mit der Methode bringt man auf einfache Weise Teams ins Gespräch. Es werden verschiedene Gespräche mit wechselnden Partner*innen zu verschiedenen Aspekten des gleichen Themas geführt. Somit können in kurzer Zeit die vielfältigen Meinungen, Standpunkte oder Einschätzungen der einzelnen Teammitglieder zu einem Thema untereinander ausgetauscht werden. Die Methode unterstützt zugleich das kreative Denken des Teams und die Kommunikationsfähigkeit wird erheblich gefördert.

Ziele und Einsatzmöglichkeiten

- Einstieg in ein Thema zur weiteren Bearbeitung
- Themen der Vier Seiten eines Entwicklungszyklus bearbeiten
 - Sensibilisieren - Wo stehen wir als Team?
 - Wissen und Kompetenzen vermitteln - Was benötigen wir (noch)?
 - Reflexion in der Einrichtung – Was tun wir bereits?
 - Ableitung – Was machen wir als nächstes (Erste Schritte)?
- Erfahrungen, Einstellungen und Kenntnisse aktivieren
- Kennenlernen der Standpunkte, Haltungen und Einschätzungen der Teammitglieder

Vorgehensweise

Für die Bearbeitung können ausgewählte Fragen oder Aussagen des „Vier Seiten eines Entwicklungszyklus“ genutzt und ergänzt werden.

Das Team wird in zwei Gruppen geteilt. Sie bilden jeweils einen Innen- und Außenkreis und stehen oder sitzen sich paarweise gegenüber. In einem Zwiegespräch tauschen sich nun die Paare über das vorgegebene Thema/ Frage / Aussage / Impuls aus.

Der Austausch sollte nur ein paar Minuten dauern.

Stift und Papier (z. B. Moderationskarten) ermöglichen, sich ggf. Notizen zum Besprochenen machen zu können.

Auf ein Zeichen der Moderation rücken alle Teilnehmenden einen Stuhl nach links bzw. rechts weiter, sodass die beiden Kreise wie ein Kugellager gegeneinander laufen.

Mit dem neuen Gegenüber wird die Unterhaltung zum vorgegebenen Thema fortgesetzt. In dieser Form laufen die Kugellager weitere Runden gegeneinander und ermöglichen so weitere Zwiegespräche.

**ZEIT****Methode**

10 – 30 min je nach
Gruppengröße

Auswertung

20- 30 min je nach
Gruppengröße

**MATERIAL & MEDIEN**

Themen / Fragen /
Aussagen / Impulse
Stifte, Zettel für Notizen
ggf. Moderationskarten
Moderationswand und
Pinnadeln für die Auswertung

QUELLEN

methoden-kartothek.de (2014)

NZFG et. al. (2016)

Der Austausch sollte zeitlich begrenzt werden. Nach einem ersten Durchlauf kann jedes zweite Paar in den Innen- oder Außenkreis wechseln. Somit findet der Austausch zwischen allen Teilnehmenden statt.

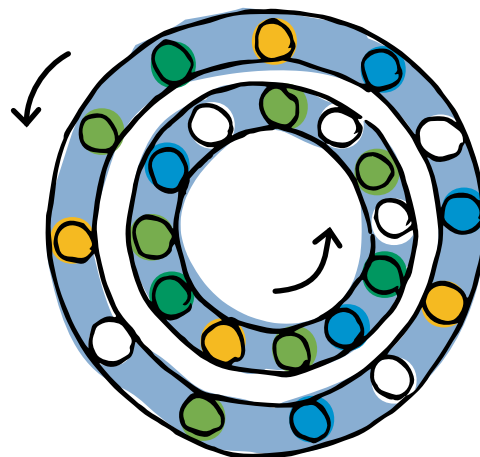
Methodisch-Didaktische Hinweise

Die Moderation oder das Team muss sich im Vorfeld konkrete Fragen überlegen. Nur so kann die Kugellager-Methode zielgerichtet und gewinnbringend eingesetzt werden. Die Zielvorstellungen sollten dem Team zu Beginn transparent gemacht werden.

Um Irritationen oder beschämendes Nachfragen zu vermeiden, sollte die Kugellager-Methode zu Beginn von der Moderation gut eingeführt und detailliert erklärt werden.

Ebenso sollte ein eindeutiges Signal für den Wechsel vereinbart werden. Unterstützend könnte ein Gong, ein Wort oder eine für alle einsehbare Sanduhr eingesetzt werden.

Am Ende können die Ergebnisse und ggf. Notizen im Plenum sichtbar für alle veröffentlicht werden.



Methode

Mein Wappen

**Konzepterweiterung Team- und Organisationsentwicklung**

Blick nach Außen

Diese Übung dient dem Kennenlernen, der Selbst-/Fremdwahrnehmung sowie dem Herausarbeiten von Kompetenzen und Ressourcen. Die Teammitglieder erarbeiten ihr persönliches Wappen. Es dient u.a. der Visualisierung der besonderen Eigenschaften (Stärken, Talente) und der Dinge, welche die Teilnehmenden noch lernen möchten.

Ziele und Einsatzmöglichkeiten

- Kennenlernen der Teammitglieder
- Selbst- und Fremdwahrnehmung
- Teamentwicklung
- Gemeinsamkeiten / Unterschiede im Team
- Potentiale entdecken

Vorgehensweise

Jedes Teammitglied gestaltet für sich ein individuelles Wappen mit vier Feldern auf einem Blatt Papier. Die Teilnehmenden suchen sich dafür einen Ort, an dem sie ungestört arbeiten können.

Zunächst denken die Teilnehmenden über folgende vier Fragen nach:

1. Was kann ich gut?
2. Was möchte ich noch lernen/ worauf bin ich neugierig?
3. Was fordert mich privat/in meiner Arbeit heraus?
4. Was macht mir Spaß und/oder was bereitet mir Freude?

Für jede Frage steht ein Feld im Wappen zur freien Gestaltung bereit. Genutzt werden können bspw. Farben, Symbole, Wörter, ...

Über die Tiefe dessen, was die Teilnehmenden veröffentlichen oder preisgeben wollen, entscheiden sie für sich selbst.

Zum Schluss der Gestaltungsphase überlegen sich die Teilnehmenden ein persönliches Motto und schreiben es unter ihr Wappen.

Am Ende kommen die Teilnehmenden wieder zusammen und stellen einzeln ihr Wappen vor. Ggf. können die Wappen auch an einer Pinnwand angebracht und besprochen werden.

Variante: Themen

Die Wappenfelder können je nach Bedarf auch mit anderen Inhalten / Themen gefüllt werden, zum Beispiel:

- Welche Hobbys habe ich?
- Was ist mir in meiner Arbeit wichtig?
- Was könnte ich gut in das EKIZ einbringen?
- Welche Werte / Regeln / welches Lebensmotto ist wichtig?
- Wo verbringe ich meinen Urlaub am liebsten?
- Welche (Charakter-) Eigenschaften zeichnen mich aus?

**ZEIT****Erstellung**

15 – 25 min

Auswertung

30 – 45 min je nach Gruppengröße

**MATERIAL & MEDIEN**

Arbeitsblatt A3 oder A 4,
Stifte,
ggf. Moderationswand,
Pinnadeln

QUELLEN

Seifert, Anne/Zentner, Sandra/
Nagy, Franziska (2019)

Felsenweg-Institut der Karl
Kübel Stiftung

Variante: Paare / Kleingruppen

Zunächst tauschen sich die Teilnehmenden in Paaren oder Kleingruppen über die Fragen aus. Im Anschluss gestaltet jeder für sich sein Wappen. Der Austausch zu den eigenen Wappen kann auch wieder in Paaren oder Kleingruppen stattfinden

Variante: Gegenseitige Wappen

Wenn sich die Teilnehmenden gut kennen, können die Wappen auch von einem Teilnehmenden aus der Gruppe für einen anderen Teilnehmenden gestaltet werden. Die Namen werden dabei ausgelost. Das unterstützt den Abgleich aus Selbst- und Fremdwahrnehmung der Teilnehmenden.

Varianten zur Auswertung

Zunächst geben die anderen Teilnehmenden eine Rückmeldung, was sie auf dem Wappen sehen und wahrnehmen. Der/die Ersteller*in des Wappens hört zunächst nur zu und veröffentlicht erst zum Schluss das selbstgewählte Motto.

Die Wappen werden in einer Art Galerie ausgestellt. Zunächst werden alle Wappen in einem Galerie-Rundgang betrachtet und Rückmeldungen gegeben. Der/die Ersteller*in hört nur zu.

Im Anschluss wird von jedem einzelnen Teilnehmenden verdeckt ein Motto auf einen Zettel geschrieben und als „Geschenk“ dem/der Ersteller*in überreicht. So entsteht ein ganzer Blumenstrauß an Rückmeldungen. Der/die Ersteller*in betrachtet die Mottos der anderen und sagt, was sie/ihn angesprochen oder irritiert hat.

Methodisch-Didaktische Hinweise

Zu Beginn muss drauf hingewiesen werden, in welcher Weise und was von den eigenen Wappen veröffentlicht wird. Die Teilnehmenden entscheiden auch selbst, was sie von sich veröffentlichen möchten. Damit wird den Teilnehmenden eine Eigenverantwortung übertragen und Sicherheit gegeben.

Der*die Moderator*in muss darauf achten, dass die vorstellende Person nicht angegriffen wird bzw. Dinge unterstellt werden. Die Teilnehmenden betrachten und interpretieren das Wappen mit einem positiven, wertschätzenden und neugierigen Blick.

Bei der Aufgabenstellung soll nicht von „Malen des Wappens“ gesprochen werden, sondern expliziert vom **Gestalten** des Wappens. Das lässt Interpretationsspielraum. Oft kommt sonst die Rückmeldung: „Ich kann nicht malen!“

Die Moderation kann mit folgenden Fragestellungen die Reflexion des Wappens unterstützen:



WAPPENERSTELLER*IN

Wie ist es Ihnen in der Übung ergangen?

Was ist Ihnen besonders gelungen? Wo war es herausfordernd?

Was haben Sie über sich erfahren können?

Was klingt von den Fragen, Bildern oder Symbolen besonders nach?

Was möchten Sie uns noch mitteilen?

TEILNEHMENDE:

Welche Gedanken und Gefühle entstehen bei Ihnen, wenn Sie das Bild betrachten?

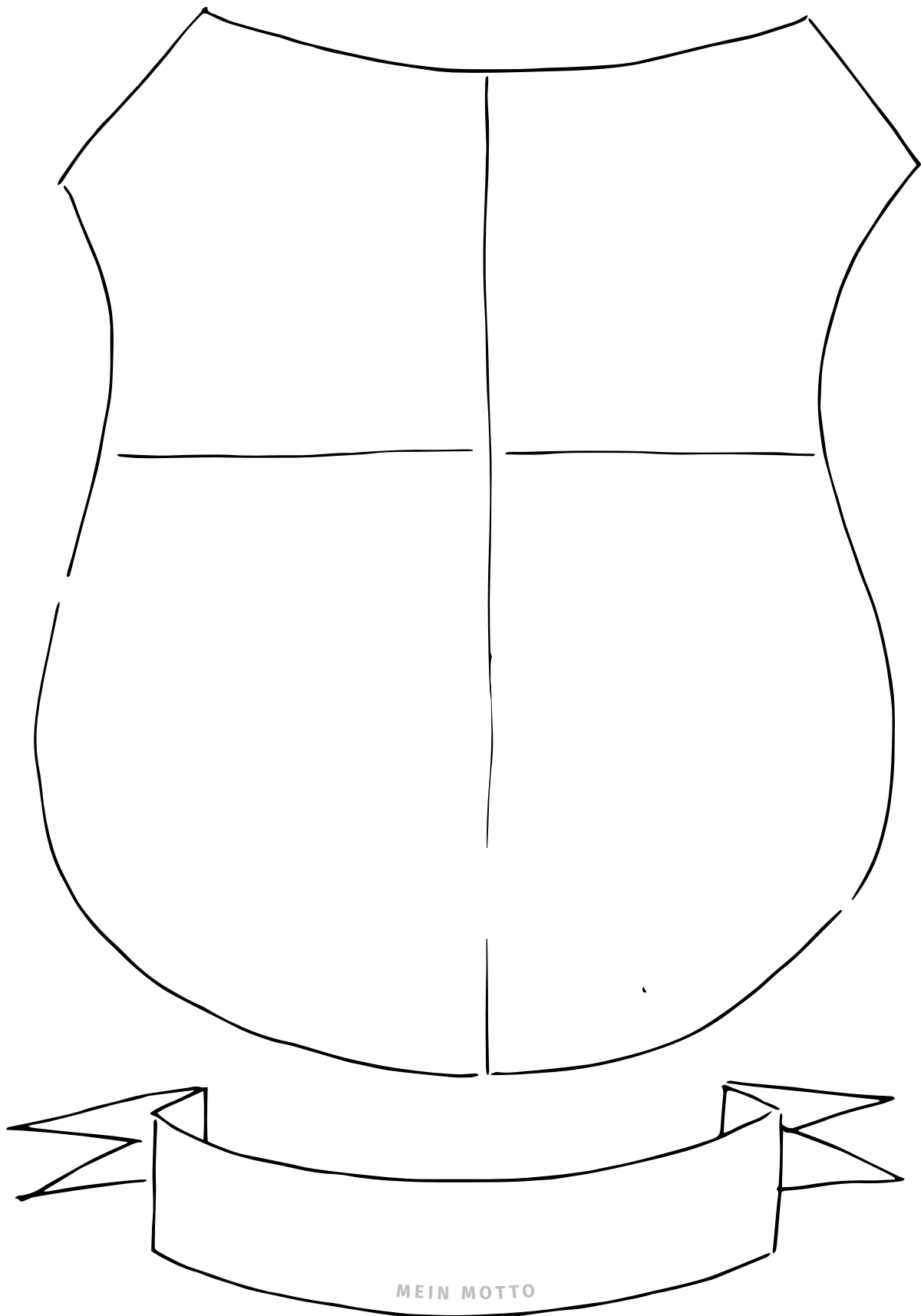
An was erinnert Sie selbst das Symbol, Bild oder Wort in dem Wappen?

Welche Hypothese haben Sie zu dem Wappen?

Welche Bedeutung könnte die Farbgebung haben?

Mein Persönliches Wappen



Arbeitsblatt: Mein Wappen - Vorlage

Methode

Erschließen von Texten – Reflexion der Einrichtungs- und Trägerdokumente



Konzepterweiterung Team- und Organisationsentwicklung
Blick nach Außen

Das Team erschließt und prüft alle vorhanden relevanten Dokumente (Konzeption, Leitbilder, Arbeitspapiere, etc.) nach Aussagen, Hinweisen und Bezügen zu den fünf Entwicklungsfeldern des GaBi Konzeptes. Dies kann in Kleingruppen oder gemeinsam mit dem gesamten Team erfolgen. Diese Methode ermöglicht einen kreativen und intensiven Zugang zu bestimmten Fragestellungen bezüglich der Einrichtungs- und Trägerdokumente.

Ziele und Einsatzmöglichkeiten

- Reflektieren von Konzepten und Leitbildern vor dem Hintergrund des GaBi-Ansatzes
- Beispiele identifizieren
- Textinhalte aufbereiten
- Herausgearbeitete Textinhalte strukturiert zusammenfassen
- Ergebnisse der Textarbeit präsentieren, diskutieren und ergänzen

Vorgehensweise

Die Moderation stellt den Teilnehmenden folgende Dokumente in ausreichender Zahl zur Verfügung:

- Rahmenkonzeption(en) des Trägers
- Einrichtungskonzeption
- Leitbild des Trägers
- Leitbild der Einrichtung
- Arbeitspapiere usw.

Das Team reflektiert die vorliegenden Dokumente auf Grundlage der vier Entwicklungsfelder des GaBi Ansatzes:

- Bedarfsorientierte Angebote für Eltern und Familien
- Sozialraumorientierung und Netzwerkarbeit
- Partizipation und Empowerment
- Wirkungsorientierung und Qualitätsmanagement

Dafür können die nachfolgenden Fragestellungen genutzt oder ggf. ergänzt werden. Die Bearbeitung kann in einer Einzelarbeit, in Paaren oder in Kleingruppen erfolgen.

Die zur Verfügung gestellten Dokumente werden vor dem Hintergrund der vier Entwicklungsfelder unter folgenden Fragestellungen durchgearbeitet.

1. Welche Aussagen finden sich zu den Entwicklungsfeldern in den zu Verfügung gestellten Dokumenten?
2. Wo habe ich/haben wir Fragen zur Umsetzung?
3. Welche Aussagen fehlen mir/uns?



ZEIT

Textarbeit

Erstellung 15 – 25 min

ggf. methodische Aufbereitung

je nach gewählter Methode

15 -30 min

Auswertung im Plenum

30 – 45 min je nach

Gruppengröße



MATERIAL & MEDIEN

Papier, Stifte,

ggf. Moderationswand,

Pinnadeln

QUELLEN

Felsenweg-Institut der Karl
Kübel Stiftung

methoden-kartothek.de (2014)

NZFG et. al. (2016)

- 
4. Gibt es weitere Dokumente in denen sich noch Aussagen zu den Entwicklungsfeldern finden könnten, die noch nicht berücksichtigt wurden? Welche sind das und wann werden diese bearbeitet (z. B.: Handreichungen, Leitbilder, Arbeitspapiere, Qualitätsmanagement, etc.).
 5. Welche Arbeit, die ich/wir bereits in den Entwicklungsfeldern leiste/n, fehlt mir/uns noch in den bisherigen Dokumenten?

Zunächst können die Teammitglieder sich einen groben Überblick verschaffen und die Dokumente bzw. Texte überfliegen. Hierbei können schon erste Schlüsselwörter identifiziert werden. Danach findet eine intensive Auseinandersetzung mit den Dokumenten bzw. Texten statt.

Im Anschluss an die Einzel-, Paar- oder Kleingruppenarbeit werden die Ergebnisse im Plenum vorgestellt, oder zunächst kreativ ausgearbeitet.

Möglichkeiten der Vorstellung im Plenum:

- die wichtigsten Ergebnisse auf Moderationskarten notieren, die nach Fragestellungen farbig sortiert sind,
- ein Plädoyer für oder gegen die herausgearbeiteten Ergebnisse/Textstellen zu den jeweiligen Entwicklungsfeldern zusammenstellen.

Danach besteht die Möglichkeit im Plenum, die Ergebnisse zu besprechen, Dinge zu ergänzen und Rückfragen zu stellen.

Methodisch - Didaktische Hinweise

Das Lesen und Reflektieren von Dokumenten ist für jedes Teammitglied ein aktiver und individueller Prozess. Jede*r folgt dabei seinem eigenem Tempo. Die Teammitglieder sollten mit den Dokumenten nicht überfordert werden, damit die Motivation erhalten bleibt. Deshalb sollten die Dokumente gut vorsortiert sein, unwichtige Textpassagen gestrichen und wesentliche hervorgehoben werden.

Ebenso sollte ausreichend Zeit für die Bearbeitung zur Verfügung stehen. In der Regel werden fünf Minuten für eine DIN A4 Seite eingerechnet.

Gerade wenn nicht allzu viel Zeit zur Verfügung steht, hat es sich bewährt, mit möglichst wenigen Fragestellungen und einer klaren Symbolik zu arbeiten. Die Moderation kann dabei kreativ, ggf. auch mit der Gruppe zusammen, Symbole und Piktogramme erarbeiten, welche für die Bearbeitung der Dokumente hilfreich sein können. Beispiele: Ausrufezeichen, Fragezeichen, Auge, Glühbirne, Blitz, Smileys, Gedankenblase, etc.

Für die Bearbeitung der Dokumente ist es sinnvoll, jeweils immer nur ein Entwicklungsfeld für die Einzel-, Paar- oder Kleingruppenarbeit auszuwählen. Ebenfalls ist eine parallele Bearbeitung der einzelnen Entwicklungsfelder möglich. Dazu müssen alle Dokumente in ausreichender Kopie vorliegen.

Die Ergebnisse werden dann im Plenum von den anderen Teammitgliedern ergänzt.



Entwicklungsfeld 2 [EF2]



Bedarfsorientierte Angebote für Eltern und Familien

Beschreibung

Die Bereitstellung bedarfsorientierter Angebote für Eltern und Familien stärkt die Familie und kommt so auch den Kindern zu Gute. Die Angebote helfen den Familien, auch zu Hause eine entwicklungsförderliche Umgebung für ihre Kinder zu schaffen. Dafür braucht es umfassende Kenntnis der aktuellen und individuellen Bedürfnislagen der Eltern, Kinder und Familien, aber auch die des Kita-Teams vor Ort. Die Themenschwerpunkte können je nach Sozialraum und Einzugsbereich variieren (z. B. komplexe Problemlagen, Vereinbarkeit von Familie und Beruf).

Qualitätsaspekte

Das Team hat stets die aktuellen Lebenslagen der Zielgruppen im Blick und richtet sein Handeln danach aus.

Einrichtungen entwickeln ein Angebotsspektrum, das auf ihre erweiterte Zielgruppen (Kinder und deren Eltern mit unterschiedlichen Interessen und Bedarfen) individuell abgestimmt ist.

Um die vorab definierten Zielgruppen mit den passgenauen Angeboten zu erreichen gilt es, deren individuelle Lebenslagen, Interessen und Bedarfe zu kennen und zu berücksichtigen.

Beispiele

Das Gesamtteam interessiert sich für die spezifischen Lebenslagen der Zielgruppen/Familien in der Einrichtung und behält deren Entwicklung durch aktiven Kontakt im Blick.

Die Einrichtung etabliert niedrigschwellige Angebote für Familien.

Die Nutzungsbedingungen von Veranstaltungen (z. B. Anmeldung, Zeiten, Sprache, Orte,...) sind so gestaltet, dass alle definierten Zielgruppen an den Angeboten teilnehmen können. Sie werden regelmäßig überprüft und angepasst.

Sensibilisierung – Wo stehen wir als Team?

Welche Themen und Aspekte sollten bewegt werden, um sich diesem Thema intensiv zu widmen und eine adäquate Haltung im Team zu entwickeln?

- In welchen Lebenslagen befinden sich unsere Familien?
- Wie werden diese sichtbar bzw. wissen wir darum?
- Warum reagieren wir auf Bedürfnisse von herausfordernden Eltern und/oder Kindern?
- Was würde ich mir in der Rolle als Eltern wünschen?
- Weshalb braucht es bedarfsorientierte, niederschwellige Angebote? Wie finden wir heraus, welche passend sind? Welche Ressourcen haben wir für die Umsetzung?
- Wie und wo können wir Partner*innen aus der Elternschaft und aus dem Sozialraum für unsere Angebote gewinnen? Warum wäre es wichtig, Eltern in der Entwicklung/Planung von Angeboten aktiv zu beteiligen?
- Wie gehen wir mit kultureller Vielfalt in unser Kita um (u.a. Sprache, Ansprache, Analphabetismus, Rollen von Frauen, Männern und Kindern)?

Wissen und Kompetenzen – Was benötigen wir (noch)?

Welches Wissen und Kompetenzen sind bei dieser Entwicklung hilfreich?

- Kenntnis über Methoden von strukturierter Befragung von Eltern und Familien
- Kenntnis über Zugänge zu und Interpretationen von Sozialraumdaten/Sozialindikatoren
- (Fach-)Wissen über Diversität/kultur-/armutssensibles Arbeiten mit Eltern/Familien
- Kenntnis über Lebenslagen/-konzepte von Familien und deren Auswirkungen auf die pädagogische Haltung und Arbeit
- Kenntnisse über passgenaue Veranstaltungsgestaltung und -planung von Angeboten für Eltern/Familien
- Kenntnis über Bedarfsorientierung und Niederschwelligkeit
- Mut, Kreativität und Lust am Ausprobieren

Reflexion – Was tun wir bereits?

Wertschätzung dessen, was bereits vorhanden ist oder schon getan wird – Was gibt es bereits für Angebote, Kooperationspartner*innen, Aspekte der Teamkultur etc.?

- Welche Angebote bietet unsere Einrichtung Eltern und Familien bereits an?
- Woran erkennen wir, dass unsere Angebote bedürfnis- und bedarfsgerecht, sowie niederschwellig sind?
- Wo nehmen wir in der Angebotsgestaltung Lebenslagen/-konzepte und Diversität in den Blick?
- Wie werden die Angebote genutzt, wie und in welcher Regelmäßigkeit wird das erhoben und reflektiert?
- Welche (zusätzlichen) Räume, welches Wissen/Kompetenzen der Teammitglieder und Eltern nutzen wir bereits für unsere Angebote

Ableitung – Was machen wir als nächstes (Erste Schritte)?

Entwicklungsbereiche, Zielsetzung und Maßnahmen

- Durch Qualifizierungen/Fort- und Weiterbildungen sowie entsprechende Literatur eignet sich das Team fachliche Kenntnisse über Zielgruppenorientierung, Lebenslagen und Bedürfnisse von Familien und Eltern an.
- Mit dem erworbenen Wissen wird die Einrichtungs- beziehungsweise Trägerkonzeption überprüft, ob die unterschiedlichen Zielgruppen in der Einrichtung benannt und in welcher Weise deren Lebenslagen/Bedürfnisse schon in den Blick genommen werden.
- Das Team sammelt Kenntnisse über familienunterstützende Angebote, indem es andere (freie) Träger kontaktiert und zu ihren Angeboten befragt (Jugendamt, Sozialamt, Gesundheitsamt, etc.).
- Das Team prüft, welche externen Partner im sozialen Umfeld Unterstützungsangebote für Eltern/Familien anbieten.
- Veranstaltungen werden mit den Eltern/Familien geplant und ggf. durchgeführt.
- Das Team der Einrichtung überprüft, ob und inwieweit die Angebote für Eltern und Familien zur Planung des Kita-Alltags und der Lebenswirklichkeit der Eltern/Familien entsprechen.

- Die Informationen zu Veranstaltungen werden zielgruppenspezifisch hinsichtlich des öffentlichkeitswirksamen Zugangs (Aushänge, Emails, Website, Handzettel) und der Verständlichkeit (leichte Sprache, Mehrsprachigkeit, Umgang mit Analphabetismus) geprüft und aufbereitet.
- Die Angebote/Veranstaltungen werden strukturiert und regelmäßig mit dem Team und ggf. mit den Eltern/Familien mit dem Fokus Bedarfsorientierung und Niederschwelligkeit reflektiert.

METHODE INNEN (zur Bearbeitung innerhalb des Teams)

1. Aufgabenblätter - Erarbeitung des Themas mit Fragestellungen, Seite 54



Praxisbeispiele aus den Modellprojekten

- Austausch-Ecken für Eltern (Eltern-Café) – Kinder werden in dieser Zeit noch betreut bzw. haben die Möglichkeit, andere Angebote wahrzunehmen
- Thematische Angebote (Beispiel): Trennung - Auswirkung auf Kinder/ das Familiensystem → Die Auswirkungen auf die Kinder werden oft nicht in den Blick genommen. Entsprechend werden Referenten*innen zu diesem Thema eingeladen.
- Angebote für Mütter oder Väter mit oder ohne Kinder – damit besteht auch die Chance, klassische Rollenbilder aufzuweichen. Wandertouren, Fahrradausflüge, kreative Aktionen, Übernachten in der Einrichtung
- Kochkurse mit Eltern und Kindern
- Angebote für Alleinerziehende – Die Einrichtung ermöglicht die Betreuung der Kinder in der Angebotszeit
- Logopäd*in oder Hebamme kommt in die Einrichtung - Eltern haben keine Fahrzeiten, um das Angebot wahrzunehmen. In der Zwischenzeit können sie sich mit Eltern z. B. im Eltern-Café austauschen
- Vorleseangebot für Kinder wird von den Großeltern durchgeführt
- Workshops: Babyführerschein, Erste Hilfe für Kleinkinder, Beziehung/ Erziehung, Autonomiephase/Trotzalter, Baby- und Kleinkind-Schlaf, gesunde Ernährung
- Info-Veranstaltung und Workshops zu wiederkehrenden Themen im Kita-Jahr: Festtage, Einschulung, Erkältungszeit, Bindung, Entwicklungspsychologie
- Videofilme oder Podcast in Zeiten der Corona-Pandemie
- Friseur*in kommt in die Einrichtung – die Kinder werden frisiert, die Eltern haben Zeit für Austausch und erfahren so Alltagsentlastung
- Theater- und Tanzgruppen, Trommelgruppe
- Schuldnerberatung vor Ort in einem separaten Raum
- Regelmäßige Kurse teils durch externe Anbieter: PEKIP, FABEL, „Starke Eltern, starke Kinder“, Bewegungsbaustelle, Krabbeltreff etc.
- Elternberatung
- Eltern/ Familien werden über eine App über Angebote, Termine informiert
- Gemeinsame Feste und Aktionen, die den Stadtteil und Partner*innen mit einbeziehen (Flohmarkt, Jahreszeitenfeste, Stadtralley etc.)

METHODE AUSSEN (zur Bearbeitung mit der Zielgruppe)

1. Bestandsanalyse von Angeboten und Elternbefragung, Seite 60
2. Wäscheleinebefragung, Seite 64

Zitate

„Ich schätze an der Arbeit des Eltern-Kind-Zentrums, dass sich bemüht wird, möglichst jeden anzusprechen, ob jung oder alt. Außerdem wird immer darauf geachtet, dass die Angebote zu familienfreundlichen Zeiten stattfinden, damit möglichst jeder daran teilnehmen kann. Herausforderungen sind vor allem die langen Wege, die man auf dem Land hat. Sei es, um irgendwelche Kurse zu besuchen oder einen Ansprechpartner für verschiedene Belange persönlich zu sprechen.“

Mutter

„Bei früheren thematischen Angeboten spielte immer unbewusst der ‚pädagogische Zeigefinger‘ eine Rolle. Heute weiß ich, dass ich Familien in kritischen Lebenslagen am ehesten über gemeinsame Aktionen und Erlebnisse mit den Kindern erreiche. Da kommt man ganz natürlich ins Gespräch und es entsteht eine Basis, die es erlaubt, auch zurückhaltende oder belastete Eltern für unsere Beratungsangebote zu interessieren oder entsprechend zu vermitteln.“

Hort-Leitung

„Das eigentlich Spannende passiert nach den Veranstaltungen. Gerade auf dem Land sprechen viele Menschen ungern vor anderen über ihre Probleme, weil sich sowas schnell rumspricht. Der persönliche Kontakt und die anschließende Beratung, die daraus vielleicht entsteht, kann viele Themen entschärfen, bevor sie eskalieren und zum ‚Hilfefall‘ werden.“

Kita-Leitung

„Dass Angebote nicht immer sofort auf großen Zuspruch bei den Eltern treffen, kann die engagierten Mitarbeiter*innen schnell demotivieren. Als Leitung ist es wichtig, die Enttäuschung, die manchmal dadurch beim Team entsteht, zu sehen und aufzufangen. Manchmal braucht man einen langen Atem.“

Kita-Leitung

„Bei der Erarbeitung und Reflexion von Angeboten müssen wir auch die Eltern mit einbeziehen. Ohne sie planen wir an ihnen vorbei. Betroffene zu Beteiligten machen. Dazu wäre ein Steuerkreis mit allen Beteiligten sinnvoll.“

Fachberatung

„EKiZ ist aus kommunaler Sicht ein Beitrag zur Willkommenskultur für Familien mit Kindern in unserer Stadt, denn es fördert die frühzeitige Begegnung und den Austausch zwischen (jungen) Eltern und erfahrenen Erziehern. So kann die Erziehungskompetenz in der Familie gestärkt werden, um die gesunde Entwicklung jedes einzelnen Kindes positiv zu fördern. Und wir fördern dann hoffentlich alle gemeinsam an den richtigen Begabungen, die dem einzelnen Kind gerecht werden. Nicht jeder wird ein Rechengenie, hat aber evtl. künstlerische o.a. Begabungen.“

Bürgermeister



Stolpersteine / Hier kann es herausfordernd werden

- zu viele Angebote (Quantität vs. Qualität; weniger ist mehr)
- Angebote sind nicht niederschwellig genug (z. B. Vortrag zu theoretisch, Anmeldung zu kompliziert, zu teuer).
- Wenn ein Angebot/Veranstaltung funktioniert hat, ist das keine Garantie für das nächste Mal. Angebote müssen sich sehr flexibel an den Eltern/Familien orientieren.
- Sich entmutigen lassen, wenn nur wenige das Angebot wahrnehmen. Manche Angebote müssen sich erst etablieren, dazu braucht es Geduld.
- Eltern bei der Angebotsdurchführung wenig beachten, Semibeteiligung statt echter und ehrlicher Partizipation
- zu viel vorgeben und selbst machen – Mitmachen schafft Beteiligung und Kontakt.
- Mangelnde Wertschätzung von Engagement o.ä.
- pädagogische Bedarfe der Fachkräfte stehen über den Bedürfnissen der Eltern (bspw. Eltern möchten zunächst, dass sich ihre Kinder mehr bewegen → Als Angebot wird mit einem Kurs „Gesunde Ernährung oder „Kinderyoga“ geantwortet).
- Angebote richten sich nicht nach den Bedürfnissen der Eltern sondern nach „Vorlieben“ oder den Zusatzausbildungen der PFK. Beispiel: Ein*e Mitarbeiter*in hat eine Zusatzausbildung als Trommellehrer*in abgeschlossen und bietet diese Aktivität in der Einrichtung an, obwohl eher der Wunsch nach Freizeitaktivitäten wie Wandern, Radfahren, etc. von den Eltern signalisiert wurde.



Weiterführende Literatur

Lamm, Bettina (Hrsg.) (2017) *Handbuch Interkulturelle Kompetenz - Kultursensitive Arbeit in der Kita, Freiburg im Breisgau: Verlag Herder GmbH*

Refle, Günter, Voigtländer, Christiane (2007), *Familienbildung in Kooperation mit Kindertageseinrichtungen, Handbuch für die Pädagogische Praxis herausgegeben vom Sächsischen Staatsministerium für Soziales, 1. Auflage, Stark und Sachse, Großenhain*

Schneider, Armin (Hrsg.) (2015), „Was wird gebraucht? Bedarfsorientierung“ et al. Herzog, S.89- 95, in: *Die Kita als Türöffner - Wege zur Sozialraumorientierung, 1. Auflage, Berlin: Cornelsen Schulverlag*

Textor, Martin R. (2021), *Elternarbeit im Kindergarten 4. Auflage, Norderstedt: BoD – Books on Demand*

Tschöpe-Scheffler, Sigrid (Hrsg.) (2014) „Gute Zusammenarbeit mit Eltern in Kitas, Schulen und Jugendhilfe: Qualitätsfragen, pädagogische Haltung und Umsetzung“, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich, Opladen

Methode

Aufgabenblätter -Erarbeitung des Themas mit Fragestellungen



Bedarfsorientierte Angebote für Eltern und Familien

Blick nach Innen

Arbeiten mit Aufgabenblättern ist ein schriftliches und kreatives Verfahren. Dabei werden bestimmte Fragestellungen im Team bearbeitet. Es ermöglicht eine Fokussierung auf bestimmte Themen und Aussagen in Dokumenten. Die zentralen Ergebnisse und wichtigsten Gedanken werden dabei für das Team zur weiteren Bearbeitung schriftlich aufbereitet und festgehalten.

Ziele und Einsatzmöglichkeiten

- Auseinandersetzung mit dem Thema im Team, etwa im Rahmen einer Dienstberatung oder eines Teamtages
- Einstieg und Erschließen eines Themas mit Fragestellungen zu einem Thema
- Informationen verarbeiten und in eigene Unterlagen integrieren
- Vorhandenes Wissen erkennen, strukturieren und festhalten
- Fokussieren auf eine Aufgabe und Konzentration auf diese
- Eigene Einfälle wahrnehmen und sichern

Vorgehensweise

Für die Bearbeitung können ausgewählte Fragen aus den „Vier Seiten eines Entwicklungszyklus“ genutzt und ergänzt werden (→ [Sensibilisierung/Reflektion, Wissen und Kompetenzen, Ableitungen](#)).

Die Moderation sollte zur Erstellung der Aufgabenblätter informieren über welches Vorwissen, Kenntnisse das Team zur Bearbeitung der Aufgaben-/ Fragestellung verfügt. Dadurch kann einer über- oder unterfordernde Aufgabenstellung des Teams begegnet werden. Mit diesem Wissen und einer konkreten Zielstellung kann nun das Aufgabenblatt erstellt werden.

Am Anfang muss die Moderation das Aufgabenblatt und seine Fragestellungen gemeinsam mit dem Team besprechen und Nachfragen ermöglichen. Mit Beispielen kann die Moderation die Aufgabenstellung unterstützen. Dem Team sollte ebenfalls mitgeteilt werden, wie mit den Ergebnissen der Aufgabenblätter umgegangen wird. Also, ob sie für alle veröffentlicht werden, in Dokumentationen einfließen oder nur als persönliche Aufzeichnung genutzt werden.

Die Arbeitsblätter sollten nicht zu Beginn an das Team ausgeteilt werden, weil ggf. die notwendige Aufmerksamkeit bei der Erklärung des Auftrags nicht vollständig gegeben ist.

Erst wenn das gesamte Team die Aufgabenstellung/den Arbeitsauftrag verstanden hat und die dafür notwendige Arbeitszeit benannt worden ist, kann mit der Bearbeitung begonnen werden.



ZEIT

20-30 Min
Plenum 20 min je nach
Gruppengröße



MATERIAL & MEDIEN

Papier,
Flipchart,
Moderationsstifte,
evtl. vorb. Arbeitsblätter

QUELLEN

Felsenweg-Institut der Karl
Kübel Stiftung

NZFG et. al. (2016)



Nach dem Ende der Bearbeitungszeit werden die Ergebnisse, Ideen oder Lösungen dem gesamten Team mitgeteilt. Dafür ist eine geeignete Form der Veröffentlichung zu wählen. Danach könnte diese ggf. weiterbearbeitet werden.

Methodisch - Didaktisch Hinweise

Sinnvoll ist es, zunächst die Aufgabenblätter einem Selbsttest oder einem Test mit bekannten Kolleg*innen zu unterziehen. So können evtl. „Stolperstellen“ oder „Interpretationsspielräume“ erkannt und verändert werden.

Bei einer Einzelarbeit sollte darauf hingewiesen werden, dass sich die Teammitglieder einen Platz suchen, wo sie sich wohlfühlen und in Ruhe für sich arbeiten können. Es kann bspw. auch ein Platz im Garten sein, ein Ruheraum, also ein Ort an dem sie ungestört und ohne Ablenkung an der Aufgabe arbeiten können.

Aufgabenblätter können vielfältig gestaltet werden. Hier ein paar Beispiele:

FOTOS/BILDERKARTEN

Mit den Arbeitsblättern werden Fotos oder Bilderkarten (mit oder ohne Text) ausgeteilt. Sie dienen der Einlassung, zur Vertiefung, der Wahrnehmung oder auch einen emotionalen Zugang zum Thema / Aufgabenstellung. Sie können auch die Ergebnisse bildhaft anreichern.

MINDMAP

Aufgabenblätter können auch Lösungen, Problemstellungen oder strukturierte Ideensammlung als Arbeitsaufgabe enthalten. Diese können als Mindmap gestaltet werden.

Die Mindmaps können ggf. von der Moderation schon mit wichtigen Strängen vorstrukturiert werden, um Gedanken, Problemstellungen, Lösungsstrategien vorzugeben bzw. anzuregen.

SKIZZEN

Ähnlich wie mit Fotos kann auch mit vorgefertigten Skizzen auf Aufgabenblättern gearbeitet werden, welche die Teammitglieder kreativ und assoziativ anregen. Diese können etwa eine Skizze enthalten, die zum Hineinschreiben oder -malen anregt.

Beispiel für Fragen zur Sensibilisierung:

Das Arbeitsblatt zur Sensibilisierung, Bedarfsorientierte Angebote für Eltern und Familien enthält unterschiedliche Felder mit einer angedeuteten Gestaltung und dazugehörigen Satzanfängen:

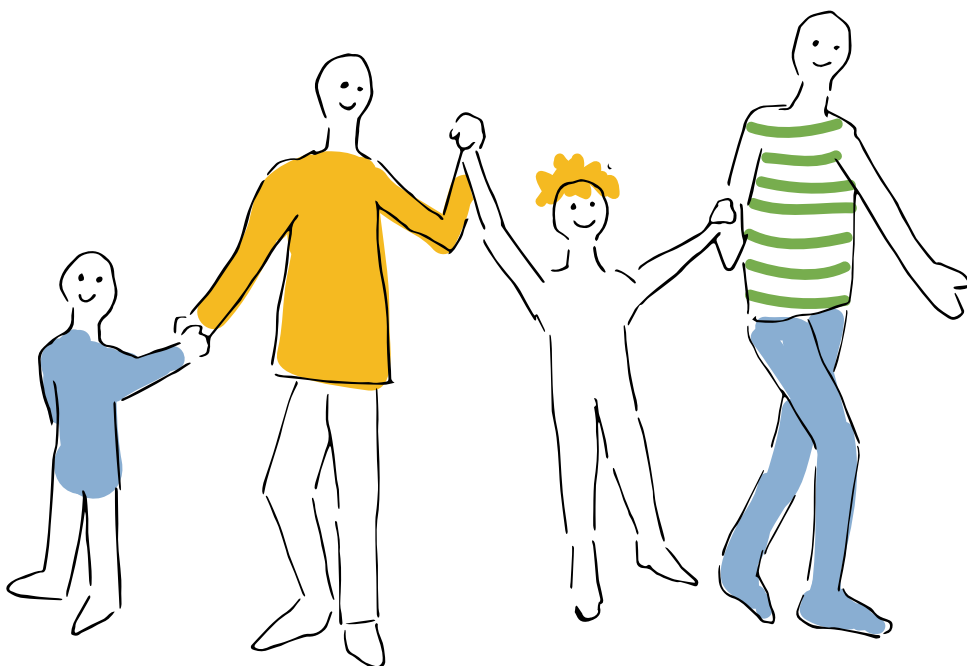
- Farblich abgesetzt Familie, Fragestellung: „Unterschiedliche Lebenslagen für Familien bedeuten...
- verschiedenfarbige Luftballons, Fragestellung: „Kulturelle Vielfalt und Diversität in der Kita wird für mich sichtbar durch...“
- steiniger Acker, Fragestellung: „Es fällt mir schwer, meine Bedürfnisse als Elternteil zu benennen, weil...“
- Türeingang ohne Schwelle, Fragestellung: „Niederschwelligkeit der Angebote erreichen wir durch...“

Die Teammitglieder schreiben ihre Antworten, Gedanken, persönliche Beispielsituationen o. ä. in die Felder.



Arbeitsblatt: Aufgabenblätter - Vorlage

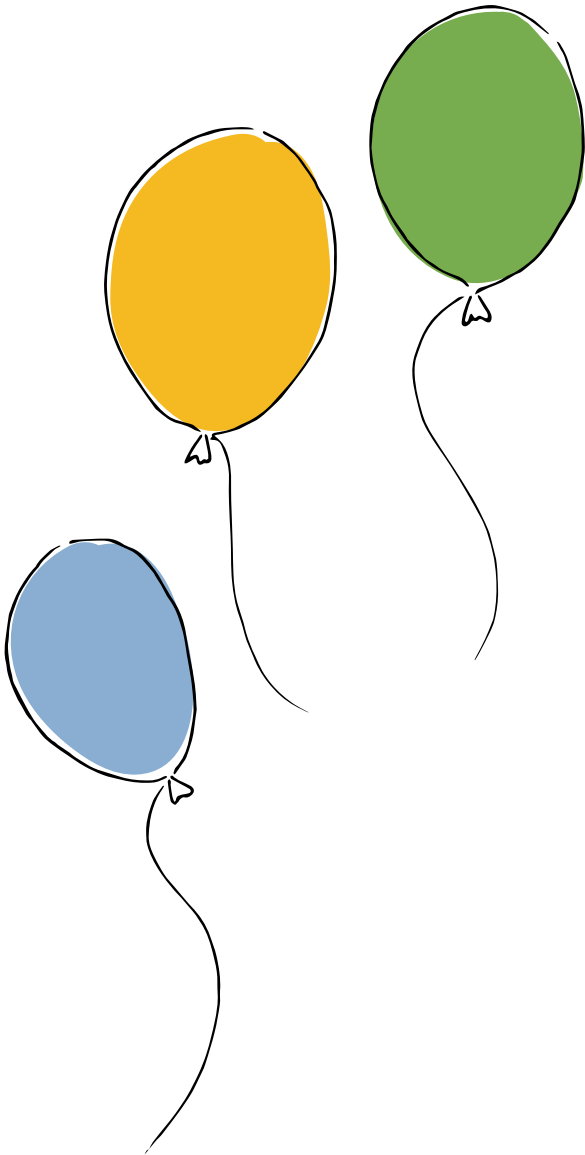
Unterschiedliche Lebenslagen für Familien bedeuten...





Arbeitsblatt: Aufgabenblätter - Vorlage

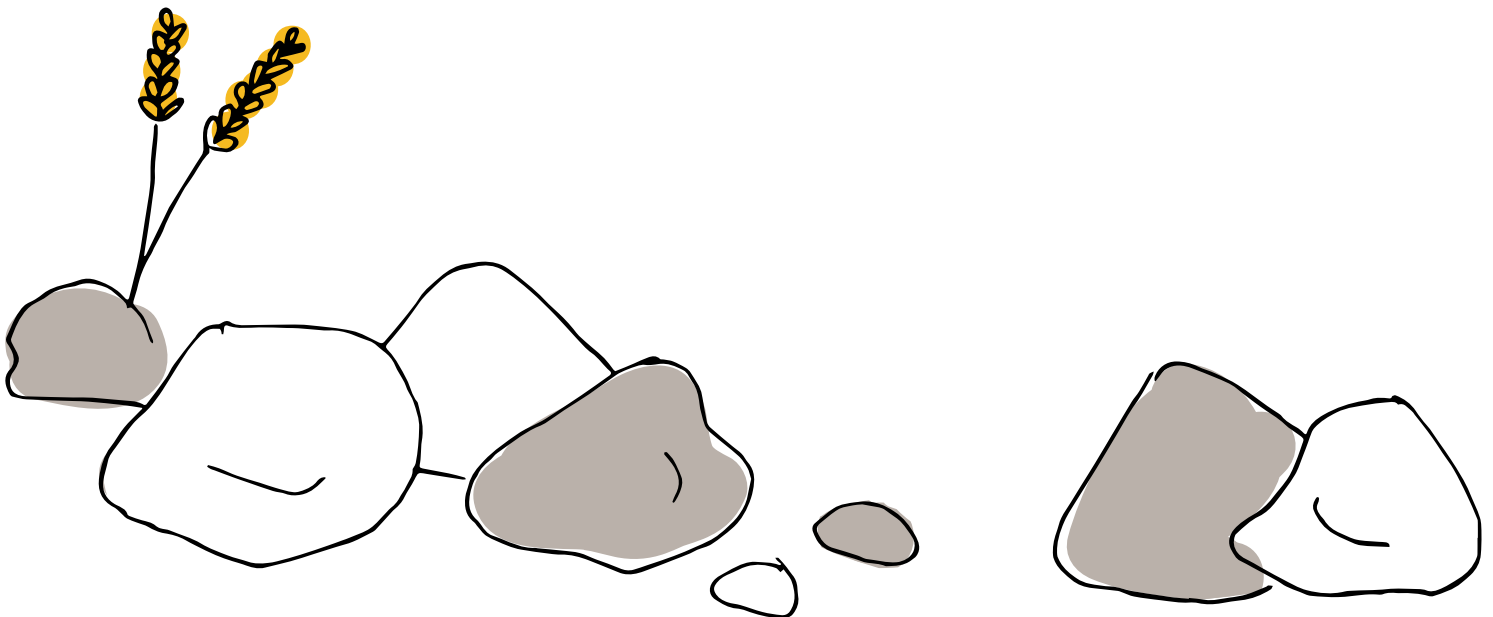
Unterschiedliche Lebenslagen für Familien bedeuten...





Arbeitsblatt: Aufgabenblätter - Vorlage

Es fällt mir schwer, meine Bedürfnisse als Elternteil zu benennen, weil...





Arbeitsblatt: Aufgabenblätter - Vorlage

Niederschwelligkeit der Angebote erreichen wir durch...

Methode

Bestandsanalyse von Angeboten und Elternbefragung


Bedarfsorientierte Angebote für Eltern und Familien
 Blick nach Außen
Ziele und Einsatzmöglichkeiten

- Auseinandersetzung mit dem Thema im Team, etwa im Rahmen einer Dienstberatung oder eines Teamtages
- Bedürfnisse von Eltern/Familien herausarbeiten
- Auswahl von Fragen aus dem Fragenkatalog
- Eltern-/Familienbefragung anhand des Fragenkatalogs

Vorgehensweise

Zunächst sollte sich das Team das Entwicklungsfeld inhaltlich erschließen (→ Sensibilisierung/Reflektion, Wissen und Kompetenzen, Ableitungen). Dazu kann die Methode “Blick nach Innen. Erarbeitung des Themas mit Arbeitsblättern” für das Entwicklungsfeld Bedarfsorientierte Angebote für Eltern und Familien eine Anregung sein. Das Team soll sich darüber verständigen, in welcher Form die Bestandsanalyse erhoben werden kann. Beispiele wären:

- telefonische Befragung
- Befragung im Rahmen der Elterngespräche
- Befragung bei einem Elternabend
- Onlinebefragung (ggf. mit einem Tool)

Schon zu Beginn sollte die Leitung/ das Team für sich klären, wie, wann und wo die Ergebnisse veröffentlicht werden.

Ebenfalls sollte den Eltern bekannt sein, wie mit den Ergebnissen weiter verfahren wird.

Methodisch - Didaktisch Hinweise

Das Team bzw. die Leitung sollte den Fragenkatalog als Anregung nutzen und ergänzen. Wichtig ist, das Ziel der eigenen Frage zu definieren. Sinnvoll ist es, die Eltern bei der Erstellung und Auswertung der Fragen zu beteiligen. Ihre erweiterte Perspektive kann hilfreich und gewinnbringend sein.

Folgende Schrittfolge wird empfohlen:

1. Interne Bestandsanalyse

Um belastbare Zahlen und Fakten zu liefern, sind bei der Erstellung folgende Kriterien wichtig:

Welche Angebote bzw. Veranstaltungen haben im letzten Jahr stattgefunden?

- eigene Veranstaltungen der Einrichtungen
- durch Dritte angeboten (Fremdreferent*innen, Eltern, etc.)
- Zeitrahmen/Länge der Angebote bzw. Veranstaltungen

**ZEIT****1. interne Bestandsanalyse**

ca. 30 min

2. Quantitative Daten

ca. 60 min

3. Qualitative Befragung der Eltern/Familien

Fragebogen:

20-40 min, je nach Anzahl der Fragen

Leitfadeninterview mit Eltern einzeln

ca. 30-40 min,

Leitfadeninterview mit Eltern in Kleingruppen/Plenum

ca. 60 – 90 min

je nach Gruppengröße

4. Auswertung und Dokumentation

ca. 90- 180 min

**MATERIAL & MEDIEN****Team:**

Papier,
Flipchart,
Moderationsstifte,
evtl. vorbereitete Arbeitsblätter

Eltern / Familien:

vorb. Fragekatalog,
evtl. Kennwort für Online-Befragung

QUELLEN

Felsenweg-Institut der Karl
Kübel Stiftung



Wie hoch ist die Anzahl der Teilnehmenden? Wer besucht die Angebote und Veranstaltungen?

- Eltern/Erziehungsberechtigte, die Ihre Kinder in der Einrichtung haben
- Personen/Eltern deren Kinder nicht die Einrichtung besuchen

Welche Eltern/ Erziehungsberechtigte nehmen die Angebote bzw. Veranstaltungen wahr?

- Kind befindet sich im ersten Jahr in der Einrichtung
- Kind befindet sich im zweiten Jahr in der Einrichtung
- usw.

Die Ergebnisse sollten in der weiteren Befragung berücksichtigt werden.

2. Quantitative Daten

(Eigenrecherche der Einrichtung, wenn Daten vorhanden)

Wie viele Kinder haben Sie in der Einrichtung?

Ziel: Bedarfe für Eltern mit mehreren Kindern und deren Herausforderungen im Familienalltag erkennen und Angebote und Familienbildungsthemen daraus ableiten.

Wie viele Patchwork-Familien gibt es in Ihrer Einrichtung?

Ziel: Herausforderungen, die sich durch diese Familienkonstellation ergeben (Scheidungskinder) erkennen.

Wieviel Alleinerziehende gibt es in der Einrichtung?

Ziel: Herausforderungen, die sich durch das Management der Alleinerziehung ergeben, erkennen.

Sind beide Eltern berufstätig?

Wenn ja: Welche Herausforderungen sind damit verbunden?

Ziel: Erkennen von Herausforderungen, die sich durch die Berufstätigkeit beider Eltern/Erziehungsberechtigte ergeben.

Erhalten Eltern/ Erziehungsberechtigte Transferleistungen?

(BuT, Wohngeld; ALG II)

Ziel: Erkennen, welche Herausforderungen damit verbunden sind. Kann das Thema offiziell angesprochen werden? Welche Unterstützungsleistungen sind seitens der Kita möglich?

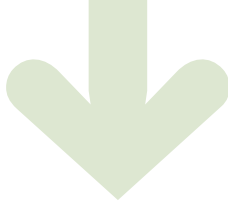
In welchen Berufsfeldern sind die Eltern/Erziehungsberechtigten tätig?

Ziel: Milieu der Eltern abbilden, (bspw. Akademiker*innen, Angestellte, Techniker*innen, Handwerk, gering Beschäftigte, etc.). Ergeben sich daraus unterschiedliche Formate für Angebote und Veranstaltungen? Sind dadurch andere Themen relevant?

Wie viele Kinder/Eltern haben ein Handicap in Ihrer Einrichtung?

Ziel: Bedarf von besonderer Unterstützung herausarbeiten. Handicap kann alles sein: Menschen mit Behinderungen jeglicher Art, Einschränkungen der Mobilität, psychische Einschränkungen, Hochbegabung/Hochsensibilität, Leserechtschreibschwäche, etc.





Wie viele Sprachen sprechen Ihre Eltern?

Ziel: Bedarfe aufgrund von Diversität erkennen (kulturelle Herkunft, Sprache, Rollen in der Familie, Feste, Fluchterfahrungen, etc.)

3. Qualitative Befragung

(gestütztes Leitfrageninterview mit den Eltern oder per Fragebogen.)

Einige Antworten können auch standardmäßig bei Aufnahme- oder Entwicklungsgesprächen integriert werden

Weitere Hilfreiche Vorlagen für Elternbefragungen finden Sie auch im Handbuch „Familien Stark“ (Refle/Voigtländer 2007: 88ff)



ELTERNBEZOGENE FRAGEN

Welche Angebote und Veranstaltungen kennen Sie aus der Einrichtung?

Welche nehmen Sie wahr?

Warum nehmen Sie diese wahr?

Was ist für Sie der Mehrwert?

Ziel: Bekanntheit der Angebote feststellen und ggf. Mehrbedarf daraus ableiten. Ist die Öffentlichkeitsarbeit ausreichend? Sind die Formate der Bekanntmachung elterngerecht?

Welche Angebote kennen Sie für sich als Familie außerhalb der Einrichtung?

Welche nutzen Sie?

Ziel: Mögliche Netzwerkpartner ermitteln, sich mit Akteuren in Verbindung setzen und Netzwerke schaffen.

Was sind Themen, die Sie bewegen?

Wo wünschen Sie sich mehr Wissen?

Ziel: Bedürfnisse ermitteln

Haben Sie außerhalb der Kita mit anderen Eltern der Kita Kontakt?

Mit wie vielen? Wenn ja, wie oft?

Ziel: Bedarf an zusätzlichen Möglichkeiten des Austauschs/Kontakts ermitteln. Gibt es einen regelmäßigen Austausch zwischen den Eltern und Kindern? Braucht es einen Ort des Austausches im EKiz oder außerhalb? Können neue Angebote geschaffen werden, bei denen Eltern mit ihren Kindern gemeinsam Zeit verbringen können? (z. B. Arbeit mit Vätern, Müttern)

Stellen Sie sich vor, Sie hätten einen Wunsch bei einer guten Fee oder bei einem Zauberer frei. Was würden Sie sich als Eltern wünschen? Ich wünsche mir...

Ziel: Themen und Bedarfe eruieren, mit Bildern arbeiten

Wo erleben Sie herausfordernde Situationen mit Ihren Kindern?

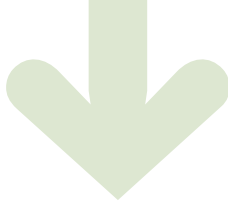
Ziel: Themen eruieren

Welche Faktoren schränken Sie bei der Erziehung / Entwicklung Ihres Kindes ein?

Ziel: Herausforderungen eruieren, Themen für Familienbildung, Lösungen und Angebote gemeinsam entwickeln. Wo fehlt der Rahmen, die Zeit oder Material, um mit Kindern etwas gemeinsam zu tun?

Wer unterstützt Sie noch bei der Entwicklung Ihres Kindes?





Ziel: Ressourcen ermitteln, evtl. Ideen für andere Eltern? (Bspw. Großeltern, Tante, Onkel, Bekannte Freundeskreis, Kinderfrauen /-männer)

Was sind Ihre Stolperfallen in der Erziehung Ihres Kindes? Beispiel für Stolperfallen: frühes Aufstehen, viele Extraangebote, Erwartungen Dritter an Sie, Erziehungsstile

Ziel: Bedarfe eruieren, mit Bildern arbeiten

In welchen Vereinen oder Organisationen sind Sie engagiert oder Mitglied?

Ziel: Ressourcen der Eltern erkennen und nutzen, Was könnten Sie anbieten? (bspw. Feuerwehr, Bergmannsverein, Sport, Kreatives, Kirchgemeinde, etc.)

Wobei können Sie sich vorstellen, in der Kita mitzumachen?

Was könnten Sie aus Ihren privaten oder beruflichen Interessen und Engagement einbringen?

Ziel: Möglichkeiten erkennen, wo Eltern mit einbezogen werden können.

KINDBEZOGENE FRAGEN:

Was macht Ihr Kind gern?

Ziel: Neue Angebote daraus entwickeln.

Welche wichtigen Rituale gibt es bei Ihnen in der Familie?

Ziel: Angebote eruieren. Wo können Eltern mit einbezogen werden? Wo können Rituale in der Kita hilfreich sein, an die Kinder anknüpfen können (bspw. gemeinsames Singen, Morgenkreis, Tisch decken und abräumen, Einschlaflied, Aufwachlied, Waschrituale, etc.)?

Was ist in der Kita anders als bei Ihnen zu Hause?

Ziel: evtl. Rituale, Abläufe in den Kita-Alltag aufnehmen, (kulturelle) Stolperfallen eruieren

Stellen Sie sich vor, Sie hätten einen Wunsch bei einer guten Fee oder bei einem Zauberer frei. Was würden Sie sich in Bezug auf die Erziehung/Begleitung Ihres Kindes wünschen?

Ziel: Themen und Bedarfe eruieren, mit Bildern arbeiten

Was würden Sie gern mal mit Ihrem Kind und/oder mit Familien aus der Kita unternehmen?

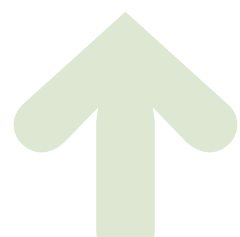
Ziel: Angebote, Projekte eruieren, Vernetzung zwischen den Eltern

Welche zusätzlichen Angebote nimmt ihr Kind außerhalb der Kita wahr?

Ziel: Eruieren von Bedarfen, die evtl. im EKiz angeboten werden können. Überforderung der Eltern und Kinder als Thema

Was gelingt Ihnen gut mit Ihrem Kind? Was könnten Sie davon in das EKiz einbringen?

Ziel: Was könnte im EKiz als Projekt angeboten werden? Eltern als Ressource, Wertschätzung



Methode

Wäscheleinen-Befragung


Bedarfsorientierte Angebote für Eltern und Familien

Blick nach Außen

Ziele und Einsatzmöglichkeiten

- Niederschwellig Ideen sammeln
- Bedürfnisse von Familien erheben, um bedürfnisorientiert planen zu können
- Familien anregen und in Austausch bringen

Methode

Kreuz und quer gespannte Wäscheleinen lassen keinen einfach nur vorbeigehen! An Leinen, die im Raum hängen, können Wünsche, Anregungen oder Ideen aufgehängt und von allen gelesen werden. Die Wäscheleinen-Befragung ist eine anregende Möglichkeit, um miteinander ins Gespräch zu kommen und eine Befragung einmal anders und interaktiv zu gestalten.

Vorgehensweise

Die Wäscheleinen-Befragung eignet sich besonders gut für Ideensammlungen. Wenn Sie beispielsweise für ihre Einrichtung/Sozialraum Bedürfnisse der Eltern/Familien/ Anwohner*innen/ Netzwerkpartner*innen/etc. herausfinden möchten, können Sie eine solche Aktion durchführen.

Im Eingangsbereich, im Flur oder am Gartenzaun werden kreuz und quer Leinen gespannt. Sie sollten hoch genug hängen, um noch bequem durchgehen zu können, aber niedrig genug, um Papiere bequem daran aufzuhängen. Auf einem großen Papier am Anfang der Leine (oder auch an der Wand) wird eine Fragestellung formuliert, beispielsweise „Wo wünsche ich mir Unterstützung als Eltern/ Familie/ etc.? Wo würde ich gern die Einrichtung/das Team/ mein*e Erzieher*in unterstützen? Welche Angebote nutze ich außerhalb der Einrichtung?“

In einem hübschen Korb liegen leere Blätter (ca. A4 oder etwas kleiner quadratisch). Außerdem stehen ein Klammerkorb sowie Stifte zur Verfügung.

Es ist sinnvoll, die Wäscheleinen-Befragung mit einem gemeinsamen Startpunkt zu beginnen, beispielsweise im Rahmen eines Elternabends. Informieren Sie darüber, was Ihr Anliegen ist und laden Sie dazu ein, ein Blatt mit einer Frage/Idee zu beschriften und dieses mit den Klammern an der Leine zu befestigen. Je nach geplanter Weiterarbeit kann die Bitte sinnvoll sein, sein Blatt mit dem eigenen Namen zu versehen. Manchmal kommen Fragen, Anregungen und Ideen erst im Laufe der Zeit. Weisen Sie darauf hin, dass die Leinen über einen festgelegten Zeitraum (z.B. eine Woche) hängen bleiben. Alle Vorbeigehenden können die bereits hängenden Zettel lesen und auch immer neue ergänzen. So füllt sich die Leine nach und nach und es entsteht ein anregender Zettelwald.

Fotografieren Sie die Wäscheleinen für die Dokumentation bevor Sie alles abnehmen. Informieren Sie die Beteiligten bspw. an einer Info-Wand darüber, wie viele tolle Ideen zusammengekommen sind, welche aufgegriffen werden oder wie es damit weiter geht.


ZEIT

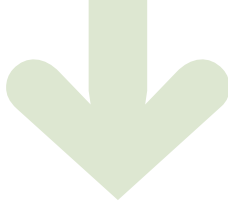
 10 min Einzelarbeit
 20 min Auswertung Plenum

MATERIAL & MEDIEN

 Wäscheleine,
 Wäscheklammern,
 Stifte,
 Korb mit Zetteln,
 evtl. vorbereitete Fragen,
 evtl. Raum zum Austausch

QUELLEN

 Felsenweg-Institut der Karl
 Kübel Stiftung



Es ist auch möglich, bereits ausgefüllte Blätter mit vielen vorgegebenen Anregungen zu gestalten und in einem großen Korb bereit zu stellen. Die Eltern können sich dann Vorschläge auswählen, die ihnen gut gefallen und diese aufhängen.

Methodisch - Didaktische Hinweise

Die Methode, mit Wäscheleinen im Raum zu arbeiten, können Sie auch in anderen Zusammenhängen einsetzen. Die im Raum gespannten Leinen ziehen Aufmerksamkeit auf sich und können -einmal etabliert - auch genutzt werden, um Besuchern der Einrichtung ganz verschiedene Inhalte nahe zu bringen. Wenn beispielsweise Formulierungen aus Ihrem Leitbild so groß im Raum hängen, dass man sich durchschlängeln muss, werden sie auch gelesen.

WOHLFÜHL-LEINEN FÜR ALLE

Unter der Fragestellung „Was mache ich gern? Was tut mir gut?“ kann eine Wohlfühl-Leine gestaltet werden. Beispielsweise sind Kinder, Eltern und Gäste bei einem Familiennachmittag aufgefordert, Antworten auf diese Frage aufzuhängen. Dabei kann geschrieben oder gemalt werden und auch kleine Gegenstände, z. B. eine Schwimmbrille, einen Regenschirm oder eine Urlaubskarte, können ihren Platz an der Leine finden. Wichtig ist, einige Leinen auch für Kinder erreichbar zu befestigen.



Entwicklungsfeld 3 [EF3]



Sozialraumorientierung und Netzwerkarbeit

Beschreibung

Dieses Entwicklungsfeld regt dazu an, das Kinder- und Familienzentrum über die eigene Einrichtung hinaus zu denken. Ziel ist es, Bedürfnisse und Ressourcen des Sozialraums zu kennen und sinnvoll im Sinne des eigenen Konzepts für die Bildung und Erziehung von Kindern, Eltern und Familien umzusetzen.

Je nach Möglichkeit öffnet die Einrichtung ihre Angebote auch für Familien aus dem Sozialraum. Gemeinsame Veranstaltungen mit Partnern aus dem Sozialraum können ebenfalls Bestandteil der Entwicklung sein.

Qualitätsaspekte

Die Einrichtung hat einen umfassenden Überblick über ihren Sozialraum. Dieser ist durch qualitative und quantitative Daten unterlegt.

Die Einrichtung ist selbst aktive Akteurin im Sozialraum und als solche bekannt. Sie agiert sozialräumlich.

Die Einrichtung pflegt aktiv und ziel fokussiert Netzwerk- und Kooperationsbeziehungen. Familien vermittelt sie gezielt in passende Angebote aus dem Netzwerk.

Beispiele

Die Einrichtungsleitung und/oder verantwortliche Fachkräfte sammeln vorhandene und neue Informationen und Daten und berücksichtigen dabei sozialräumliche Lebensbezüge der Zielgruppen. Die Einrichtungsleitung und/oder verantwortliche Fachkräfte verstehen die Einrichtung als Akteurin eines Sozialraums und sind bereit, aktiv in diesem zu agieren.

Auf die Angebote der Einrichtung wird allgemein hingewiesen (z.B. über Aushänge, Website, Newsletter, Veranstaltungen).

Die Einrichtung übernimmt aktiv Verantwortung in der Netzwerk- und Gremienarbeit im Sozialraum. Sie agiert als Lotsin und weist Zielgruppen der Einrichtung auf Angebote im Sozialraum hin.

Vier Seiten eines Entwicklungszyklus

Sensibilisierung – Wo stehen wir als Team?

Welche Themen und Aspekte sollten bewegt werden, um sich diesem Thema intensiv zu widmen und eine adäquate Haltung im Team zu entwickeln?

- Wer hätte Interesse daran, dass wir als Einrichtung ein aktiver Partner im Sozialraum sind?
- Welche Netzwerkpartner*innen, Unterstützer*innen oder Verhinderer für unsere Arbeit sind uns in unserem Nahraum/Sozialraum bekannt?
- Welche Informationen benötigen wir für eine Sozialraumanalyse? Weshalb, wie und wo erheben wir diese Daten?
- Wenn wir Akteur*innen (Kommune, Vereine, Schule, Firmen, Einzelpersonen, etc.) fragen würden, ob und wie sie uns wahrnehmen, was würden sie antworten?
- Woran erkennen wir, dass wir als Partner im Nahraum/Sozialraum mit anderen Akteur*innen und Netzwerken zusammenwirken?
- Welche Kompetenz und Ressourcen können wir als Einrichtung/Team in vorhandene Netzwerke einbringen?

Wissen und Kompetenzen – Was benötigen wir (noch)?

Welches Wissen und Kompetenzen sind bei dieser Entwicklung hilfreich?

- Kenntnis & Verständnis der eigenen Rahmenbedingungen, Geschichte und Kultur der Einrichtung
- Kenntnisse über Arbeitsschritte der Sozialraumorientierung (Sozialraumanalyse, Bedarfsanalyse von Familien)
- Kenntnis von Elementen und Instrumenten der Öffentlichkeitsarbeit
- methodische Kompetenzen zur Beteiligung und Aktivierung von Stakeholdern und Familien, wertschätzende Kommunikation
- Kenntnisse über Phasen des Aufbaus von Kooperationsbeziehungen und Netzwerken (organisationsinterne Planungsphase, Phase der Kontaktaufnahme, Kooperationsaufbau und Konstituierung, Umsetzungsphase)

Reflexion – Was tun wir bereits?

Wertschätzung, was bereits vorhanden ist / getan wird

- Welche (qualitativen und quantitativen/sozialstrukturellen) Daten über unsere Zielgruppe haben / nutzen wir? Wo, wann und wie erheben wir regelmäßig diese Daten? Welche Daten / Informationen benötigen wir noch?
- In welchen Netzwerken sind wir bereits involviert und welche haben wir selbst initiiert? Mit welchem Ziel oder Auftrag agieren wir in diesen?
- Wo und weshalb gelingen uns gute kooperative Beziehungen?
- Wo nehmen wir welche Bedürfnisse schon über die Grenzen unserer Einrichtung hinaus wahr – was sehen und hören wir?
- Welche Stärken, Fähigkeiten und Ressourcen nutzen wir schon in unserem Sozialraum für die Bildung und Erziehung von Kindern, Eltern und Familien bzw. mit welchen Akteuren aus dem Sozialraum arbeiten wir bereits zusammen, um diese Ressourcen für die Stärkung von Kindern, Eltern und Familien nutzbar zu machen?

Ableitung – Was machen wir als nächstes (Erste Schritte)?

Entwicklungsbereiche, Zielsetzung und Maßnahmen

- Klärung des relevanten Sozialraums/Nahraums für die Einrichtung
- Erschließen und Sichten von Daten für den Sozialraum unter Berücksichtigung der Zielgruppe der Einrichtung (ggfs. eigenes Erheben dieser Daten)
- Erstellen und Reflektieren einer Netzwerkanalyse in Bezug auf bestehende und noch zu gewinnende Akteure im Sozialraum
- Angebote der Einrichtung im Netzwerk/Sozialraum bekannt machen und regelmäßig in geeigneter Weise darüber informieren
- zielgruppenrelevante Angebote von Trägern im Sozialraum identifizieren und in der Einrichtung in geeigneter Weise darauf hinweisen (Flyer, Aushänge, persönliche Ansprache, etc.)
- Klärung der Ressourcen-Frage der Einrichtung (räumlich, personell, zeitlich und finanziell) sowie individuelle Festlegung organisationsinterner und -externer Kriterien (Freiwilligkeit, Leistbarkeit, Trägerzustimmung, etc.) für Netzwerkarbeit und Kooperationsbeziehungen

METHODE INNEN (zur Bearbeitung innerhalb des Teams)

1. Einladung zum Dialog,
Seite 71

METHODE AUSSEN (zur Bearbeitung mit der Zielgruppe)

1. Stadtteilspaziergang, Seite 73
2. Erstellen einer Netzwerkkarte,
Seite 76



Praxisbeispiele aus den Modellprojekten

- Bildung einer kommunalen Steuerungsgruppe
- Bildung eines Stadtelterrates
- Teilnahme an kommunalen Netzwerktreffen zu beispielsweise „Frühen Hilfen“, Familienbildung, Kindergesundheit etc.
- Kommune stellen der Einrichtungen Sozialraumdaten zu Verfügung
- Stakeholderanalyse mit Netzwerkpartnern
- Umwandeln von informellen Kooperationsbeziehungen in fest vereinbarte, regelmäßige Kooperationen
- Angebote der Frühen Hilfen finden in der Einrichtung statt
- Mobiles Amt und Erziehungsberatung: Sprechzeiten finden in der Einrichtung statt in der weiter entfernten Kreisstadt
- Logopädie und Hebammen etc. kommen in die Einrichtung und bieten dort Sprechstunden/Therapie an
- Vermittlung zu Schuldnerberatungsstellen, Initiieren und Begleiten der Eltern beim „Erstkontakt“
- Streetworker halten fachliche Vorträge zur Erziehung in der Einrichtung
- Erste-Hilfe-Kurs
- Unterstützung und Beteiligung bei Festen der Wohnungsgenossenschaft, kirchlichen Veranstaltungen, Initiieren eines gemeinsamen Fests im Stadtteil oder in der Kommune (Sommerfest für Familien mit allen Kitas oder Vereinen aus der Nachbarschaft), dabei lokale Initiativen vorstellen
- Gemeinsame Fortbildungsveranstaltungen von Kita und Grundschule
- Einrichten einer strukturierten Feedbackkultur

Zitate

„Finde ich schön, dass zweimal mal im Monat jemand von der Erziehungsberatungsstelle das ist.“

Eltern

„Es bedarf kompetenter Ansprechpartner vor Ort in der Kita, welche mit den individuellen Familiensituationen vertraut sind.“

EKiZ-Koordinatorin

„Wir möchten zukünftig den ständigen wertschätzenden Kontakt/Zusammenarbeit mit Eltern/Stadt/ Jugendamt/Netzwerkpartnern aufrechterhalten und optimieren.“

Kita-Leitung

Es braucht verlässliche Strukturen und Ansprechpartner in den Netzwerken.“

EKiZ-Koordinatorin

„Die ASD –Stadtgebietsverantwortliche wurde eingeladen, um unser Projekt ‚Krabbelgruppe‘ bekannt zu machen.“

EKiZ-Koordinatorin

„Kontakt und die Zusammenarbeit mit den Eltern der Stadt, dem Jugendamt und den Netzwerkpartnern.“

Kita-Leitung

„Die Frage ist, ob wir eine Öffnung des EKIZ über unsere Elternschaft hinaus verkraften.“

Kita-Leitung

„Ich habe Veranstaltungen zu pädagogischen Themen unserer Vorschulkinder angeboten und plötzlich waren auch Grundschulpädagogen daran interessiert und wir sind das erste Mal intensiv in Kontakt gekommen - obwohl wir seit Jahren versucht haben, Kooperationen aufzubauen.“

Kita-Leitung

Als EKiZ-Koordinatorin habe ich nochmal einen ganz besonderen Blickwinkel auf die Familie im Gesamten. Ich schaue, wo wir bereits Netzwerkarbeit leisten, wo wir diese noch ausbauen und wie wir uns in den Stadtteil öffnen können.“

EKiZ-Koordinatorin

„Einbeziehung der Wünsche der Kommune bzw. die Darlegung unserer Leistungen für die Familien in der Stadt ist uns ein zentrales Anliegen.“

Fachberatung

„Es braucht verlässliche Strukturen und Ansprechpartner in den Netzwerken.“
Kita-Träger

„Es bedarf kompetenter Ansprechpartner vor Ort in der Kita, welche mit den individuellen Familiensituationen vertraut sind.“

Bürgermeister

„Wir haben an unseren zwei sehr unterschiedlichen Standorten erleben können, dass die Vernetzung in den Sozialraum über EKiz unheimlich viel bringt für den Stadtteil und die Netzwerke. Ich würde mir sehr wünschen, dass das weitergeht.“

Stadtverwaltung



Stolpersteine / Hier kann es herausfordernd werden

- Nicht ausreichend geprüfte Zielstellung und Verständnis für den Gewinn der Arbeit: Wer sind wir und was wollen wir mit der Öffnung nach außen für Kinder, Eltern und Familien durch unsere Arbeit erreichen?
- Fehlende Stabilität im Team: Personalwechsel sind für Netzwerkarbeit herausfordernd, es braucht stabile Ansprechpartner*innen nach außen
- Fehlende Frustrationstoleranz und Geduld für den manchmal langwierigen Prozess
- Ein wenig engagierter Träger
- Fehlende (motivierte) Akteur*innen in der Kommune
- wenig Interesse der Kommune
- Fehlende Fachberatung
- Fehlende Leitungszeit/Koordinator*innenstelle
- Eigene Räume geben eine Öffnung für Familien von außen nicht her

„Wir sehen eindeutig, welche Impulse die EKiz-Koordinatorin in unsere Netzwerke gegeben hat und dass EKiz übrigens auch in Akademikerfamilien eine Lücke der Versorgung schließt, Hier gibt es Bedarfe, die oft unter dem Radar von Hilfen laufen und die man über EKiz früher erreichen kann.“

Bürgermeister



Weiterführende Literatur

Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (Hrsg) (2017): Wege zur WillkommensKITA: Arbeitsmaterialien für die Kita-Praxis, 2. Auflage

Jares, Lisa (2016): Familie und Familienzentren als sozialraumbezogenes Handlungsfeld in: Kessel, F./ Reutlinger, C./ Maurer, S./ Frey, O. (Hrsg.): Handbuch Sozialraum, Wiesbaden: VS Verlag. S. 1-16.

Nolte, Johanna (Hrsg) (2019): Erfolgreich starten – Handreichung zur Sozialraumorientierung in Kindertageseinrichtungen, Kiel: Nndruck Kiel

[online] https://www.schleswig-holstein.de/DE/Landesregierung/VIII/Service/Broschueren/Broschueren_VIII/Kita/Handreichung_Sozialraum.pdf?__blob=publicationFile&v=2 [abgerufen am 08.10.2020]

Sächsisches Staatsministerium für Soziales (2007): Familienbildung in Kooperation mit Kindertageseinrichtungen, Handbuch für die Pädagogische Praxis, 1. Auflage, Großenhain: Stark und Sachse

Schneider, Armin (Hrsg) (2015): Kita als Türöffner – Wege zur Sozialraumorientierung, Berlin: Cornelsen Berlin

Schubert, Herbert (Hrsg) (2008): Netzwerkmanagement: Koordination von professionellen Vernetzungen – Grundlagen und Praxisbeispiele, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Wolters Kluwer (2020): Sozialraum. in Kitaleitungswissen.de, [online] <https://www.kitaleitungswissen.de/qualitaetsmanagement/rahmenbedingungen-und-aufgabenschwerpunkte/sozialraum/> [abgerufen am 15.11.2020]

Methode

Einladung zum Dialog

**Sozialraumorientierung und Netzwerkarbeit**

Blick nach Innen

Unterschiedliche, teils kontroverse Aussagen zu einem ganz konkreten Thema werden den Teilnehmenden im Raum ausgedruckt zur Verfügung gestellt. Mit der Einladung zum Dialog teilen sich die Teilnehmenden einer spezifischen Aussage zu, haben Zeit für Diskussion und teilen anschließend ihre Ergebnisse mit dem Plenum.

**ZEIT**

30 - 60 min

Ziele und Einsatzmöglichkeiten

- Auseinandersetzung mit dem Thema im Team im Rahmen einer Dienstberatung oder Teamtages
- Für die Eröffnung eines zu bearbeitenden oder den Abschluss eines bereits bearbeiteten Themas
- Intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Haltung zu einem spezifischen Thema
- Raum für Dialog und den Umgang mit Diversität: Einblick in vielfältige Perspektiven auf und Austausch zum aktuellem Kenntnisstand der Beteiligten zu einem Thema
- Wahrnehmung und Erarbeitung von gemeinsam getragenen Haltungen zu einem Thema
- Sensibilisieren - Wo stehen wir als Team?
- Wissen und Kompetenzen vermitteln - Was benötigen wir (noch)?
- Reflexion in der Einrichtung – Was tun wir bereits?
- Ableitung – Was machen wir als nächstes (Erste Schritte)?

Vorgehensweise

Für die Bearbeitung können beispielsweise ausgewählte Fragestellungen, Aussagen oder Handlungsschritte aus „Vier Seiten eines Entwicklungszyklus“ (→ [Sensibilisieren, Wissen und Kompetenzen, Reflexion und Ableitungen](#)) oder relevante Themen der (Fach-) Öffentlichkeit genutzt und ggf. ergänzt werden.

Ausgewählte Aussagen werden auf A3/A4 oder Flipchart – Metaplanwänden den Teilnehmenden zur Verfügung gestellt. Zunächst sind die Teilnehmenden eingeladen durch die „Galerie der Aussagen“ zu schlendern, die Inhalte wahrzunehmen und die verschiedenen Aspekte auf sich wirken zu lassen.

Die Teilnehmenden werden im Anschluss an den Rundgang gebeten, sich der Aussage zuzuordnen die sie am stärksten bewegt (angesprochen, aufgefordert, irritiert, inspiriert o.ä.) hat. Die so jeweils entstandenen Interessengemeinschaften sind nun eingeladen, die Aussagen intensiv zu diskutieren (z.B. weitere Aspekte, Unterstützendes, Widersprüche). Dabei dokumentieren sie ihre Ergebnisse und teilen sie anschließend mit dem Plenum.

**MATERIAL & MEDIEN****Plakate mit Aussagen**

Flipchart,
Moderationsstifte

Alternative: Bewegtes**Schreiben**

Flipcharts mit Satzanfängen
oder Aussagen



ALTERNATIVE: BEWEGTES SCHREIBEN

Entgegen der Wahl von Aussagen werden eine Anzahl (3-5) Aussagen, Zitate, oder Satzanfänge an verschiedenen Orten des Raumes auf Flipchart oder Metaplanwänden präsentiert. Die Moderation lädt die Teilnehmenden dazu ein, durch die „Galerie der Aussagen“ zu schlendern und über den schriftlichen Austausch in den Dialog zu den Aussagen, Zitaten oder Satzanfängen zu treten. Im anschließenden Plenum werden die Ergebnisse geteilt, ergänzt und offen diskutiert.

Methodisch-Didaktische Hinweise

Da die Zuordnung zu einer spezifischen Aussage herausfordernd sein kann, könnte der Hinweis zum anschließenden Austausch und der Ergänzung im Plenum und damit der Bearbeitung aller gewählten Aspekte als hilfreich empfunden werden.

Es ist empfehlenswert, im Vorfeld klar herauszustellen, dass Raum und Zeit genutzt werden sollen, um sich der Vielfalt von Perspektiven widmen zu können. Wertfreies Zuhören im Dialog ist dabei wichtig. Es sollte deutlich gemacht werden, dass die eigene Wahrheit nur ein Teil der Wirklichkeit ist.

In der Übung kann erfahrbar werden, dass Unterschiede in der Gruppe und in Sichtweisen auf ein Thema einen Reichtum darstellen und eigene Perspektiven dadurch erweitert werden können.

Die wiederholte Auseinandersetzung mit Facetten des Themas durch die Plenumsrunden kann diese Entwicklung ergänzen.

Methode

Stadtteil-Spaziergang

**Sozialraumorientierung und Netzwerkarbeit**

Blick nach Außen

Ein EKiz arbeitet sozialraumorientiert. Als Sozialraum wird der fußläufig gut erreichbare Teil des eigenen Stadtteils bezeichnet, also der Lebensraum der meisten Familien, mit denen das EKiz arbeitet. Bei einem gemeinsamen Spaziergang durch den Stadtteil erleben Kinder, Eltern und Mitarbeitende der EKiz dieses „eigene Reich“ aus unterschiedlichen Perspektiven. Sie können ihr Wissen und ihre Erfahrungen einbringen und entdecken Neues.

Ziele und Einsatzmöglichkeiten

- Den Stadtteil gemeinsam erkunden und ihn aus der Perspektive von Kindern, Eltern, Bewohnern, Fachkräften kennen lernen
- Verschiedene Perspektiven zu unterschiedlichen Orten austauschen
- Neues entdecken, miteinander in Bewegung kommen
- Eltern niederschwellige Zugänge zu Angeboten im Sozialraum ermöglichen
- Elterliche Ressourcen, Blickwinkeln, Kontakte kennenlernen und nutzen
- Erfahrungsorientiertes Lernen im Alltag anregen
- Erfahrungen austauschen und voneinander lernen
- Informationen über Lebenswelten von Familien bekommen
- Netzwerkpartner*innen vorstellen

Vorgehensweise

Zunächst sollte sich das Team das Entwicklungsfeld inhaltlich erschließen (→ [Sensibilisierung/Reflektion, Wissen und Kompetenzen, Ableitungen](#)). Dazu kann die Methode → „[Blick nach Innen](#)“ für das Entwicklungsfeld Sozialraumorientierung und Netzwerkarbeit eine Anregung sein.

Methodisch-Didaktische Hinweise

Kündigen Sie an, dass Sie einen Stadtteilspaziergang unternehmen wollen und eröffnen Sie eine Phase der gemeinsamen Ideensammlung. Sie können dazu zum Beispiel an einer Wand im Eingangsbereich Ideen sammeln oder bei einem Elternnachmittag darüber sprechen. Binden Sie in die Vorbereitung möglichst viele Perspektiven ein (Kinder, Eltern und andere Familienangehörige, Teamkollegen, usw.).

Mit Blick auf die formulierten Ideen, Ihre Zielsetzungen, die zur Verfügung stehende Zeit und andere relevante Aspekte wie z.B. die Wegesicherheit, legen Sie eine Route für den Spaziergang fest. Laufen sie die Route in Vorbereitung des gemeinsamen Spaziergangs einmal ab, um folgende Fragen zu klären:

- Wie lange brauchen Sie (reine Geh-Zeit)? Wie lange werden Sie mit der großen Gruppe voraussichtlich brauchen?

**ZEIT****Vorbereitung:**

2 Tage – 120 min
(je nach Format)

Durchführung:

90 – 120 min

Nachbereitung:

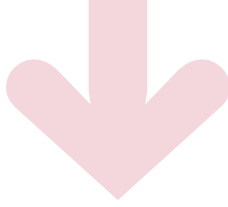
45 – 120 min

**MATERIAL & MEDIEN**

Arbeitsblatt mit
(thematischen) Fragen,
Karte(n),
Block zum Notieren,
Stifte,
Fotoapparate

QUELLEN

Felsenweg-Institut der Karl
Kübel Stiftung



Rechnen Sie Extra-Zeit ein für unvorhergesehene Stopps.

- Wo können Sie Rast machen (ein Park mit Picknick, die Bäckerei mit den Bänken davor, der Döner-Laden um die Ecke,...)?
- Gibt es Stellen, die besonders herausfordernd sind (z.B. unübersichtliche Straßenüberquerungen, schwieriges Gelände für gehbehinderte Personen,...)? Wie möchten Sie damit umgehen?

Neben der Route können Sie auch einen Fokus des Spaziergangs festlegen, also ein Thema in den Mittelpunkt stellen. Themen für Stadtteilstaziergänge sind zum Beispiel:

- „Unsere schönsten Orte“ - Aus den verschiedenen Perspektiven (Kinder, Eltern, Großeltern, Pädagogen...) wird die Aufmerksamkeit auf verschiedene Orte gerichtet, an denen sich Menschen im Sozialraum wohlfühlen.
- „Gute Angebote um die Ecke“ – Alle stellen aus Ihrer Perspektive vor, was es Tolles gibt. Das kann der günstige Medienladen sein genauso wie die Kleidertauschbörse im Stadtteilzentrum oder gut erreichbare und zugängliche Beratungsangebote.
- „Interessante Menschen stellen sich vor“ – Stationen des Spaziergangs sind Netzwerkpartner*innen, die ihre Einrichtung zeigen (z.B. Familienbildungseinrichtung, Bibliothek, ...)
- „Die Stadtteil-Rallye“ - Es gibt auf dem Weg verschiedene Aufgaben zu lösen. Alle Teilnehmenden laufen in kleinen Grüppchen (z.B. 1-2 Familien zusammen) und lösen auf dem Weg die Aufgaben

Bei einer partizipativen Vorbereitung kommen teilweise viele Ideen zusammen, die nicht alle umgesetzt werden können. Machen Sie den Entscheidungsprozess transparent.

DURCHFÜHRUNG

Wenn die inhaltlichen und organisatorischen Vorbereitungen abgeschlossen sind, steht der gemeinsame Spaziergang durch den Stadtteil an.

Haben Sie den Spaziergang ganz offen angelegt, gehen Sie einfach miteinander spazieren. Kleinere Grüppchen unterhalten sich, hier und da bleiben alle gemeinsam stehen und jemand erzählt etwas. Sie kommen in Kontakt und in Bewegung.

Wenn Sie den Spaziergang thematisch ausgerichtet haben, gehen Sie in diesem Sinne vor. In diesem Fall erzählt z.B. jede Familie an einer Stelle auf der vorher bekannten Route, warum ein bestimmter Ort ihr Lieblingsort ist, oder aber Sie führen die Gruppe von einem/einer Netzwerkpartner*innen-Station zur nächsten. Oder alle Personen haben eine Karte mit eingezeichneten Stationen, an denen eine Aufgabe erfüllt werden muss.

NACHBEREITUNG

Egal, wie Sie Ihren Stadtteilstaziergang anlegen, wichtig ist im Anschluss an Ihren Spaziergang eine gemeinsame Nachbereitung. Auch diese kann ganz unterschiedlich aussehen. Sie können in einem lockeren Rahmen eine Austauschrunde moderieren. Fragestellungen können dabei sein:

- Was haben wir heute über unseren Stadtteil Neues erfahren?
- Welche Lieblingsorte waren für mich besonders beeindruckend? War-





um? Was zeichnet unsere Lieblingsorte aus?

- Wie sieht der Stadtteil durch die Augen der anderen aus?
- Wo werde ich in der nächsten Zeit mal wieder hingehen?

Eine Möglichkeit der Nachbereitung ist es auch, den gemeinsamen Weg wie eine Karte malen zu lassen. Entweder einfach frei auf weißem Papier oder in eine vorgezeichnete, leere Karte vorhanden ist, die ganz grob die Einrichtung und den gelaufenen Weg andeutet. Diese braucht nur noch mit eigenen Eindrücken, Zeichnungen und Symbolen ergänzt werden. Die Sozialraumkarten können eine Zeit lang in der Einrichtung oder auch an einem anderen Ort im Sozialraum ausgehängt werden.

Methodisch-Didaktische Hinweise

Wie bei allen Methoden eröffnet die Frage nach dem *Warum* wichtige Antwortkorridore bzgl. des *Wie*. Denken Sie über die Zielsetzung nach! Warum möchten Sie einen solchen Spaziergang unternehmen? Geht es Ihnen z.B. vorwiegend darum, das Wissen von Eltern über den Sozialraum zu erkunden und für alle nutzbar zu machen? Oder möchten Sie den Stadtteil einmal aus Kind-Perspektive kennenlernen? Oder geht es Ihnen hauptsächlich darum, für Eltern Zugänge zu Angeboten von Netzwerkpartnern im Sozialraum zu erleichtern? Je nach Zielsetzung werden Sie den Spaziergang anders planen.

Wichtig ist auch die Frage nach der Zusammenstellung der Teilnehmenden. Wollen Sie in kleineren Grüppchen oder in einer großen Gruppe zusammen gehen? Soll diese nur aus Erwachsenen, nur aus Kindern, etc. bestehen oder soll sie auch für Jugendliche und Großeltern und vielleicht auch für Netzwerkpartner*innen geöffnet werden? Wenn Kinder mitlaufen, muss die Strecke besonders gut durchdacht werden.

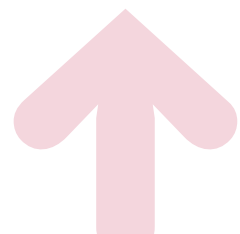
Variante

FOTOSAFARI

Bitten Sie die Teilnehmenden, zum Stadtteilspaziergang Fotoapparate mitzubringen oder mit Ihren Smartphones zu fotografieren. Fotografiert werden kann alles, was interessant erscheint. Kinder fotografieren anderes als Erwachsene, Männer anderes als Frauen. Im Anschluss an den Spaziergang werden die Fotos in einer Stadtteillcollage zusammengesetzt – beispielsweise mit je einem Foto pro Person. Die Fotos zeigen sehr anschaulich, welche Details den verschiedenen Beteiligten besonders interessant erscheinen. Fotos sind auch im Nachhinein häufig „Hingucker“ und erzeugen Neugier. Vielleicht möchten Sie eine Auswahl der Fotos in der örtlichen Bibliothek, einem Rathausflur oder der Kinderarztpraxis unter dem Titel „....“ ausstellen

Der Stadtteil-Spaziergang kann auch mit Netzwerkpartner*innen, Akteur*innen im Sozialraum erfolgen

Vor dem Spaziergang sollte mit allen Teilnehmenden vereinbart werden, an welchen Zwischenstationen (ggf. mit Uhrzeit) und Endpunkt man sich wieder zusammenfindet.



Methode

Erstellen einer Netzwerkkarte

**Sozialraumorientierung und Netzwerkarbeit**

Blick nach Außen

Die Netzwerkkarte ist eine gute Möglichkeit, um als Team (bewusster) über die eigene Vernetzung nachzudenken, Kooperationsbeziehungen zu reflektieren und diese ggf. in einem nächsten Schritt auch zu erweitern. Zudem können mit der Netzwerkkarte Angebote im Sozialraum für und mit Eltern ansprechend sichtbar gemacht werden. Die Gestaltung einer Netzwerkkarte hilft der Einrichtung, einfach und dennoch systematisch die eigene Vernetzung zu reflektieren und gleichzeitig gut zu visualisieren.

Ziele und Einsatzmöglichkeiten

- Auseinandersetzung mit dem Thema im Team im Rahmen einer Dienstberatung oder eines Teamtages
- einen Überblick über die Vernetzung mit anderen Akteuren erhalten
- Unterstützer*innen/Stakeholder (Anspruchsgruppen) / Netzwerkpartner*innen im Sozialraum identifizieren
- Beziehungsqualität im Rahmen der eigenen Vernetzung reflektieren
- Netzwerkkarte erstellen, reflektieren und erweitern
- Über Netzwerkpartner*innen nachdenken und potentielle weitere Kooperationspartner*innen erschließen
- Angebote im Sozialraum für Eltern visualisieren und Zugang ermöglichen
- Prüfen, ob formulierte Bedürfnisse mit den Angeboten im Sozialraum abgedeckt werden können und wo es Lücken gibt

Vorgehensweise

Zunächst sollte sich das Team das Entwicklungsfeld inhaltlich erschließen (→ [Sensibilisierung/Reflektion, Wissen und Kompetenzen, Ableitungen](#)). Dazu kann die Methode → „[Blick nach Innen](#)“ für das Entwicklungsfeld Sozialraumorientierung und Netzwerkarbeit eine Anregung sein.

Die Teilnehmenden erhalten zu Beginn das Arbeitsblatt „Unsere Netzwerkkarte“. Die Aufgabe kann zunächst in Paaren oder Kleinteams bearbeitet und später im Plenum vorgestellt werden. Mit den unterschiedlichen Perspektiven der Teilnehmenden kann in einem zweiten Schritt eine sehr detaillierte Netzwerkkarte für die Einrichtung erstellt werden.

Methodisch-Didaktische Hinweise

Um sich dem Thema als Team zu nähern, kann auch zu Beginn ein Brainstorming erfolgen mit den Fragestellungen:

Mit wem arbeiten wir in unsrer Einrichtungen zusammen?

Mit welchen Institutionen, Vereinen etc. gibt es schon vereinzelt Austausch?

**ZEIT****Paar- Gruppenarbeit:**

30 min

Plenum:

30 min (Auswertung)

**MATERIAL & MEDIEN**

Arbeitsblatt,

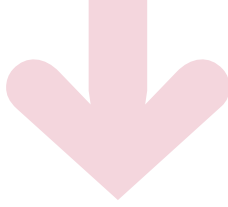
Stifte,

Flipchart,

ggf. Moderationskarten

QUELLEN

Felsenweg-Institut der Karl
Kübel Stiftung



Welche Unterstützungs- oder Vereinsangebote und/oder Institutionen nutzen unsere Eltern?

Ebenfalls ist es gewinnbringend, die (Kooperations-) Partner*innen/ Akteur*innen im Sozialraum gemeinsam mit den Eltern/Familien zu identifizieren und die Beziehungsqualität zu reflektieren. So können ihre Ressourcen, Sozialraumkenntnisse und Kontakte einfließen und damit die Perspektive der Netzwerkkarte erweitern.

Varianten:

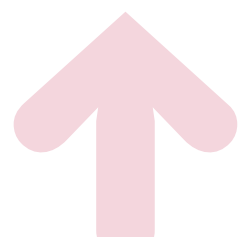
Die Netzwerkkarte kann auch gemeinsam mit Netzwerkpartner*innen/ Kooperationspartner*innen erarbeitet und/oder reflektiert werden. Das dient dem Abgleich und dem Herausarbeiten von unterschiedlichen Perspektiven.

Sinnvoll kann es ebenfalls sein, jeweils eine Netzwerkkarte der Kooperationspartner*innen/Netzwerkpartner*innen zu erstellen, um ggf. Überschneidungen und Synergieeffekte der einzelnen Netzwerke zu erschließen und zu nutzen.

Die Netzwerkkarte sollte für das Team der Einrichtung, die Eltern/Familien und Netzwerkpartner*innen veröffentlicht werden.

Besonders schön ist es, wenn die Netzwerkkarte ansprechend gestaltet wird. Die gemeinsame Gestaltung macht Spaß und ist interaktiver als das bloße Diskutieren und Mitschreiben von Fakten der Kooperationsbeziehungen.

Die Kooperationspartner*innen und Akteur*innen können auch auf eine Moderationskarte geschrieben werden, um dann im Anschluss mit den Beteiligten die Intensität der Kooperation durch die Distanzposition zur Einrichtung gemeinsam zu besprechen und ggf. auszuhandeln.



Arbeitsblatt:**„Unsere Netzwerkkarte“ - Professionelle Netzwerkbeziehungen sichtbar werden lassen“****Aufgabe:**

Zeichnen Sie bitte in die Netzwerkkarte Ihrer Einrichtung die Netzwerkpartner*innen/ Kooperationspartner*innen und auch Vertreter*innen von anderen Netzwerken ein. Ergänzen Sie die Karte mit den Symboliken zur Qualität der Netzwerkbeziehungen. Die Intensität der Kooperation mit den Partner*innen, Projekten, Einrichtungen etc. widerspiegelt sich in der Nähe- und Distanzposition zur Einrichtung in der Netzwerkkarte.

Qualität der Netzwerk-/Kooperationsbeziehungen

Wie intensiv bin ich mit XXX vernetzt?

→ zweiseitig (regelmäßig/intensiv)



→ einseitig (regelmäßig/intensiv)



→ zweiseitig (eher sporadisch/unverbindlich)



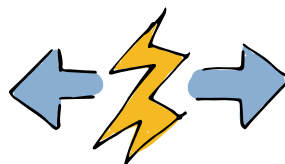
→ einseitig (eher sporadisch/unverbindlich)



Auf wen gehe ich gern zu? Wo bin ich eher zurückhaltend?



Wo gibt es Konflikte?



Variante: Einrichtungen, Partner*innen und Projekte farblich und mit verschiedenen Symbolen darstellen.



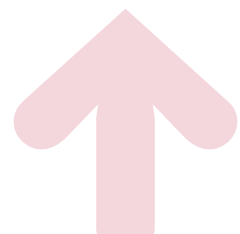


Arbeitsblatt: Netzwerkkarte - Vorlage

Reflexion der Netzwerk-/Kooperationsbeziehungen

Bitte notieren Sie ihre Antworten auf die folgenden Fragen. Diese werden im Anschluss mit allen Beteiligten reflektiert.

1. Warum ist der/die Vertreter*in (Multiplikator*in) in unserem Netzwerk? Welcher Auftrag, welche Erwartungen haben wir als Einrichtung? (Legitimation)
2. Warum bin ich als Vertreter*in (Multiplikator*in) in Netzwerken anderer Kooperationspartner*innen? Welchen Auftrag habe ich und welche Erwartungen sind an mich gerichtet? (Legitimation)
3. Was ist herausfordernd in der Zusammenarbeit?
Was sind Konflikte/Stolpersteine?
4. Wie aktiv kann ich mich bzw. Kann sich der/die Vertreter*in in unser Netzwerk einbringen? (Zeitressourcen)
5. Wie aktiv kann ich mich als Vertreter*in unserer Einrichtung in die Netzwerke andere Kooperationspartner*innen/Netzwerkpartner*innen einbringen? (Zeitressourcen)
6. Erhalten wir Unterstützung beim Aufbau von Netzwerkbeziehungen?
Welche Unterstützung ist das konkret? Wen könnten wir ansprechen?
7. Sind themenverwandte Arbeitskreise oder Arbeitsgruppen (ausreichend) einbezogen? Gibt es hier Doppelstrukturen? (Ressourcen sparen)
8. Müssen neue Schwerpunktsetzungen in der Netzwerkkarte/ zu den Netzwerkpartner*innen gesetzt werden?



Arbeitsblatt: Netzwerkkarte - Vorlage

NETZWERKKARTE

(möglichst auf Flipchart oder A3 erstellen)

(Zentrum: sehr enge Kooperation, außen punktuelle Kooperation)

Akteur*innen im Sozialraum / Nahraum

bspw. Vereine, religiöse Gemeinschaften, Seniorenwohnheim, ansässige Firmen, Bibliotheken, andere Kitas, Arbeitskreise, Nachbarschaft

Fachexpert*innen

bspw. Kulturdolmetscher*innen, Inklusionsbeauftragte, Beratungsstellen zu BuT, Fachkräfte in den Frühen Hilfen



Akteur*innen in öffentlichen Einrichtungen/Behörden/Institutionen

bspw. Erziehungsberatungsstellen, Jugendamt, Sozialamt, Kommune, Familienzentren, Schulen

Akteur*innen am Kind/für Kinder

Kinderypsycholog*innen, Kinderärzt*innen, Logopäd*innen, Kinderfachärzt*innen, Hebammen



Entwicklungsfeld 4 [EF4]

➤ Partizipation und Empowerment

Beschreibung

Empowerment und Partizipation sind prägend für die Qualität der Zusammenarbeit mit den Familien und die Kooperation aller an Bildung und Erziehung beteiligten Partner*innen im Sozialraum. Sie sind wichtiger Bestandteil des Professionsverständnisses.

Dieses Entwicklungsfeld ist im Sinne einer ganzheitlichen Entwicklung elementar, um die Identifikation und das Engagement der Zielgruppe vor Ort und darüber hinaus zu gewährleisten.

Qualitätsaspekte

Transparenz ist ein konzeptionell verankertes und gelebtes Handlungsprinzip. Die Einrichtung ermöglicht allen Zielgruppen den Zugang zu ihren Angeboten und Leistungen.

Die Einrichtung schafft Möglichkeiten der Mitgestaltung und Mitbestimmung für ihre Zielgruppen (Partizipation).

Eltern erfahren durch die Einrichtung Unterstützung in der Entwicklung von Selbstwirksamkeit in Bezug auf ihre Elternrolle und bei der Förderung ihrer elterlichen Erziehungskompetenzen (Empowerment).

Beispiele

Es gibt geeignete Informationswege, um Stakeholder*innen zeitnah zu aktuellen Entwicklungen und Angeboten zu informieren (E-Mail Verteiler, Newsletter, Website, Informationsveranstaltungen).

Das Team der Einrichtung verfügt über Wissen zu Diversität, interkulturelle Kommunikation, Teilhabe und Diskriminierung. Es kann eigene Erfahrungen vor diesem Hintergrund einordnen und reflektieren.

Das Team der Einrichtung schätzt Eltern als Partner*innen und Expert*innen und strebt eine aktive Zusammenarbeit an.

Vier Seiten eines Entwicklungszyklus

Sensibilisierung – Wo stehen wir als Team?

Welche Themen und Aspekte sollten bewegt werden, um sich diesem Thema intensiv zu widmen und eine adäquate Haltung im Team zu entwickeln?

- Was verstehen wir unter Partizipation?
- Wo und wie erfahren Akteure, Netzwerkpartner, Kooperationspartner (Kitas, Schule, Vereine, Kommune, ansässige Firmen, etc.), welche Angebote wir für sie machen?
- Wie beteiligen wir Eltern und Kinder bei der Entwicklung der Kita und wo fließen ihre Ideen ein?
- Wo und wie erhalten Eltern in unserer Einrichtung die Möglichkeit zum Austausch?
- Welche Entwicklungsmöglichkeiten sehen wir in unserer Kita, um
- Partizipation und Empowerment für Eltern transparent zu gestalten?
- Wie binden wir die Stärken und Kompetenzen von Eltern mit ein?

Wissen und Kompetenzen – Was benötigen wir (noch)?

Welches Wissen und Kompetenzen sind bei dieser Entwicklung hilfreich?

- Kenntnis über geeignete Formate der Öffentlichkeitsarbeit und gelingenden Informationsfluss mit Familien
- Wissen und Kenntnisse zu Diversität, interkultureller Kommunikation, Teilhabe und Diskriminierung

- Bewusstheit über Beziehungsdynamiken zwischen Eltern/Familien und den pädagogischen Fachkräften und deren Auswirkungen
- allgemeines Wissen und Kenntnisse über die Themen Partizipation und Empowerment
- Wissen und Kenntnisse über Ressourcen von Eltern/Familien
- Anwendung von Formaten zur strukturierten Ermittlung von Kompetenzen und Stärken von Eltern/Familien

Reflexion – Was tun wir bereits?

Wertschätzung, was bereits vorhanden ist / getan wird – Was gibt es bereits für Angebote, Kooperationspartner, Aspekte der Teamkultur etc.?

- Welche Formate und Informationskanäle nutzen wir schon, um auf unsere Angebote öffentlichkeitswirksam hinzuweisen?
- Wie gut kennen wir bereits die Verschiedenheit von Eltern/Familien (Sprache, Kulturkreis, Religion, finanzielle Ressourcen, etc.) und berücksichtigen wir diese bei unseren Informationen und Beteiligungsformen?
- Wie und wo informieren wir schon die Eltern/Familien über ihre Rechte und Beteiligungsmöglichkeiten?
- Welche Formate zur echten Beteiligung bieten wir den Eltern/Familien an?
- Wo erleben sich Eltern/Familien in unserer Einrichtung schon als selbstwirksam?
- Welche Ideen, Fragen oder Anregungen haben wir von den Eltern/Familien schon aufgegriffen und wie ist uns die Umsetzung gelungen?

Ableitung – Was machen wir als nächstes (Erste Schritte)?

Entwicklungsbereiche, Zielsetzung und Maßnahmen

- Entwicklungsbereiche, Zielsetzung und Maßnahmen
- Die Einrichtung veröffentlicht transparent die pädagogischen Grundlagen der Einrichtung (Leitbild, Leitlinien, pädagogisches Konzept, etc.).
- Die Einrichtung prüft die Grundlagendokumente zu Aussagen von Partizipation und Empowerment für Eltern/Familien und leitet daraus Entwicklungsmöglichkeiten ab.
- Das Team setzt sich mit Chancen, eigenen Befürchtungen und Grenzen der Beteiligung von Eltern/Familien auseinander.
- Das Team reflektiert, wie es mit der Diversität ihrer Zielgruppen umgeht und fragt sich, was gelingt und was nicht.
- Das Team der Einrichtung prüft, an welchen Stellen Eltern/Familien beteiligt werden, wo Handlungsbedarf kurz-, mittel und langfristig möglich ist und erarbeitet einen entsprechenden Maßnahmenplan.
- Das Team der Einrichtung überprüft, welche Ressourcen (z.B. Stärken, Kompetenzen und Interessen) von Eltern/Familien bekannt sind und wo diese mehr Aufmerksamkeit bekommen sollten.

METHODE INNEN (zur Bearbeitung innerhalb des Teams)

1. Methodenpool, Seite 87

METHODE AUSSEN (zur Bearbeitung mit der Zielgruppe)

1. Workshop Angebotsvorstellungen (Tag der Angebotsvielfalt), Seite 91
2. World Café, Seite 93



Praxisbeispiele aus den Modellprojekten

- Eltern- oder Begegnungscafés mit aktiver Einbeziehung der Eltern in Vorbereitung, Themenfindung und Umsetzung
- Intensive Zusammenarbeit über Elternrat sowie Elterngespräche mit festen Beteiligungs-Bausteinen (z.B. Fragen, was Eltern brauchen und wo sie sich einbringen könnten)
- thematische Elternabende, die ggfs. von Eltern angeregt oder sogar selber durchgeführt werden
- Gründung eines Stadt-Eltern-Rates
- Gemeinsames Kochen mit Eltern aus unterschiedlichen Nationen
- Regelmäßige Abfrage von Themenwünschen für Elternworkshops während der selbstorganisierten Krabbelgruppe
- Dauer-Aushang für Themenwünsche der Familien an Pinnwand
- Flipchart mit Stift im Eingangsbereich, auf dem Eltern zu aktuellen Fragestellungen einfach Anregungen hinterlassen können (z.B. Themenwünsche Elternabend, Anregungen Sommerfest...)
- Umgestaltung des Außengeländes/Garten in der Hauptverantwortung der Eltern oder farbliche Raumgestaltung durch Eltern
- Aufbau von Spielgeräten durch die Eltern
- Angebote, die von Eltern/Familien ausgerichtet werden:
- Vorlesestunde durch Großeltern, Kreativwerkstatt für und mit Eltern, selbstorganisierte Krabbelgruppe, selbstorganisierte Wandertage, Fahrradtouren, Fußballturnier von Vätern für Töchter. Tauschbasar, einstudieren eines Theaterstückes, Trödelmarkt, Kinderartikel-Börse; selbstorganisierter Familiennachmittag
- grafische und elterngerechte Aufarbeitung des Konzeptes
- Einbeziehung in die Entwicklung von Jahres- und Rahmenplänen, die Planung von Veranstaltungen und besonderen Aktivitäten, die Gestaltung von Spielecken usw.

Zitate

„Der absolute Mehrwert in diesem Projekt ist, dass man miteinander und auf Augenhöhe interagieren kann. Ich habe nie das Gefühl, dass ich mein Kind ‚einfach nur abgebe‘, sondern es fühlt sich eher an, als würde ich es zu einem weiteren Familienmitglied bringen.“

Eltern

„Die Zusammenarbeit in den EKiz-Projekten und die dauerhafte Auseinandersetzung mit der Thematik EKiz fördert die wertschätzende Haltung gegenüber Eltern.“

Kita-Leitung

„Im Team muss die Offenheit bestehen, Eltern wirklich zu beteiligen und nicht nur für Projekte zu nutzen.“

EKiz-Koordinatorin

„Es ist wichtig, Eltern immer abzuholen, wo sie stehen, auch in der Kommunikation. Themen sollten nie zu kompliziert, abstrakt und fachlich angelegt sein.“

EKiz-Koordinatorin

„Hilfreich war die Einrichtung einer Steuerungsgruppe mit Eltern, Kita-Leitung, EKiz-Koordinierenden und Pädagogischen Fachkräften, um die Angebote zu reflektieren und weiterzuentwickeln.“

Fachberatung

„Ohne die Eltern geht es nicht. Deshalb haben wir uns bewusst für dieses Projekt beworben und eine Chance darin gesehen, unsere pädagogischen Fachkräfte zu sensibilisieren und fachlich intensiver zur Arbeit mit Eltern zu befähigen. Elternarbeit ist nicht nur Arbeit mit Eltern sondern bedeutet für uns vor allem Zusammenarbeit und Erziehungspartnerschaft.“

Kita-Träger



Stolpersteine / Hier kann es herausfordernd werden

- Pseudopartizipation – zum Beispiel, wenn die Zielstellung eines Projektes eigentlich schon feststeht, aber trotzdem Meinungen eingeholt werden, die dann nicht berücksichtigt werden (können)
- Voreingenommenheit von Teammitgliedern gegenüber neuen Ideen der Beteiligung von Eltern und Familien (jenseits bekannter Aktionen wie Reinigungs- und Putzeinsatz)
- Keine klare Abgrenzung, was in den Entscheidungs- und Verantwortungsbereichen des Trägers der Einrichtung, der Leitung und Eltern/Familien liegt
- Fehlende Lösungsorientierung bei eingebrachten Ideen der Eltern/Familien
- Anregungen oder wohlmeinende Hinweise der Eltern/Familien werden als persönliche Kritik oder Angriff aufgefasst
- unreflektierter Blick auf die Lebenslagen
- Eltern bringen sich mit Themenwünschen ein, können dann aber in der Umsetzung gar nicht dabei sein
- Die Möglichkeiten der Beteiligung werden unrealistisch geplant



Weiterführende Literatur

Demokratie und Vielfalt in der Kindertagesbetreuung [online] <https://www.duvk.de/> [abgerufen am 07.09.2020]

Der PARITÄTISCHE Gesamtverband [online] <https://www.der-paritaetische.de/schwerpunkt/kindertagesbetreuung/partizipation-und-demokratiebildung/> [abgerufen am 07.09.2020]

Gemeinnützige Deutsche Kinder- und Jugendstiftung GmbH (DKJS) Sachsen (2019): Wegweiser zur Elternmitwirkung in Dresdner Kitas, 1. Aufl., [online]
https://www.dkjs.de/fileadmin/Redaktion/Dokumente/programme/200317_KITA-Rat_Wegweiser_Elternmitwirkung.pdf [abgerufen am 10.12.2020]

Hansen Rüdiger / Knauer Reingard (2015): Das Praxisbuch: Mitentscheiden und Mithandeln in der Kita: Wie pädagogische Fachkräfte Partizipation und Engagement von Kindern fördern, Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung

Möller, Jens-Christian./ Schlenther-Möller, Esta (2007): Zusammenarbeit und Erziehungspartnerschaft mit Eltern in: Kita-Leitung: Leitfaden für Qualifizierung und Praxis, 1. Aufl. Berlin: Cornelsen Verlag Scriptor GmbH Co.KG

Sturzbecher, Dietmar / Großmann, Heidrun (Hrsg.) (2003): Praxis der sozialen Partizipation im Vor- und Grundschulalter, München, Basel: Ernst Reinhardt

Textor, Martin R. (2021): Bildungs- und Erziehungspartnerschaft in Kindertageseinrichtungen, 3. Aufl., Norderstedt: Books on Demand

Textor, Martin R. (o.J.): Elternarbeit in Kita und Schule [online] <http://www.elternarbeit.info/> [abgerufen am 10.02.2021]

Textor, Martin R. (2021): Elternarbeit im Kindergarten. Ziele, Formen, Methoden, 4. Aufl. Norderstedt: Books on Demand

Methode

Methodenpool

**Partizipation und Empowerment**

Blick nach Innen

Der Methodenpool ist dafür geeignet, sich ein Entwicklungsfeld kreativ methodisch zu erschließen. Es dient zur Auseinandersetzung und Bewusstwerdung von verschiedenen Aspekten eines Themas. Mit den verschiedenen Methoden werden Kopf, Herz und Hand angesprochen, die Erfahrungen und Wissen auf unterschiedlichen Ebenen erfahrbar machen.

- **Pro und kontra** – Sensibilisierung
- **Schatzkiste** – Reflexion
- **Brainstorming** – Wissen und Kompetenzen
- **Zeitstrahl** – Ableitungen

Ziele und Einsatzmöglichkeiten

- Aktivierung der Teilnehmer*innen
- Einstieg in ein Thema
- Fördert aktive Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Aspekten
- kreatives und assoziatives Bearbeiten von verschiedenen Themen

PRO UND KONTRA**Vorgehensweise**

Als Grundlage können die Fragestellungen in den → „[Vier Seiten eines Entwicklungszyklus](#)“ genutzt werden. Die Fragestellungen müssen als Aussagen umformuliert werden.

Beispiele für polarisierende Aussagen:

- Eltern zu beteiligen, stärkt die Erziehungspartnerschaft!
- Kooperationspartner sollten wissen, welche Angebote wir für sie unterbreiten, weil...
- Die finanziellen Ressourcen der Eltern/Familien in den Blick zu nehmen ist für unsere Zusammenarbeit nicht entscheidend, weil...
- Alleinerziehende haben keine größeren Herausforderungen als Eltern, weil...
- Eltern stören unseren Kita-Alltag, weil...
- Die Kompetenzen und Stärken unserer Eltern/Familien zu kennen, ist wichtig, weil...!

Die Teilnehmenden werden in eine Pro- und eine Kontra-Gruppe geteilt. Sie stehen sich als Paare gegenüber. Die Moderation liest eine Aussage vor. Nun beginnen die Pro- und Kontra-Gruppen jeweils aus ihren Rollen heraus Argumente für oder gegen die Aussage zu finden und gegenüber der anderen Gruppe im Wechsel zu artikulieren.

Nach ca. 3 - 5 Minuten wechseln die Gruppen ihre Rolle. Die Gruppe Contra wird zu Pro und umgekehrt.

**ZEIT****Pro und Kontra**

20-30 min

Arbeiten mit Gegenständen

20-30 min

Brainstorming**1. Ideenfindungsphase:**

30 bis 45 Minuten

2. Ideenbewertung:

30 bis 60 Minuten

Zeitstrahl

Paar-/Kleingruppenarbeit

20 min

Auswertung

30-45 min

**MATERIAL & MEDIEN****Pro und Kontra**

Aussagen

Moderationskarten, Stifte

Schatzkiste

verschieden Gegenstände je nach Gruppengröße, Stuhl

Brainstorming

Moderationskarten, Stifte

Ggf. Pinnwand, Pinnadeln

Vorb. Moderationskarten

Zeitstrahl

vorb. Moderationskarten

Seil

QUELLEN

Friebe, Jörg (2016)

Felsenweg-Institut der Karl
Kübel Stiftung



Im Anschluss werden die Argumente auf Moderationskarten im Plenum gesammelt. Das kann jeweils nach jeder Aussage erfolgen oder geschlossen am Ende.

Am Ende erhält jede*r die Möglichkeit, zu folgenden drei Fragen eine Antwort zu geben.

- Wie erging es mir jeweils in den unterschiedlichen Rollen (contra versus pro)?
- Was fiel mir leichter und was schwer?
- Welche Gefühle habe ich bei mir wahrgenommen?

Methodisch-Didaktische Hinweise

Die Teilnehmenden sollten ermutigt werden, auch zu übertreiben. Wichtig ist, dass die Würde des Gegenübers gewahrt wird.

Die Moderation muss darauf achten, dass die Antworten auf die Fragen in der „Ich“ Form gegeben werden, um Zuschreibungen für andere Teilnehmenden auszuschließen. ICH und nicht DU!

Die notierten Aussagen auf den Moderationskarten können Gegenstand weiterer Reflexionen sein.

SCHATZKISTE

Vorgehensweise

Die Moderation stellt verschiedene Gegenstände und einen Stuhl zur Verfügung. Der Stuhl wird in die Mitte gestellt und die Gegenstände auf dem Fußboden drumherum oder auf einem Tisch als Schatzkiste für alle sichtbar drapiert.

Beispiele für Gegenstände: Figuren, Schlüssel, Muscheln, Werkzeuge, Spielsachen, Schmuck, Steine, Bilderkarten etc.

Die Moderation stellt nun eine Reflexionsfrage aus den → „Vier Seiten eines Entwicklungszyklus“. Sie bittet max. zwei Teilnehmende, die Frage zu beantworten und sich dafür einen Gegenstand auszusuchen, der für sie die Antwort symbolisiert. Sie dürfen nun ihre Antwort allen andern Teilnehmenden vorstellen und gern mitteilen, weshalb sie diesen Gegenstand dafür ausgesucht haben. Das Prozedere wird solange durchgeführt, bis genügend Fragen gestellt wurden.

Am Ende können alle das Ergebnis noch mal betrachten und -wer möchte- eine Rückmeldung geben.

Methodisch-Didaktische Hinweise

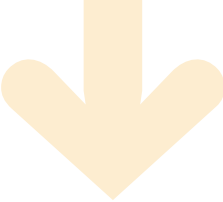
Die Fragen können mit den Teilnehmenden zunächst noch ergänzt werden. Die Moderation kann die Wahl des Gegenstandes unterstützen:

„Welcher Gegenstand spricht Sie als erstes an?“

Welche Farbe, Form, Größe entspricht Ihrer Antwort am ehesten? Welcher Gegenstand gibt am besten Ihre Gefühle wieder? Welcher Gegenstand bringt das Wesentliche auf den Punkt?

Die Bedeutung des Gegenstands bestimmt die Person, die sich den Gegenstand ausgesucht hat.





BRAINSTORMING

Die Methode befördert den Gedankenaustausch unter den Teilnehmenden und nutzt ihre Schwarmintelligenz. Dabei entstehen vielfältige Ideen und Ergebnisse, welche erst zum Schluss priorisiert werden. Es gibt deshalb keine falschen Ideen oder Antworten. Alles ist wichtig und hat seine Bedeutung.

Die Teilnehmenden sammeln ohne Bewertung Ideen und Antworten zu bspw. folgender Fragestellung:

- Was kann für uns hilfreich sein, um uns das Entwicklungsfeld fachlich zu erschließen?

Eine Brainstorming-Sitzung besteht immer aus zwei wesentlichen Phasen:

1. Ideenfindungsphase

Im ersten Teil findet das eigentliche Brainstorming, die Ideensammlung statt. Von der Moderation oder den Teilnehmenden selbst werden alle Beiträge der Teilnehmenden auf Moderationskarten notiert.

Die Moderation oder die Teilnehmenden können die Ergebnisse des Brainstormings mit den Hinweisen zum Themenfeld → „Wissen und Kompetenzen“ aus den → „Vier Seiten eines Entwicklungszyklus“ am Ende ergänzen.

2. Ideenbewertung

Nach dem Brainstorming folgt eine gemeinsame Diskussion. Dabei werden die Ideen und Antworten für alle öffentlich präsentiert. Danach erfolgt eine gemeinsame Analyse, Priorisierung und Prüfung der Umsetzbarkeit der Ideen und Antworten.

Das Ziel des Brainstormings ist es, am Ende eine Liste mit den vielversprechendsten Ideen und Antworten zu erhalten.

Methodisch-Didaktische Hinweise

Die Moderation sollte darauf achten, dass keine Idee oder Aussage schon im Vorhinein verworfen oder entwertet wird. Es wird den Teilnehmenden ermöglicht, auch unkonventionelle oder verrückte Ideen zu präsentieren.

Nach der Ideenbewertung kann sich auch folgende Frage anschließen:

Welches Wissen und welche Kenntnisse haben wir schon in diesem Entwicklungsfeld?

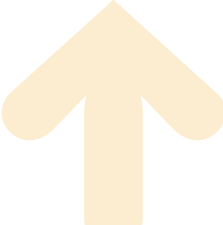
Als Variante ist es möglich, dass die Teilnehmenden die Ideen und Aussagen mit Punkten bewerten. Somit ist sichtbar, wo im Moment die meiste Motivation/Energie vorhanden ist, sich Wissen und Kenntnisse anzueignen.

ZEITSTRAHL

Vorgehensweise

Als Grundlage können die Aussagen zu Ableitungen in den „Vier Seiten eines Entwicklungszyklus“ genutzt werden. Die Moderation schreibt diese zunächst auf Moderationskarten und legt sie in die Mitte des Raumes.

Die Teilnehmenden finden sich in Kleingruppen oder Paaren zusammen, nehmen sich eine bestimmte Anzahl der beschriebenen Moderationskarten und tauschen sich über die Aussagen zu den Ableitungen aus. Wichtig ist dabei, ein gemeinsames Verständnis in der Kleingruppe oder den Paaren zu entwickeln.



Danach priorisieren sie die Aussagen zu den Ableitungen nach folgenden Kriterien:

Diese Aussagen eröffnen

- kurzfristigen
- mittelfristigen
- langfristigen

Handlungsbedarf.

Die Teilnehmenden kommen nach dem Austausch und Priorisieren der Aussagen wieder zurück in das Plenum.

Aussehen Zeitstrahl

In der Mitte liegt ein Seil, das einen Zeitstrahl symbolisiert. Am Anfang liegt eine Moderationskarte mit dem aktuellen Datum. Jetzt teilt die Kleingruppe oder das Paar allen im Plenum mit, was sie unter den Aussagen zu den Ableitungen verstehen und positionieren und begründen diese am Zeitstrahl.

Nachdem alle Teilnehmenden ihre Aussagen zu den Ableitungen am Zeitstrahl abgelegt haben, wird im Plenum gemeinsam die Einordnung der Kleingruppen oder Paare noch einmal reflektiert und ggf. die Zuordnung neu priorisiert.

Danach sollen sich die Teilnehmenden darauf einigen, welche nächsten Schritte notwendig sind.

Variante

Nach Bearbeitung des Feldes Sensibilisierung und Reflektion widmet sich das Team dem Feld → „Wissen und Kompetenzen“ der → „Vier Seiten eines Entwicklungszyklus“.

Sie erarbeiten Antworten unter der Fragestellung: „Was benötigen wir an Wissen, Kenntnissen und Informationen, um das Entwicklungsfeld ‚Partizipation und Empowerment‘ in unser Einrichtung (weiter) zu entwickeln?“

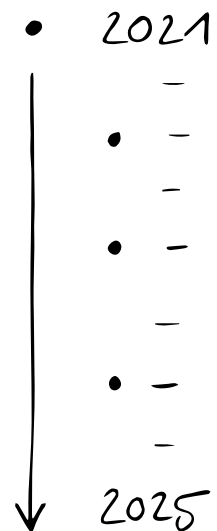
Danach priorisiert das Team die Schritte wieder an Hand der Methode „Zeitstrahl“.

Methodisch-Didaktische Hinweise

Die Moderationskarten mit den Aussagen zu den Ableitungen können auch verdeckt ausgelegt oder den Gruppen durch die Moderation zugeordnet werden.

Wichtig ist es zunächst, sich den Aussagen mit den kurzfristigen Handlungsbedarfen zu widmen.

Die Priorisierung kann sich im Laufe der Zeit evtl. verändern. Motivierend ist es, die Handlungsschritte für alle im Team öffentlich auszuhängen und den Bearbeitungsprozess zu dokumentieren.



Methode

Workshop Angebotsvorstellungen „Tag der Angebotsvielfalt“

**Partizipation und Empowerment**

Blick nach Außen

Der erste Schritt zur Beteiligung von Eltern und Familien ist die Information. Diese Methode ermöglicht es, sich zunächst einen Überblick über die Angebote in dem EKiz zu verschaffen. Damit können die Eltern ange-regt werden, über die Angebote zu diskutieren, ihre Rückmeldungen der Kinder einfließen zu lassen, Anregungen zu geben und ggf. schon zur Mit-wirkung an Angeboten motiviert werden. Der Workshop kann im Rahmen eines Elternabends, Familiennachmittages, EKiz-Festes o.ä. durchgeführt werden.

Ziele und Einsatzmöglichkeiten

- Information zu den Angeboten
- Einstieg für Eltern/Familien, sich an Angeboten zu beteiligen
- Themen, Herausforderungen, Fragen, Ideen, Rückmeldungen, Meinun-gen, Standpunkte und Gedanken erfassen
- Erfahrungen teilen
- Erwartungen und Interessen aufspüren
- Motivation zur Beteiligung schaffen

Vorgehensweise

Das Team überlegt zunächst, welche Angebote für Kinder, Eltern und Fami-lien in der Einrichtung angeboten werden und wie diese niederschwellig präsentiert werden.

Dazu können Räume oder das Außengelände des EKiz genutzt werden. Das Team stellt den Interessierten einen Zeitplan zur Verfügung, zu welcher Zeit welches Angebot vorgestellt wird. Das kann parallel in mehreren Räumen erfolgen.

Die Räume und das Außengelände sollten so gestaltet sein, dass sich die Eltern eingeladen fühlen.

Die Vorstellung sollte kurz und knapp erfolgen. Evtl. kann das Angebot mit Kindern durchgeführt werden.

Ebenfalls sollen die Angebote präsentiert werden, die für die Eltern und Familien vorgehalten werden. Diese können ggf. auch von Eltern und/ oder dem Elternrat präsentiert werden.

Im Anschluss kann eine kurze moderierte Diskussion mit Rückmeldungen und Fragen durchgeführt werden. Die Antworten sollten dokumentiert wer-den.

**ZEIT****Vorabsprachen im Team**

ca. 30 min

gesamte Methode

1-2 Stunden,

Angebotsvorstellung

ca. 10 min

Austausch

ca. 15 Minuten

**MATERIAL & MEDIEN**

Angebotspezifische
Materialien,
Flipchartpapier,
Moderationskarten,
Stifte,
ggf. Moderationswand,
Pinnadeln

QUELLEN

Felsenweg-Institut der Karl
Kübel Stiftung

Folgende Fragen können u.a. die Diskussion anregen:

- Was finden Sie an dem Angebot interessant?
- Welche Fragen haben Sie zu dem Angebot?
- Was würden Sie eventuell verändern?
- Welche Rückmeldungen haben sie von ihren Kindern zu dem Angebot erhalten?
- Welche Rückmeldungen haben Sie von anderen Eltern/Familien zu dem Angebot erhalten?
- Welche Möglichkeiten sehen Sie, uns bei dem Angebot zu unterstützen?
- Was möchten Sie uns noch mitteilen?

Am Ende erfolgt ein Dank an die Eltern und Familien für ihr Interesse und Rückmeldungen.

Variante:

Die Rückmeldung kann auch in schriftlicher Form erfolgen, weil für neue Eltern eine öffentliche Diskussion zunächst herausfordernd sein kann.

Dafür werden die Fragen im Raum aufgehängt und die Eltern erhalten die Möglichkeit, schriftlich eine Rückmeldung zu geben. Dies kann auf aufgehängten Flipchart-Papieren erfolgen oder auf Moderationskarten. Die Moderationskarten können in Kisten fragenspezifisch gesammelt oder auf einer Moderationswand angepinnt werden.

Methodisch-Didaktische Hinweise

Die Ergebnisse der Rückmeldungen sollten zeitnah zusammengefasst für das Team und für die Eltern/Familien veröffentlicht werden. Dabei sind keine Namen und möglichst keine Originale zu verwenden. Ggf. kann diese Veröffentlichung zu weiteren Rückmeldungen genutzt werden.

Den Eltern und Familien sollte vorher bekannt gegeben werden, dass die Ergebnisse veröffentlicht werden.

Die Schwelle, sich öffentlich zu äußern oder Antworten zu verschriftlichen, kann bei einigen Eltern sehr hoch sein. Hier ist im Team zu überlegen, wie diese Rückmeldungen evtl. bei Einzelgesprächen abgeholt werden können.

Ebenfalls muss vorher geklärt werden, wie mit den Antworten und Anregungen weiter verfahren wird. Ansonsten könnte die Veranstaltung als „Scheinbeteiligung“ von den Eltern und Familien interpretiert werden.

Wichtig ist es, im Vorfeld gut zu überlegen, welche Angebote genau vorgestellt werden sollen, damit es für das Team oder auch die Eltern nicht zu viel wird.

Empfehlenswert ist es, die Methode ein- bis zweimal im Jahr durchzuführen, um vor allem die neuen Eltern/Familien einzubinden und mitzunehmen.

Methode

World Café

**Partizipation und Empowerment**

Blick nach Außen

Bei der Methode „World Café“ wird in einer entspannten, Kaffeehaus-ähnlichen Atmosphäre ein kreativer Prozess in Gang gesetzt, der über mehrere Gesprächsrunden den Austausch von Wissen, Kenntnissen und Ideen unter den Eltern und Familien fördert. Daraus können neue partizipative Ideen und Handlungsmöglichkeiten entstehen. Die Eltern und Familien werden darin bestärkt, sich einzubringen. Die Methode sorgt dafür, dass sich die Beteiligten schnell und ohne Berührungsängste treffen, kennenlernen und austauschen können. Zur Durchführung benötigen Sie einen Raum oder mehrere Räume mit ausreichendem Platz für kleine, idealerweise runde Tische mit jeweils vier bis maximal sechs Stühlen.

Ziele und Einsatzmöglichkeiten

- sowohl das Wissen und die Kenntnisse der Eltern/Familien, als auch deren unterschiedliche Sichtweisen zu sammeln und sich darüber auszutauschen
- neue Ideen zu entwickeln und in kurzer Zeit entsprechende Handlungsmöglichkeiten zu finden
- mit den Eltern/Familien gemeinsam Strategien zu entwickeln und Veränderungsprozesse einzuleiten
- Feedback und Resonanz zu bereits erarbeiteten Ideen zu geben und ggf. diese weiterzuentwickeln
- Initiieren und Erleben von Kooperationen
- besonders geeignet bei größeren Veränderungsprozessen
- bei Gruppen ab 15 Personen

Vorgehensweise

Im Folgenden können nur die wichtigsten Aspekte eines World-Cafés beschrieben werden. Weitere Hinweise finden sie unter den angebenen Links in den Quellen.

Zur Durchführung benötigen Sie einen Raum oder mehrere Räume mit ausreichendem Platz für kleine, idealerweise runde Tische mit jeweils vier bis maximal sechs Stühlen. Es sollte eine Atmosphäre geschaffen werden, die den informellen und kreativen Geist eines Kaffeehauses vermittelt.

Bei der Planung eines World Cafés sollte zunächst im Vorfeld geklärt werden, welches Motto oder Kernthema bearbeitet werden soll. Daraus müssen die einzelnen Teilfragen für die Tische entwickelt werden.

Beispiel:

Thema: Umgestaltung des EKiz-Außengeländes.

Motto: Das Außengelände soll kind- und elterngerecht umgestaltet werden.

Teilfragen: Welche Spielgeräte nutzen die Kinder?

Was benötigen Eltern, um sich im Außengelände zu treffen?

Welche Nischen und Ecken nutzen die Kinder?

**ZEIT****Vorbereitung im Team**

ca. 10-20 Minuten

Durchführung

je nach Anzahl der Teilnehmenden und Thementische
90 bis 120 min.

Auswertung

ca. 15-20 min

**MATERIAL & MEDIEN**

Stühle,
Tische,
Stifte,
Flipchart-Blätter,
ggf. Pinnwände und Pinnadeln

QUELLEN

Bundesministeriums für
Klimaschutz, Umwelt, Energie,
Mobilität, Innovation und
Technologie (2010)

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.
(2020)

Felsenweg-Institut der Karl
Kübel Stiftung



Was benötigen Kinder zum freien Spielen?
 Welche Spielgeräte sollen aus meiner Sicht vorgehalten werden?
 Sollten es Spielbereiche für unterschiedliche Altersgruppen geben und wie sollten diese gestaltet sein?
 Wie können wir die Gegebenheiten des Außengeländes mit einbeziehen (Bäume, Hügel, Mischen, Grünflächen, Wege, etc.)?
 Wie kann das Außengelände barrierefrei gestaltet werden?

ROLLE DER TISCH-„GASTGEBER*IN“

In einem Kaffeehaus gibt es immer einen so genannten „Host“ (= Tisch-Gastgeber*in), der zu sich an den Tisch einlädt. Das können Teammitglieder oder auch Elternvertreter*innen sein. Der Host hat im World-Café eine besondere Rolle. Er achtet darauf, dass eine offene, klare und freundliche Gesprächsatmosphäre entsteht.

Er unterstützt und moderiert die Diskussion und ermutigt die Gäste, sich zu den Fragen zu äußern.

Eine Moderation ist nicht immer notwendig, wenn die Fragestellung klar und interessant genug für alle Gäste ist.

Die Ergebnisse der Diskussion werden auf einer ausgebreiteten „Tischdecke“ (Flipchart) notiert. So werden den neuen Gästen die wichtigsten Kerngedanken und Ideen der „Vorgruppe“ zur Verfügung gestellt.

Zunächst nehmen alle Gäste an den einzelnen Tischen Platz und werden vom Host willkommen geheißen.

Danach findet für ca. 10-15 min. ein Austausch zu der Fragestellung statt.

Der Host bedankt sich für den Austausch und die Ideen. Sie/er bleibt an seinem Tisch sitzen.

Die anderen Gäste mischen sich und wechseln zum nächsten Tisch.

Der dortige Host stellt den neuen Gästen die wichtigsten Kerngedanken und Ideen der „Vorgruppe“ zur Verfügung.

Das Prozedere wird so lange fortgesetzt, bis alle Gäste alle Thementische aufgesucht haben.

ABSCHLUSSRUNDE

Am Ende der Gesprächsrunden werden im Plenum die wichtigsten Erkenntnisse und Ideen der Thementische durch die Hosts vorgestellt und ggf. reflektiert.

Variante

Es ist auch möglich, die zum Teil kunstvoll und kreativ gestalteten „Tischdecken“ für die Abschlussdokumentation zu verwenden und als „Vernissage“ oder „Galerie“ angeheftet an Pinnwänden auszustellen. Somit haben alle Teilnehmenden die Möglichkeit, umherzuwandern und sich die Ergebnisse anschauen.

Zum Schluss wird von der Leitung mitgeteilt wie, wann und mit wem an den Ergebnissen und Ideen weitergearbeitet wird.



Methodisch-Didaktische Hinweise

Zum Beginn werden die Gäste und Hosts von der Leitung begrüßt. Sie erklären die Methode und ermutigen alle Teilnehmenden, sich auf diese Form der Beteiligung einzulassen.

Es ist wichtig, sich ausführlich mit dem Kernthema, Motto und den Teilfragen auseinanderzusetzen.

Die richtigen Fragen und deren klare Formulierung sind ein wesentlicher Erfolgsfaktor für ein World-Café. Deshalb gebührt ihnen eine besondere Aufmerksamkeit. Sie müssen die Gäste abholen, Neugier wecken und offen formuliert werden. Geschlossene Fragen - diese können nur mit ja oder nein beantwortet werden - sollten ausgeschlossen werden. Die Fragestellungen können auch mit den Eltern/Familien oder weiteren teilnehmenden Zielgruppen formuliert und entwickelt werden.

Es sollten nur max. 5-6 Thementische angeboten werden, um die Konzentration zu halten.

Folgende Vereinbarungen sollten im Vorhinein erklärt werden und an den Tischen ausliegen.

Dialog-Einladung

- Jede Person ist wertvoll und
- genießt den gleichen Respekt.
- Meine Wirklichkeit ist nur ein Teil der Wahrheit. Viele Augen sehen mehr.
- Ich genieße das Zuhören.
- Alles Gesagte ist wichtig. Es gibt kein „richtig“ oder „falsch“.
- Ich bin offen für neue Sichtweisen - auch solche, die mich vielleicht irritieren.
- Unterschiedlichkeit ist Reichtum.
- Entwicklung und Veränderung gelingt durch gemeinsame Verständigungsprozesse.
- Ich spreche von Herzen und halte mich (angemessen) kurz.
- Ich bringe mich aktiv ein.
- Wir unterstützen uns gegenseitig in der Diskussion.
- Wir sprechen vorwiegend in der „ICH“-Form.
- Wir stellen unser Wissen und unsere Erfahrungen den Gästen zur Verfügung.
- Wir sind für unser Wohlbefinden selbst verantwortlich.

Entwicklungsfeld 5 [EF5]

Wirkungsorientierung und Qualitätsmanagement

Beschreibung

Das Entwicklungsfeld ‚Qualitätsmanagement und Wirkungsorientierung‘ widmet sich dem professionellen und zielgerichteten Handeln in der pädagogischen Fachpraxis. Kinder- und Familienzentren werten ihre Angebote und Veranstaltungen regelmäßig aus und entwickeln auf dieser Grundlage die Einrichtungskonzeption kontinuierlich weiter. Ziel ist die stetige Prüfung und Verbesserung der intendierten und erreichten Wirkungen bei den Zielgruppen und Kooperationspartner*innen.

Qualitätsaspekte

Die Einrichtungen formulieren Wirkungsziele auf Ebene von Zielgruppen und Gesellschaft und richten ihr Handeln danach aus.

Die Einrichtungen dokumentieren und analysieren ihre Aktivitäten und werten deren Wirkung aus.

Die Einrichtungen entwickeln und sichern die Qualität ihrer Arbeit auf der Grundlage von wirkungsorientierter Planung und Analyse.

Beispiele

Das Gesamtteam ist offen für Anregungen und Feedback (z.B. aus dem Team, von Kooperationspartner*innen und von Zielgruppen).

Die Angebote und Aktivitäten der Einrichtung werden auf die beabsichtigten Wirkungen bei den Zielgruppen ausgerichtet.

Es werden Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Team sowie der Austausch mit den Zielgruppen (z.B. Elterngespräche) genutzt, um Angebote zu reflektieren.

Vier Seiten eines Entwicklungszyklus

Sensibilisierung – Wo stehen wir als Team?

Welche Themen und Aspekte sollten bewegt werden, um sich diesem Thema intensiv zu widmen und eine adäquate Haltung im Team zu entwickeln?

- Was verstehen wir als EKiz unter Wirkung?
- Verfolgen wir als EKiz mit unseren Angeboten ein bestimmtes Ziel/ bestimmte Ziele? Von was lassen wir uns leiten, wenn wir diese Ziele erarbeiten? Von wem und wie werden diese Ziele bestimmt? In welcher Form dokumentieren und evaluieren wir die Ergebnisse von Maßnahmen und woran erkennen wir, dass wir unsere Ziele erreichen?
- Haben wir Interesse, den Mehrgewinn (Wirkung) unserer Angebote für Eltern/Familien zu ermitteln? In welcher Form bzw. mit welcher Methode wäre das möglich? Wie nutzen wir die Erkenntnisse?
- Nach welchen Prämissen wollen wir als EKiz unsere Angebote für Eltern/Familien entwickeln und planen?

Wissen und Kompetenzen – Was benötigen wir (noch)?

Welches Wissen und Kompetenzen sind bei dieser Entwicklung hilfreich?

- allgemeine Sensibilisierung für Wirkorientierung als Haltung und Instrument für jede/n, um Ziele und Ergebnisse genauer in den Blick zu bekommen – beispielsweise durch eine Qualifizierung zum Thema
- Wissen und Kenntnisse über:
 - Wirkung, Wirkungstreppe, Wirkungslogik
 - Zielvereinbarungen, Zielgruppen- und Stakeholderanalysen
 - Wissen, Kenntnisse und erste Methoden zur Erfassung der Zufriedenheit der Eltern und Familien mit den Angeboten des EKiz
- Wissen und Kenntnisse zum Wirkungskreis:
 - Wirkung planen
 - Wirkung analysieren
 - Wirkung verbessern

Reflexion – Was tun wir bereits?

Wertschätzung, was bereits vorhanden ist / getan wird – Was gibt es bereits für Angebote, Kooperationspartner, Aspekte der Teamkultur etc.?

- Wo und wie nehmen wir bei der Angebotsentwicklung die Ressourcen des Teams in den Blick?
- Wie und in welcher Form reflektieren wir unsere Angebote schon und wie nutzen wir die daraus gewonnenen Erkenntnisse?
- Welche Zielgruppe(n) und Akteure beziehen wir bei der Entwicklung, Planung, Durchführung und Evaluation unserer Angebote schon mit ein?
- Woran erkennen wir, dass eine Veranstaltung gelungen ist?
- Nehmen wir Veränderungen bei den Eltern/Familien durch unser Angebote wahr? Woran können wir das erkennen?

Ableitung – Was machen wir als nächstes (Erste Schritte)?

Entwicklungsbereiche, Zielsetzung und Maßnahmen

- Überprüfen/Reflexion der Angebote bei Planung und Auswertung nach:
 - beabsichtigte Wirkung:
 - Zielgruppenorientierung
 - Niederschwelligkeit
 - Bedürfnisorientierung
 - Ressourcenorientierung
- Das EKiz entwickelt bei der Konzepterstellung erste Wirkungsziele und untersetzt sie mit Maßnahmen, Verantwortlichkeiten und Zeiträumen.
- Das EKiz-Team entwickelt und nutzt Instrumente und Methoden, um die Angebotsqualität und Quantität für Eltern und Familien zu erheben, und reflektiert diese.
- Das Team setzt sich mit fachlichen Empfehlungen auseinander und leitet daraus Entwicklungsziele für das EKiz ab.

METHODE INNEN (zur Bearbeitung innerhalb des Teams)

1. Nutzen von Methoden aus den Entwicklungsfeldern 1-4, Seite 101

METHODE AUSSEN (zur Bearbeitung mit der Zielgruppe)

1. Problembaum - Lösungsbaum, Seite 104
2. Stakeholderanalyse, Seite 110
3. Wirkungsziele und Indikatoren erarbeiten – Dokumentationsraster und Indikatoren, Seite 116



Praxisbeispiele aus den Modellprojekten

So haben Modellstandorte ihre Wirkungsziele und daraus resultierende Maßnahmen beschrieben:

Hinweis: Bevor Wirkungsziele erarbeitet werden und daraus Leistungen entwickelt werden können, bedarf es einiger Zwischenschritte. Folgende Fragestellungen sind dafür hilfreich: Was wollen wir bewirken? Was wollen wir dafür tun? Welche Ressourcen setzen wir dafür ein?

- | | |
|---|---|
| • Wirkungsziel: „Das EKiz ist ein Ort der Begegnung, Menschen mit Migrationshintergrund sind sozial integriert. Ein interkultureller Dialog findet statt.“ | ➔ Maßnahme (erbrachte Leistungen): Aushänge und Informationen in unterschiedlicher Sprache bzw. in einfacher Sprache, gemeinsame Familienfeste, Elterncafe |
| • Wirkungsziel: Familien pflegen soziale Kontakte über ihre Herkunftsgruppe hinaus und integrieren sich in Einrichtungen und das Leben im Sozialraum. | ➔ Maßnahme: gemeinsames Parkfest durch Familien eines EKiz für Familien im Sozialraum, Vorleseangebot von Großeltern im EKiz |
| • Wirkungsziel: Eltern und Familien finden alltagsnahe Unterstützung, die sie brauchen, um in ihrer Erziehungskompetenz gestärkt zu werden. | ➔ Maßnahme: Elterntreffs, Pinnwand mit aktuellen Informationen wird eingerichtet |
| • Wirkungsziel: Stärkung der Eltern-Kind-Bindung, des Selbsthilfepotentials und Gesunderhaltung | ➔ Maßnahme: Familienfahrrad- und Wandertag, Väter- oder Mütternachmittag |
| • Wirkungsziel: Eltern erweitern ihr Wissen über Erziehungsmodelle und -aufgaben und über Lernvoraussetzungen | ➔ Maßnahme: Themenabende für Eltern mit Fachreferent*innen, Bibliothek mit verschiedenen Medien zum Ausleihen, Hinweise auf Veranstaltungen |
| • Wirkungsziel: Eltern erkennen und nutzen für sie relevante Hilfs- und Beratungsangebote über das EKiz hinaus | ➔ Maßnahme: Information über Flyer, einladen von Mitarbeiter*innen einer Erziehungsberatungsstelle, Schuldnerberatungsstelle |
| • Wirkungsziel: „Das EKiz hat zum 31.12.2020 bedarfsorientierte Angebote für und mit Eltern weiterentwickelt und verstetigt.“ | ➔ Maßnahme: Erhebung der Bedürfnisse der Eltern und Familien mittels einer strukturierter Befragung, Entwicklung niederschwelliger Angebote. |

Zitate

„Immer wieder ernsthaft gefragt zu werden, warum ich ein Angebot für mich so toll finde und was ich vielleicht anders machen würde hat Spuren hinterlassen: Ich kann Wünsche nun klarer ansprechen und erfahre konkrete Antworten.“

Vater

„Was ich im EKIZ-Projekt gelernt habe, ist genau zu schauen, was ich mit welcher Veranstaltung erreichen will. Manchmal sind die kleinen, intensiven Veranstaltungen mit wenigen Teilnehmern viel zielbringender als die großen, wo aber der Austausch nicht so intensiv ist. Qualität statt Masse ist da das Stichwort.“

Kita-Leitung

„Wirkziele zu erarbeiten ist herausfordernd, schärft aber den Blick auf: Warum tun wir das?“

Kita-Leitung

*„Durch die intensivere Auseinandersetzung mit dem Thema „Qualität in der Zusammenarbeit mit Eltern“, damit verbundenen Qualitätskriterien sowie Zielideen von Kolleg*innen und Eltern hat sich die Einrichtung einem großen fachlichen Schwerpunkt verschrieben, welcher durch viele kleine Themenbausteine gefüllt wird.“*

Fachberatung



Stolpersteine / Hier kann es herausfordernd werden

- Unklarheit (fehlende Vision), was eigentlich erreicht werden soll
- wenig Reflexions- und Veränderungsbereitschaft
- Fehlende Bestandsaufnahme zum Start, um Entwicklung abbilden zu können. Wo haben wir zu Beginn gestanden und wo befinden wir uns jetzt und wo wollen wir noch hin?
- Wirkungsziele sind zu allgemein und ohne ein konkretes Datum der Zielerreichung untersetzt oder zu komplex und dadurch nicht motivierend (Achtung: SMART-Methode)
- Es fehlen Indikatoren zur Messung der Wirkung, dass Maßnahmen erfolgreich waren
- Wirkungsziele werden nicht vom gesamten Team mitgetragen
- Maßnahmenplanung ohne Festlegungen zu Verantwortlichkeiten, Zeiten und Ressourcen
- mehr dokumentieren als wirkliches agieren



Weiterführende Literatur

PHINEO (2018): *Kursbuch Wirkung: Das Praxishandbuch für Alle die Gutes noch besser tun wollen*, 5. Aufl., Berlin: Bertelsmann Stiftung



Weiterführende Quellen

PHINEO (2017): *Gutes noch besser tun – Wirkung & Wirkungsorientierung*,

[YouTube] <https://www.youtube.com/watch?v=YotWpRYvW40> [abgerufen am 18.02.2021]

PHINEO (2017): *Wirkungslogiken: Projektzusammenhänge verständlich machen*,

[YouTube] <https://www.youtube.com/watch?v=zmTccE-juSk> [abgerufen am 18.02.2021]

PHINEO (2017): *Die Wirkungstreppe – Schritt für Schritt zu mehr Wirkung*,

[YouTube] <https://www.youtube.com/watch?v=8AQHFSTGUfg> [abgerufen am 18.02.2021]

PHINEO (2017): *Erfüllbare Wirkungsziele formulieren*,

[YouTube] <https://www.youtube.com/watch?v=fwLRnoeX9Ww> [abgerufen am 18.02.2021]

PHINEO (2017): *Alles erreicht? – Indikatoren für die Wirkungsanalyse*,

[YouTube] <https://www.youtube.com/watch?v=WzzGI32EY3E> [abgerufen am 18.02.2021]

PHINEO (2017): *Monitoring & Evaluation – Wirkungen sichtbar machen*,

[YouTube] <https://www.youtube.com/watch?v=G6h1QVZ1ey8> [abgerufen am 18.02.2021]

PHINEO (2021): *Wirkometer*

[online] <https://www.wirkometer.de/> [abgerufen am 23.03.2021]

Einführung Wirkungsorientierung



Wirkungsorientierung gewinnt in sozialen Organisationen und vor allem auch in der pädagogischen Arbeit zunehmend an Bedeutung. Denn wirkungsorientiertes Arbeiten ermöglicht es Ihnen **das Gute**, das Sie ohnehin schon tagtäglich vollführen, **noch besser** zu tun (vgl. Phineo 2018). Die Begriffe der Wirkung und des wirkungsorientierten Arbeitens mögen auf den ersten Blick sperrig, praxisfern und komplex erscheinen (und sind es in der tiefsten theoretischen Auseinandersetzung möglicherweise durchaus auch), aber eigentlich ist es im Kern ganz einfach: Es handelt sich um einen veränderten Blick, um eine leicht veränderte Perspektive auf die eigene Arbeit und damit um eine veränderte Haltung.

Der recht einfachen Logik folgend bedeutet wirkungsorientiertes Arbeiten, sich bei selbst kleinsten Herausforderungen des Alltags/Tagesgeschäfts wie auch größeren Vorhaben oder Projekten – also beispielsweise von der Planung des nächsten Morgenkreises, über die Planung eines Elternabends, der Neugestaltung des Außenbereiches der Einrichtung, der stärkeren Beteiligung von Vätern oder der Arbeit am Leitbild/Konzeption des EKiz – im Wesentlichen mit den immer gleichen Fragestellungen im Vorfeld auseinander zu setzen (nehmen Sie sich die Zeit, es zahlt sich aus – Sie werden sehen!):

1. Was ist die Herausforderung/das Problem,
2. welches ich/wir (ver-) ändern möchten,
3. um genau was konkret zu erreichen und
4. woran werden wir erkennen (können), dass unsere gewünschte Veränderung eingetreten ist.

Wenn zu diesen Punkten des **WAS** Klarheit und Konsens besteht – der Dialog mit anderen (auch Fachberatung oder externen Berater*innen) bildet bei diesen Prozessen einen der wesentlichsten Aspekte des Erfolges aus – dann lässt sich das **WIE** also die Ressourcenfragen nach Zeit, Personen und Materialien effizient in den Blick nehmen und übersichtlich kalkulieren.

Dass dieses Vorgehen des wirkungsorientierten Arbeitens für alle Beteiligte einen Gewinn darstellt, können Sie an Hand der **Wirkungstreppe** (siehe Abbildung 1) sehr gut erkennen. In unserem Themenbereich zielt sie darauf ab, die Bedürfnisse von Kindern und Familien in den Blick zu nehmen und wirkungsvolle Veränderungsprozesse zu initiieren, damit sich unsere Zielgruppe der Kinder und Familien selbstwirksam wahrnimmt und echte Partizipation erlebt. Wirkungsorientiertes Arbeiten hat immer zum Ziel, die Fähigkeiten und das Handeln der Familien (weiter) zu entwickeln und ihre Lebenslagen positiv zu verändern.



Abb. 11: Eigene Darstellung der Wirkungstreppe nach Phineo 2018 und Umsetzungs-Beispiel aus einer Kita

Für den Einstieg und die weitere Vertiefung in die verschiedenen Instrumente der Wirkungsorientierung eignen sich die Kurzvideos von PHINEO. Die entsprechenden → [Links](#) finden Sie u.a. jeweils als Quellenachweis in den folgenden Kapiteln.

Wirkungsziele sollen zunächst kleinere Veränderung in den Blick nehmen: Väternachmittag mit ihren Kinder, Vorlesezeit durch Großeltern, Familienspielnachmittag. Sie zahlen meist auf ein größeres Wirkungsziel ein: Elternbeteiligung findet in allen Angeboten des EKIZ statt.

Bevor Sie nun im Folgenden die Möglichkeit haben sich über die Methodenblätter im Detail in die einzelnen Schritte und Instrumente des wirkorientierten Arbeitens hinein zu vertiefen, lassen Sie uns die vorab einmal an einem ganz konkreten Beispiel durchspielen: „Gemeinsame bedürfnisorientierte Umgestaltung des Außenbereichs für Kinder und Familien bis 31.12.2020“.

Was ist die Herausforderung / das Problem?

Zu Beginn/Am Anfang steht die klare Formulierung der Herausforderung oder des Problems wozu der Wunsch der Veränderung geäußert, wahrgenommen oder an Sie als EKIZ adressiert wurde. In unserem hier verwendeten Beispiel lautet die Herausforderung: „Der Außenbereich der Kita ist nicht kind- und familiengerecht.“

Damit Sie die Ursachen und Auswirkungen der Herausforderung gut analysieren und verstehen können, empfehlen wir Ihnen im Team mit dem **Problembaum** zu beginnen. Hierbei sollten Sie nur die Zielgruppen (z. B. Kinder und Familie) in den Blick nehmen. Das entsprechende Beispiel finden sie auf → [Seite 107](#).

Welche Lösungen gibt es?

Aus den Herausforderungen bzw. Problemstellungen entwickeln Sie anschließend mit dem **Lösungsbaum** erste Lösungen zu der Herausforderung/Problemstellung. Dabei widmen Sie sich als Team gemeinsam der Aufgabe, erste Ideen zu sammeln, zu diskutieren und abzuwägen. Das entsprechende Beispiel finden sie auf → [Seite 109](#).

Welche Veränderung wollen wir bei der Zielgruppe erreichen?

Danach entwickeln Sie ein erstes kleines erreichbares **Wirkungsziel**. Welches Ergebnis wollen Sie zu welcher Zeit erreicht haben? Welche positive Veränderung möchten Sie bei der Zielgruppe erreichen? Was ist der

Gewinn für Ihre Zielgruppe? Wirkungsziel: „Für Kinder und Familien ist der Außenbereich am 31.12.2020 bedürfnisorientiert gestaltet“.

Wer kann uns unterstützen bzw. hemmen bei unserm Vorhaben?

Bei einem ersten Blick auf das Thema: Ressource ist zunächst die Frage nach möglichen Unterstützer*innen zu klären. Mit der **Stakeholderanalyse** widmen Sie sich als Team diesem Personenkreis. Wer kann Sie Wie bei ihrem Vorhaben unterstützen? Wie können wir diese mit einbeziehen? Gibt es Personen/Institutionen die Ihrem Vorhaben kritisch gegenüber stehen? Wie können wir sie trotzdem dafür gewinnen?

Beispiele:

- Kinder
- Familien
- Gartengestalter
- Vermieter
- Träger
- Nachbarn
- Team
- ...

Was muss wer bis wann erledigt haben?

Nachdem das Wirkungsziel und die Frage nach möglichen Unterstützer*innen geklärt ist, gilt es konkrete Maßnahmen und Handlungsschritte in den Blick zu nehmen und Ressource, wenn möglich mit allen Beteiligten (u.a. Team, Stakeholdern), zu planen. Unterstützen kann sie dabei das Dokumentationsraster. Hierbei wird kleinschrittig geplant: Was wollen wir als erstes erreichen? Wer ist dafür verantwortlich? Welche Ressourcen (personelle, zeitliche und materielle, usw.) benötigen wir dafür? Bis wann soll die Maßnahme umgesetzt werden? Erste Beispiele finden Sie im „Dokumentationsraster auf → [Seite 118](#).

Was ist der Gewinn? Was hat sich bei unserer Zielgruppe verändert?

Für Sie als Team, für Ihre Zielgruppe, Ihren Träger und für die Unterstützer*innen ist es Motivation, Gewinn und Belohnung zugleich, wenn Sie am Ende die Veränderung „messen“ können. Sie können damit die Wirkung ihres Vorhabens/Projekts ändern gegenüber belegen. Was hat sich bei Ihrer Zielgruppe verändert? Was haben Sie erreicht? Dafür können Sie Indikatoren (Erfolgskriterien) entwickeln. Anhand dieser Indikatoren können Sie als EKIZ die Wirkung /den Gewinn für

die Zielgruppen regelmäßig abbilden und zur Veränderungen der Lebenslage der Familien betragen.

Beispiele:

- Kinder halten sich länger im Außengelände auf
- Kinder nutzen alle Spielgeräte und Spielecken
- Kinder entwickeln eigene kreative Spielideen durch die neuen Möglichkeiten
- Familien verweilen länger im Außenbereich
- Familien treffen sich im Außenbereich und tauschen sich aus
- Familien unterbreiten selbst Angebote (Tauschbörse, Eltern Café, übernehme eine Patenschaft für ein Spielgerät)

Wenn Sie sich einmal auf Wirkungsorientierung eingelassen haben, werden Sie schnell bemerken, wie es Ihre pädagogische Haltung formt, sich auf Ihr Handeln auswirkt und sie schlussendlich positive Veränderungen bei Ihrer Zielgruppe messen und feiern können.

Methode

Problem- und Lösungsbaum


Wirkungsorientierung und Qualitätsmanagement

Blick nach Außen

Die Analyse der wahrgenommenen Bedürfnisse der Familien, einer Herausforderung oder eines Problems in ihrem EKiz bildet den ersten Schritt einer wirkungsorientierten Arbeit. Für eine systematische und detaillierte Auseinandersetzung eignet sich der „Problembaum“. Darauf aufbauend lassen sich im nächsten Schritt durch den „Lösungsbaum“ gemeinsam mit dem Team sehr kreativ und fokussiert erste Ideen entwickeln. Er kann erste Antworten auf die wahrgenommenen Herausforderungen oder Bedürfnisse der Familien geben.

Für das Team sind diese beiden Instrumente ein echter Gewinn: Alle Perspektiven und Wahrnehmungen finden ihren Platz und ihre Beachtung, da sich diese Übung in kleinen Schritten den Herausforderungen und ihrer Lösung widmet.

Ziele und Einsatzmöglichkeiten

- detaillierte Analyse und Auseinandersetzung mit Herausforderungen und Bedürfnissen
- Ursachen und Auswirkungen wahrnehmen und verstehen
- Einbeziehung der Perspektiven und Wahrnehmungen aller Teammitglieder
- Nutzung aller Ressourcen und Potentiale des Teams bei der Lösung der Problemstellung
- vielseitig anwendbar

Vorgehensweise

Zunächst steht die Wahrnehmung einer Herausforderung oder eines wahrgenommenen Bedürfnisses von Familien durch das Team bzw. Teammitglieder des EKiz im Vordergrund. Anschließend sollte im Team diskutiert werden, inwieweit die Lösung oder Veränderung im Einflussbereich des EKiz liegt.

PROBLEMBaum

Für die Bearbeitung eignet sich das Arbeitsblatt „Problembaum“.

Das Problem bzw. die Herausforderung wird immer an der Zielgruppe sichtbar. Diese ist mit dem Problem konfrontiert und spürt dessen Auswirkungen.

Das Team beginnt mit einer ausführlichen Problemanalyse:

Vor welcher zentralen Herausforderung stehen wir?

Was ist das Kernproblem, das wir als EKiz auflösen wollen bzw. worauf wir eine Antwort finden möchten?

Diese Aspekte bilden den Stamm bzw. den Kern, welches in der Mitte des Arbeitsblattes oder auf einer Moderationskarte notiert wird. Wichtig ist, dass es sich tatsächlich um das Kernproblem bzw. die zentrale Herausforderung handelt und dieses von allen Teammitgliedern als Konsens getragen wird. Um die Motivation zu stärken und Überforderung zu vermeiden,


ZEIT
Problembaum

ca. 15-30 min

Lösungsbaum

ca. 20-30 min

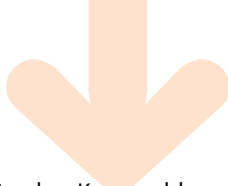

MATERIAL & MEDIEN

Zettel oder Moderationskarten,
Stifte,
Moderationswand, Pinnadeln,
Arbeitsblätter Problem- und
Lösungsbaum

QUELLEN

PHINEO (2018)

Felsenweg-Institut der Karl
Kübel Stiftung



sollte das Kernproblem spezifisch sein (Stichwort: → **SMART**). Dem Team wird somit ermöglicht, das Problem bzw. die Herausforderung ziel- und lösungsorientiert zu bearbeiten.

Mitunter ist es wichtig, zunächst nur einen Teilaspekt des Kernproblems, die zentrale Herausforderung, zu bearbeiten. Erst die Lösung von verschiedenen Teilaspekten führt zur Lösung des eigentlichen Kernproblems.

Als nächste Schritte werden nun die direkten Ursachen und Auswirkungen des Problems / der Herausforderung in Form einer Mindmap als „Verästelung“ und „Verwurzelung“ im Team herausgearbeitet. Diese entsteht, indem das Team „die Ursachen der Ursachen“ bzw. „die Auswirkungen der Auswirkungen“ herausarbeitet. Zunächst werden die Ursachen und im zweiten Schritt die Auswirkungen dialogorientiert im Team identifiziert. Die Ursachen und die Auswirkungen müssen als eine negative Aussage formuliert werden. Das erleichtert im weiteren Prozess die positive Umdeutung.

Die Verbindung zwischen den Ursachen und ihren Auswirkungen werden als Wurzel oder Verästelungen visualisiert. Es kann sich herausstellen, dass es Querverbindungen zwischen den Ursachen oder Auswirkungen gibt. Diese sind auch als Wurzeln oder Äste einzuzeichnen.

Der Problembaum steht in seiner „vollen Pracht“, wenn keine Ursachen oder Auswirkungen mehr gefunden werden.

Nur mit einem detaillierten und tiefen Verständnis kann im Weiteren der Lösungsbaum erarbeitet werden.

LÖSUNGSBAUM

Der Lösungsbaum folgt der gleichen Bearbeitungslogik. Zunächst wird das Problem/Herausforderung in eine realistische Lösung positiv umgewandelt.

Im zweiten Schritt werden die Auswirkungen positiv umformuliert. Im späteren Verlauf kann man analysieren, ob diese positiven Auswirkungen eingetreten sind. Sie sind ein Indikator für die Zielerreichung.

Im dritten Schritt werden die Ursachen ebenfalls positiv umformuliert und damit zu konkreten positiven Absichten. Sie bilden die Grundlage, um Wirkungsziele ableiten und entwickeln zu können. Die Lösung des Kernproblems bzw. die zentrale Herausforderung ist dabei das zentrale Wirkungsziel. Alle weiteren Teilziele (Ober-, Unter-, Leitziele, etc.) sind ebenfalls Wirkungsziele, die das Erreichen des zentralen Wirkungsziels unterstützen.

Methodisch-Didaktische Hinweise

Um sich als Team mit der Methode vertraut zu machen, ist es zunächst sinnvoll, sich langsam heranzutasten. Nehmen Sie anfangs kleinere Problemstellungen oder Herausforderungen in den Blick. Hier ist die Motivation des Teams oft höher, weil sich die Erfolge kurzfristig einstellen und der Aufwand der Problemlösung geringer ist. Meist sind das Teilaspekte einer zentralen Herausforderung.

Ebenfalls können bei der Erarbeitung des Problem- und Lösungsbaums weitere Stakeholder einbezogen werden. Damit erhöht sich die Perspektive auf das Problem bzw. die Herausforderung und deren Lösungsmöglichkeiten.

SMART

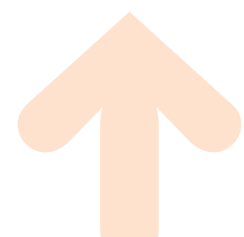
Spezifisch, d.h. kleinteilig genug, um umsetzbar zu sein

Messbar, d.h. auf ihre Zielerreichung auswertbar

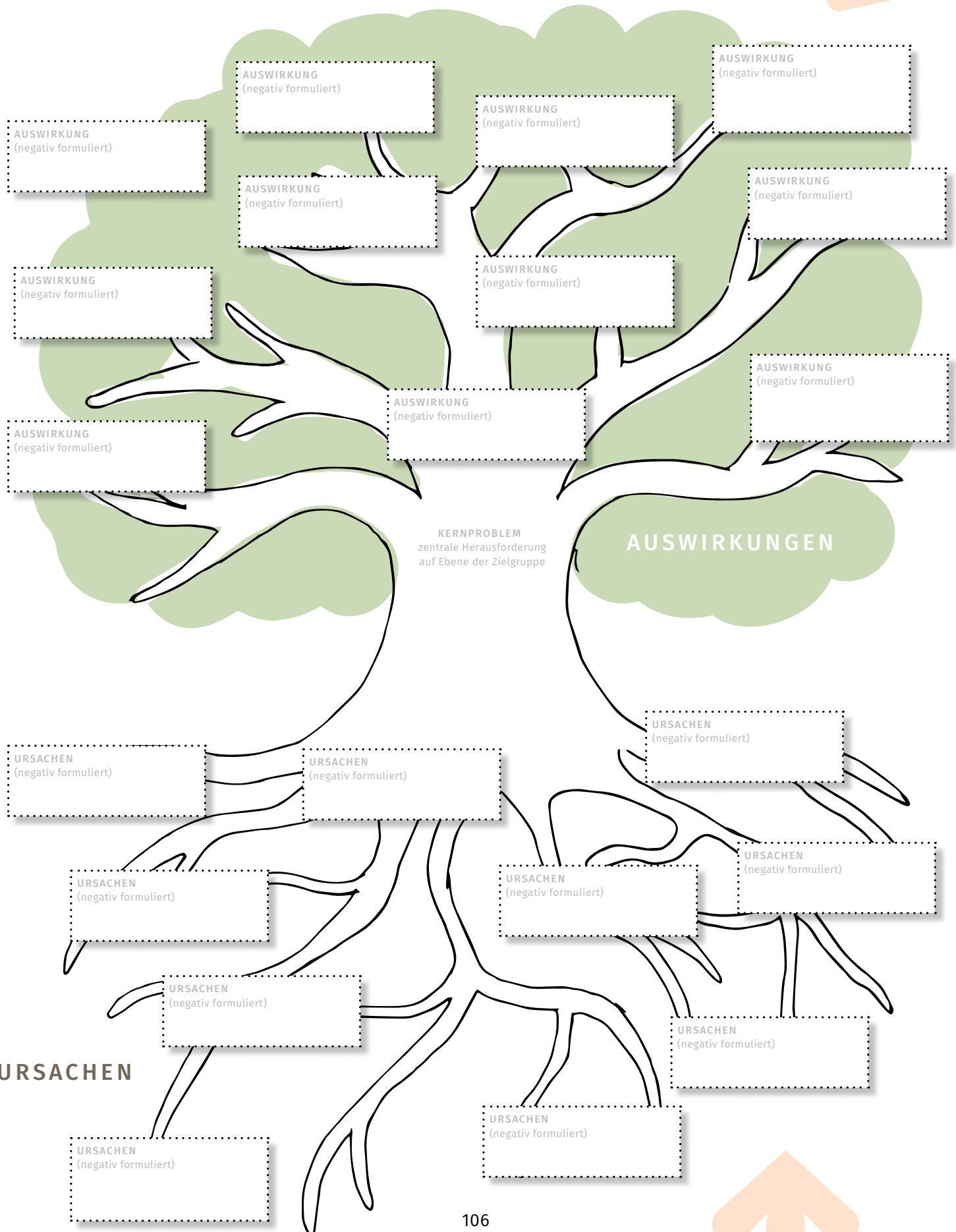
Attaktiv, d.h. positiv und aktiv formuliert

Realistisch, d.h. mit den gegebenen Ressourcen in einem definierten Zeitraum umsetzbar

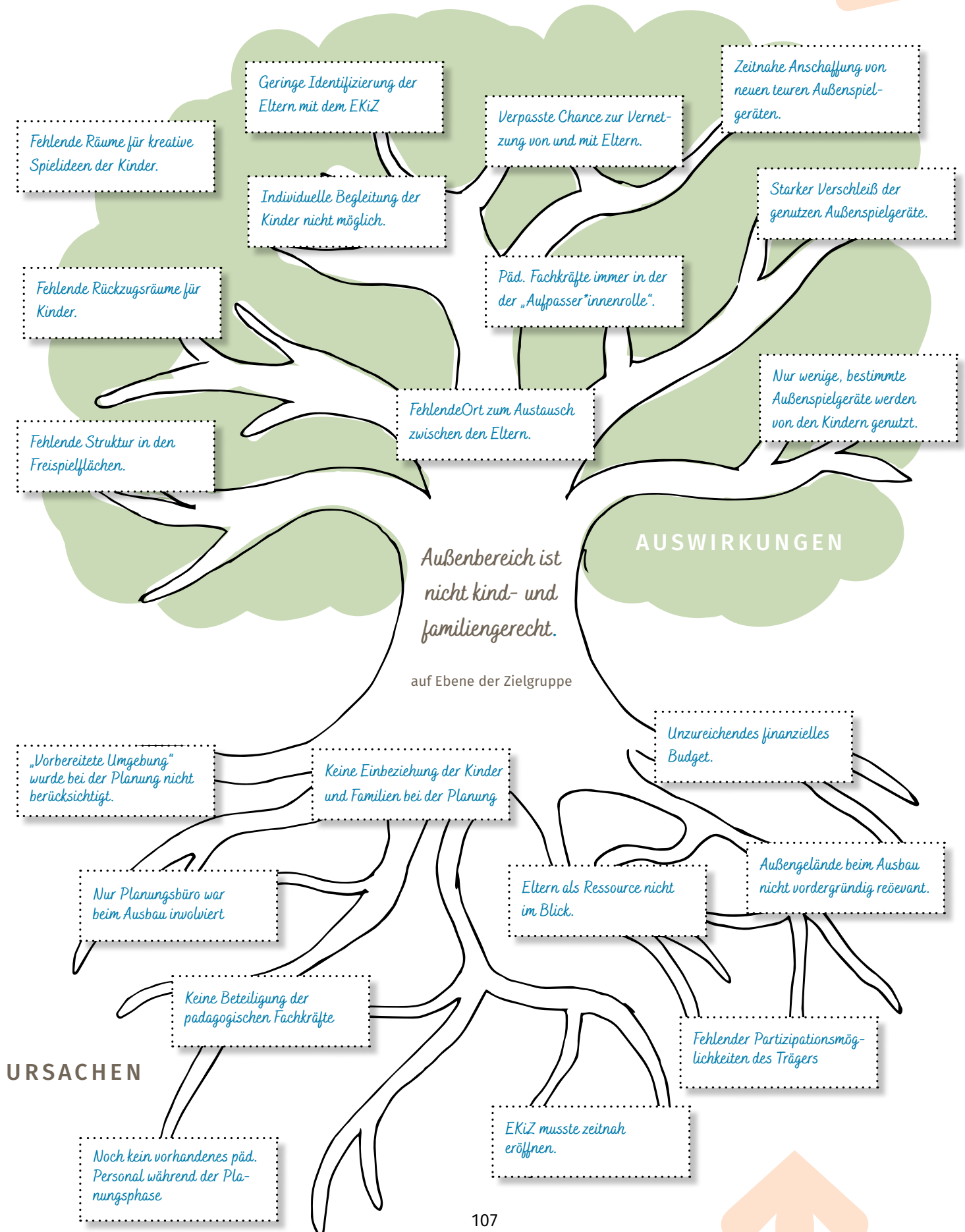
Terminiert, d.h. mit einem konkreten Zeitplan unterlegt



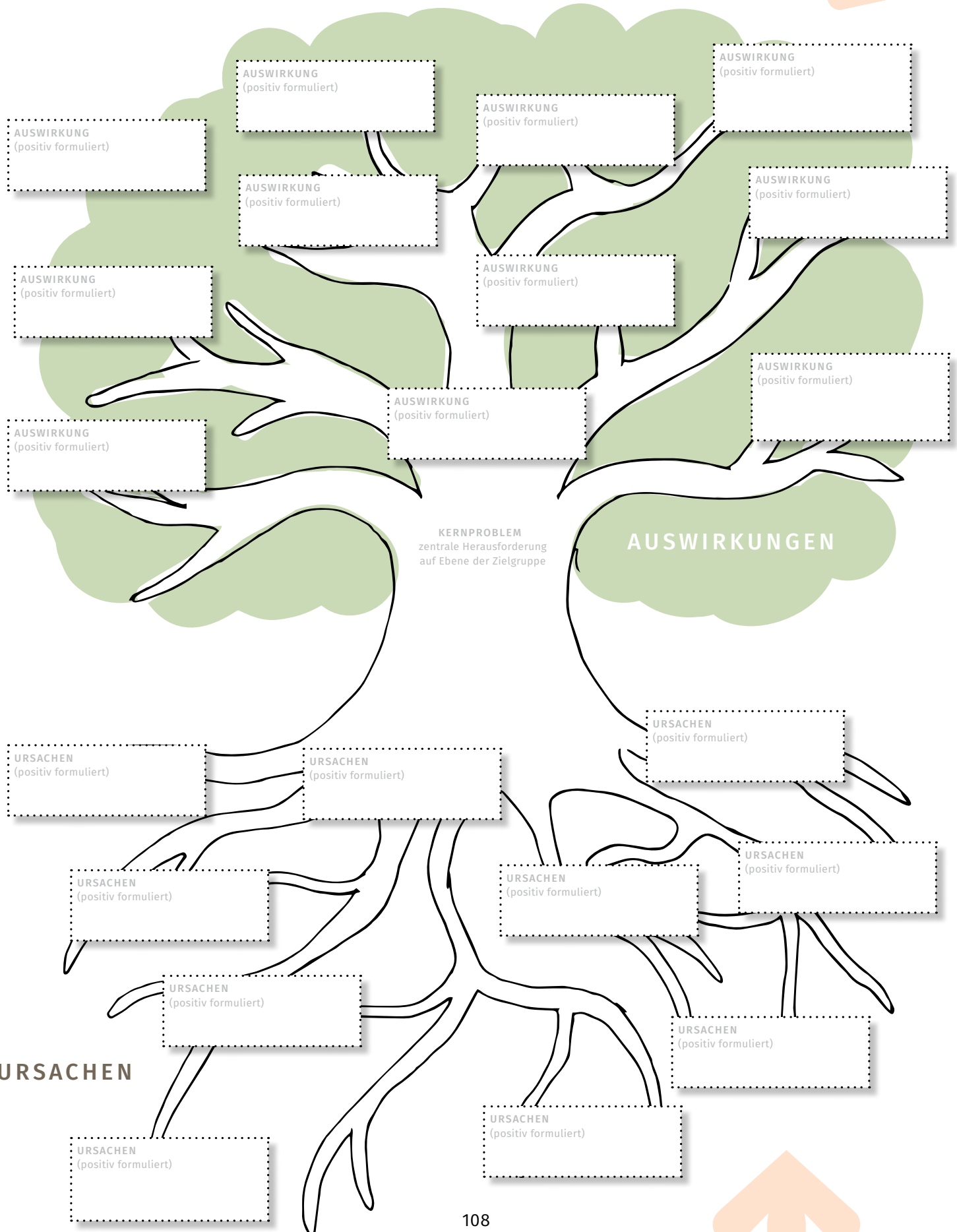
Arbeitsblatt: Problembaum - Vorlage



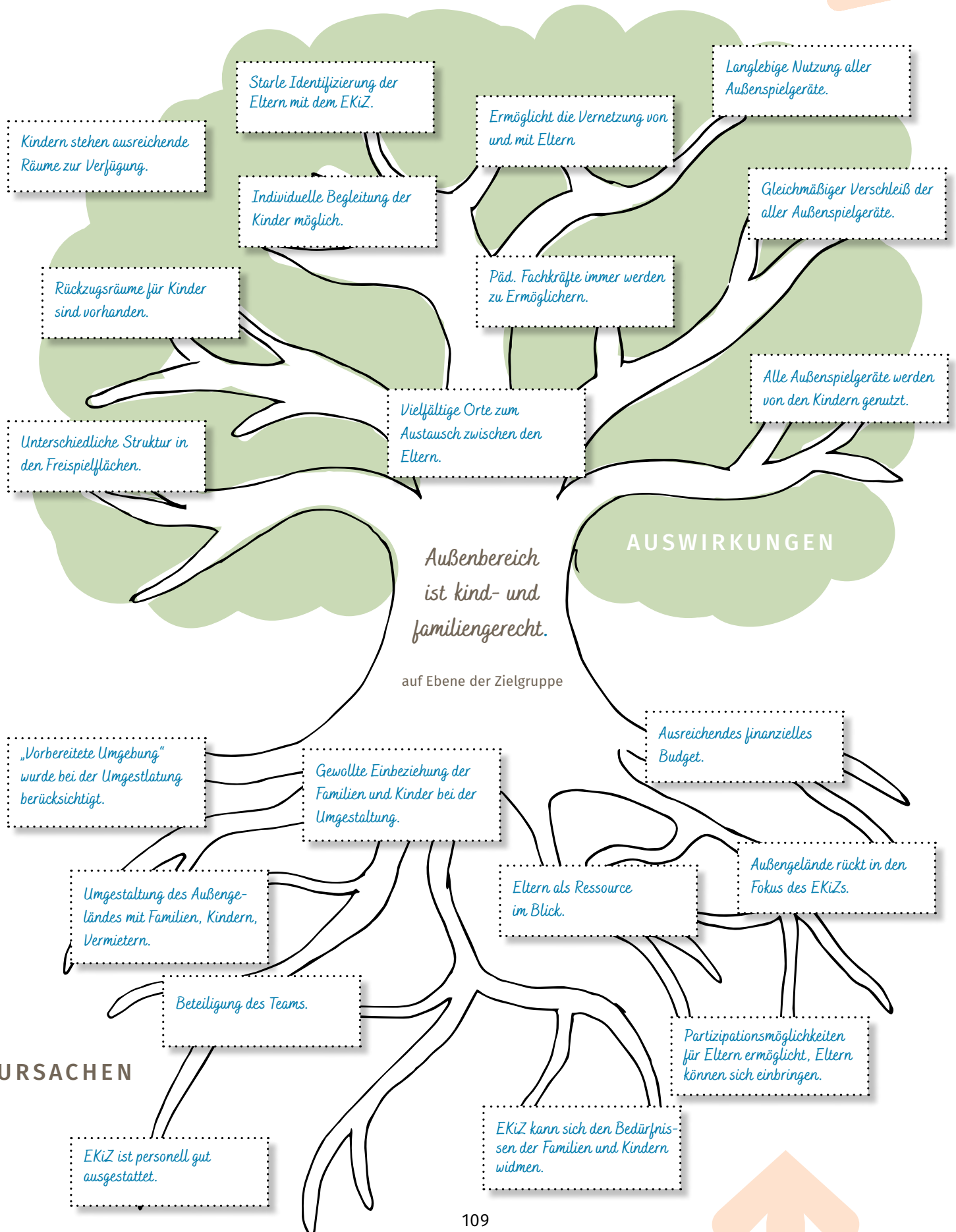
Arbeitsblatt: Problembaum - Beispiel



Arbeitsblatt: Lösungsbaum - Vorlage



Arbeitsblatt: Lösungsbaum - Beispiel



Methode

Stakeholder-Analyse

**Wirkungsorientierung und Qualitätsmanagement**

Blick nach Außen

Sogenannte Stakeholder (Teilhaber*innen) sind alle Personen und Institutionen, die ein Interesse an Ihrem EKiz generell, Interesse an einem Ihrer Projekte oder Angebote haben oder davon betroffen sind. Um erfolgreich zu arbeiten ist es wichtig, die Stakeholder und ihre Erwartungen und Einflussmöglichkeiten zu (er)kennen. Die hier beschriebene Analyse hilft dabei, alle relevanten Stakeholder systematisch in den Blick zu nehmen. Zur Vertiefung des Themas und für weitere Arbeitsmaterialien empfehlen wir das Fachbuch von PHINEO: „Kursbuch Wirkung; das Praxis-handbuch für alle, die Gutes noch besser tun wollen“.

Ziele und Einsatzmöglichkeiten

- Zielgruppen und weitere Stakeholder analysieren
- Erkennen, wer einen positiven/negativen Einfluss auf das EKiz-Angebot hat
- über Partizipationsmöglichkeiten verschiedener Personen und Gruppen nachdenken
- Perspektivwechsel üben, Blickrichtungen verschiedener, von der eigenen Arbeit betroffener Personen(gruppen), einnehmen
- Missverständnisse vermeiden

Vorgehensweise

Als Einstieg in die Auseinandersetzung mit den eigenen Zielgruppen und anderen Stakeholdern eignet sich eine Übung oder Geschichte, die verdeutlicht, inwiefern Menschen verschiedene Blickwinkel und Ansichten auf ein und dieselbe Sache haben.

Nach dieser Sensibilisierung machen sich die Teilnehmenden bewusst, wozu es bei der Stakeholder-Analyse genau geht: verschiedene Personen und Personengruppen sowie deren unterschiedliche Sichtweisen auf die eigene Einrichtung bzw. ein bestimmtes Vorhaben zu verstehen.

STAKEHOLDER IDENTIFIZIEREN

Der erste Schritt Ihrer Analyse ist es, die verschiedenen Stakeholder zu identifizieren.

Die Teilnehmenden sollen zuerst alle Stakeholder aufschreiben, die Ihnen einfallen. Möglich ist ebenfalls, die Stakeholder gemeinsam im Plenum auf einem Flipchart zu sammeln oder in Kleingruppen zu erarbeiten. Schauen Sie auch über den Tellerrand bzw. den sprichwörtlichen Gartenzaun: Gibt es Angebote, die einen erhöhten Geräuschpegel mit sich bringen? Dann gehört auch die unmittelbare Nachbarschaft zur Gruppe der Stakeholder und sollte entsprechend Berücksichtigung finden.

Die Einbeziehung von Eltern und Familien kann die Stakeholder-Analyse um ihre Perspektive gewinnbringend bereichern.

**ZEIT****Stakeholder identifizieren**

ca. 15-20 min

Stakeholder analysieren

ca. 20-30 min

Einbindung der Stakeholder planen

ca. 30- 40 min

**MATERIAL & MEDIEN**

Papier,
Stifte,
ggf. Flipchart,
Arbeitsblatt Stakeholder-analyse

QUELLEN

PHINEO (2018)

Felsenweg-Institut der Karl
Kübel Stiftung



STAKEHOLDER ANALYSIEREN

Wenn die Teilnehmenden ihre Stakeholder identifiziert haben, sollen sie im nächsten Schritt über die Ansichten, Erwartungen und Einstellungen der Stakeholder hinsichtlich ihres EKiz bzw. Vorhabens nachdenken. Hierbei helfen Ihnen vielleicht auch Befragungen oder die Netzwerk-Karte, die in Entwicklungsfeld 2 und 3 beschrieben werden.

EINBINDUNG DER STAKEHOLDER PLANEN

Anschließend denken die Teilnehmenden darüber nach, welche Konsequenzen sich aus der Analyse der jeweiligen Stakeholder ergeben.

Die Ergebnisse der Analyse und die Einbindung der Stakeholder kann auch in die beigegefügte Tabelle übertragen werden.

Methodisch-Didaktische Hinweise

Einrichtungen sind es gewöhnt, ihre Angebote zielgruppenspezifisch zu gestalten. Konkret heißt das, über die Menschen, für die und mit denen sie arbeiten, genau nachzudenken, ihre Bedarfe zu eruieren und sie in Planungen einzubeziehen.

Die Stakeholder-Analyse hilft dabei, diese Überlegungen noch zu erweitern und sorgt durch ihre Systematik dafür, dass keine relevante Gruppe übersehen wird. Dabei werden oft wichtige Erkenntnisse gesammelt. Das kann die Reinigungskraft sein, mit der Sie rechtzeitig über die verlängerte Arbeitszeit an einem Wochentag sprechen und die Sie in die Auswahl des Veranstaltungstages einbinden müssen oder die zuständige Sachgebietsleiter*in im Jugendamt, die regelmäßig über eine Infomail auf dem neuesten Stand der Dinge gebracht werden sollte.

Es geht nicht darum, eine Stakeholder-Analyse einmal durchzuführen und dann den sprichwörtlichen „Haken“ dran zu setzen. Manche Gruppen werden im Laufe der Zeit weniger bedeutsam, andere Personen kommen hinzu. Stakeholder verändern sich und auch die jeweiligen Einstellungen und Einflussmöglichkeiten der Stakeholder unterliegen Veränderungen.

Eine Stakeholder-Analyse sollte daher ein regelmäßiger Programmpunkt werden. In festgelegten Abständen wird überprüft, ob alle relevanten Stakeholder bekannt sind und kontinuierlich informiert und eingebunden werden können. Wenn Sie bereits im Planungsprozess die Menschen identifiziert und beteiligt haben, auf die ihr Vorhaben später Auswirkungen haben wird, kann das im Projektverlauf viel Zeit sparen. Eine lohnende Frage ist immer: Wie können Sie aus Betroffenen Beteiligte machen?

Es empfiehlt sich, einen Anker im Alltag zu setzen – beispielsweise immer zur ersten Dienstberatung im Quartal die Stakeholder bewusst in den Blick zu nehmen.



Arbeitsblatt: Stakeholder identifizieren - Vorlage

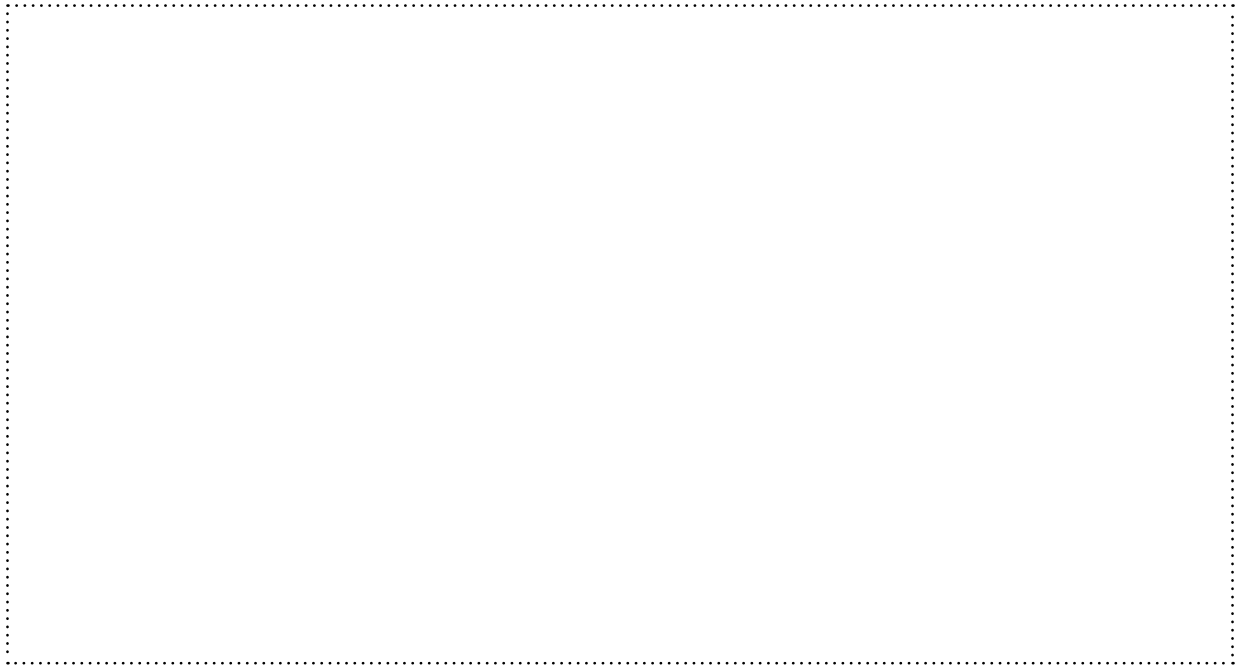
Bitte notieren Sie alle Zielgruppen.

Wen möchten Sie ansprechen?

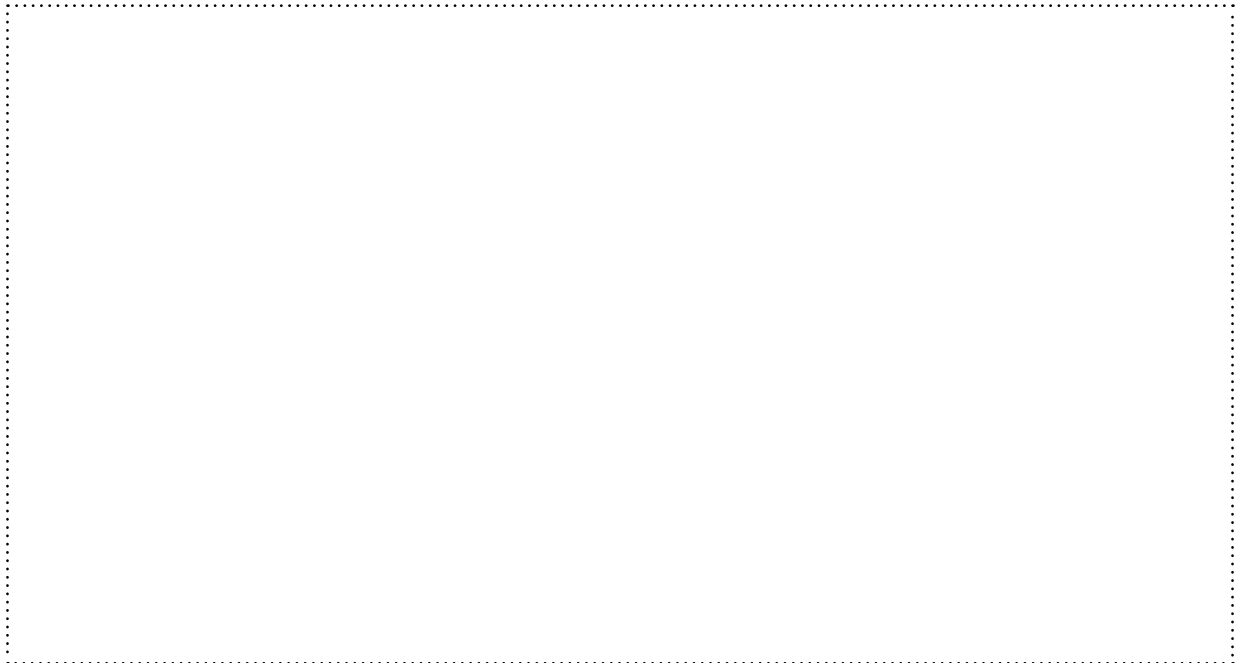
Beschreiben Sie dies möglichst genau.

Sie können unterscheiden zwischen **direkten** Zielgruppen, die sie mit Ihren Angeboten konkret ansprechen und **indirekten** Zielgruppen, auf die sie wirken, ohne dass sie persönlich regelmäßig mit ihnen zu tun haben.

DIREKTE ZIELGRUPPEN



INDIREKTE ZIELGRUPPEN





Arbeitsblatt: Stakeholder identifizieren - Vorlage

WEITERE STAKEHOLDER

Nachdem Sie Ihre Zielgruppen beschrieben haben, identifizieren Sie weitere Stakeholder.

Hier einige Beispiele:

- Kolleg*innen/Mitarbeitende
- freie Träger/Vereine
- Kommune
- politische Entscheidungsträger
- zuständige Fachberater*in / EKIZ- Koordinator*in
- Nachbarn des EKIZ
- Andere EKIZe, KITAS,
- Familienzentren im Stadtteil
- VHS mit ähnlichem Angebot
- Sponsoren/Geldgeber
- etc.





STAKEHOLDER ANALYSIEREN

Welche Ansichten, Erwartungen und Einstellungen hinsichtlich Ihrer Einrichtung bzw. deren Vorhabens haben die Stakeholder?

Folgende Fragen können dabei hilfreich sein:

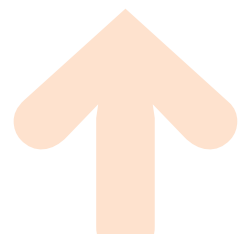
- Wie sind diese Personen dem EKiz/Projekt gegenüber eingestellt?
- Inwiefern sind diese Personen direkt oder indirekt betroffen?
- Inwiefern sind sie beteiligt?
- Welche Ziele, Ressourcen und Potentiale haben diese Personen (in Bezug auf Ihr EKiz/Vorhaben)?
- Welche Interessen und Erwartungen haben diese Personen an das EKiz Projekt?
- Werden diese Personen Ihr Vorhaben vermutlich unterstützen?
- Werden diese Personen Ihr Vorhaben vermutlich beeinträchtigen, Ihre Arbeit erschweren? Welche Konflikte könnten unter Umständen auftreten?
- Welchen Einfluss können die Personen nehmen?

EINBINDUNG DER STAKEHOLDER PLANEN

Welche Konsequenzen und Handlungsschritte ergeben sich aus der Analyse der jeweiligen Stakeholder?

Folgende Fragen können dabei hilfreich sein:

- Wie kann das Interesse der oder die Unterstützung durch die jeweiligen Stakeholder erweitert werden?
- Wie soll die Person/Gruppe eingebunden werden?
- Wen möchten Sie von Anfang an beteiligen? Wen wollen Sie informieren?
- Wer übernimmt den Kontakt zu diesen Personen? Wie soll dieser gestaltet werden?



Arbeitsblatt: Stakeholder - Vorlage

STAKEHOLDER-ANALYSE DER EKIZ-EINRICHTUNGEN

EKiZ:

[illegible]

Methode

Wirkungsziele und Indikatoren erarbeiten

**Wirkungsorientierung und Qualitätsmanagement**

Blick nach Außen

Die Erarbeitung von Wirkzielen und Indikatoren erfolgt in einem dialogorientierten Prozess und benötigt fachliche Begleitung - vor allem aber auch Zeit und Raum. Die intendierte Wirkung beschreibt, welche angestrebten Kenntnisse, Fähigkeiten oder sogar Fertigkeiten die Eltern bzw. Familien nach der Nutzung eines Angebotes konkret „mitnehmen“ können. Es wird zwischen lang-, mittel- und kurzfristigen Wirkungszielen unterschieden. Mit Indikatoren (quantitativ und qualitativ) wird gemessen, inwieweit die angestrebte Wirkung bzw. das geplante Ziel erreicht wurde. Zur Vertiefung des Themas und für weiterführende Arbeitsmaterialien empfehlen wir das Fachbuch von PHINEO: „Kursbuch Wirkung; das Praxishandbuch für alle, die Gutes noch besser tun wollen“.

Ziele und Einsatzmöglichkeiten

- Ergebnisse von Maßnahmen für alle Beteiligten sichtbar und erlebbar machen,
- Wirkung der eigenen Arbeit (Angebote/Projekte/Vorhaben/Maßnahmen) reflektieren und Erkenntnisse zukunftsorientiert in das eigene Tun integrieren,
- Ressourcenorientierte Planung,
- Vorgedachte Wirkung bei Eltern/Familien erreichen,
- Wissenszuwachs, neue Fertigkeiten, Meinungsvielfalt und Haltungsveränderungen ermöglichen,
- Lebenslagen von Eltern/Familien beeinflussen und nachhaltig verändern,
- Angebote/Projekte/Vorhaben/Maßnahmen wirkungsorientiert und bedürfnisorientiert planen und überprüfen.

Vorgehensweise

Die Teilnehmenden sollten sich zunächst grundsätzlich mit dem Thema „Wirkorientierung“ beschäftigen. Danach ist es möglich, für die verschiedenen Ebenen konkrete Wirkungsziele zu definieren. Dazu gehört nicht nur, über die erwünschte Wirkung nachzudenken, sondern auch zu überlegen, woran Sie ganz konkret merken würden, dass Sie Ihre Ziele erreicht haben. Denn dann können Sie sie mit festgelegten Indikatoren überprüfen.

WIRKUNGSZIELE ERARBEITEN UND FORMULIEREN

Die Erarbeitung der Wirkungsziele sollte möglich im Plenum erfolgen.

Zunächst erarbeiten die Teilnehmenden ein übergeordnetes Kernziel nach der **SMART-Methode**. SMART bedeutet:

S = Spezifisch

M = Messbar

A = Akzeptiert

R = Realistisch

T = Terminiert

**ZEIT****Erarbeitung eines Wirkungsziels**

Ca. 15-20 min

Entwickeln von Indikatoren für ein Wirkungsziel

ca. 30-40 min

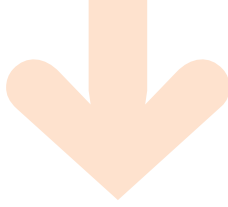
**MATERIAL & MEDIEN**

Papier,
Stifte,
ggf. Flipchart-Papier,
Moderationskarten,
Moderationswand,
Pinnadeln,
Arbeitsblätter

QUELLEN

PHINEO (2018)

Felsenweg-Institut der Karl
Kübel Stiftung,



Danach entwickeln sie kurz-, mittel- und langfristige Ziele (ggf. auch in umgekehrter Reihenfolge).

Für die Entwicklung von Wirkungszielen ist es hilfreich, den → „Lösungsbaum“ zu nutzen.

Wirkungsziele sollten spezifisch für jedes Entwicklungsfeld erarbeitet werden.

Aus den Wirkungszielen kann das Team zunächst erste konkrete Maßnahmen und Handlungsschritte entwickeln. Dafür kann das → „Dokumentationsraster“ genutzt werden. Dieses Raster unterstützt ebenfalls bei der Planung von Verantwortlichkeiten und Zeitressourcen. Es dient zur Reflexion und bildet Ihre Erfolge als EKiz sehr übersichtlich und ganz einfach ab. Die Erfolge sind Grundlage für die Entwicklung von Indikatoren.

INDIKATOREN ENTWICKELN

Indikatoren sollten idealerweise so früh wie möglich, d.h. bereits während der Planungsphase der Angebote / Aktivitäten oder des Projektes identifiziert und bearbeitet werden. Indikatoren werden auf der Grundlage von Fragestellungen nach der SMART-Methode entwickelt und überprüft.

Die Indikatoren können in Kleingruppen erarbeitet werden.

Herausfordernd stellt sich immer die Erarbeitung von qualitativen und quantitativen Indikatoren heraus. Quantitative Indikatoren sind dabei zahlenmäßig direkt messbare Größen. Qualitative Indikatoren hingegen sind eher beschreibbare, nicht sofort überprüfbare „Wahrnehmungen“.

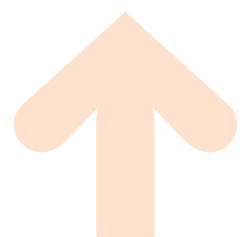
Für die Erarbeitung von Indikatoren können sie das Arbeitsblatt → „Indikatoren“ nutzen.

Methodisch-Didaktische Hinweise

Bei der Erarbeitungen der Indikatoren sollten die → „Sowieso-Prinzipien“ handlungsleitend sein:

Welche Daten erheben wir schon, die wir als Indikatoren nutzen können?

Es ist gut möglich, dass spezifische Fragestellungen erst im Verlauf auftauchen und dazu Indikatoren entwickelt werden müssen.



ODE EF 5

.....

[illegible]

Arbeitsblatt: Dokumentationsraster - Beispiel

ZENTRALES WIRKUNGSZIEL

„Für Kinder und Familien ist der Außenbereich am 31.12.2020 bedürfnisorientiert gestaltet.“

Handlungsschritte	Maßnahmen	Verantwortung	Zeit	Erfolge	Lösungen	Erfahrungen
Welche konkreten Handlungsschritte sind zur Umsetzung unseres Vorhabens notwendig? (Teilwirkungsziele)	Welche konkreten Maßnahmen ergeben sich aus den Handlungsschritten?	Wer ist verantwortlich für die Umsetzung der Maßnahmen?	Bis wann soll die Umsetzung erfolgen? (genaues Datum)	Was haben wir erreicht und woran erkennen wir das?	Wie und durch welche Ressourcen haben wir es erreicht?	Welchen Problemen bzw. Stolpersteinen sind wir begegnet? Was würden wir „das nächste Mal“ anders machen?
Planung einer ersten Auftaktveranstaltung mit Interessierten	Teilnehmer*innenkreis prüfen	Frau Maier	15.01.2020	Großer Teilnehmer*innenkreis	Nutzen von Adresslisten	Gartengestalter einladen
	Planung Ort und Zeit	Kitaleitung	31.01.2020	viele Eltern aus den unterschiedlichen Gruppen	großer Raum, damit alle teilnehmen konnten	anderer Wochentag
	Einladung und Ausgänge erstellen und versenden bzw. öffentlich aushängen	Öffentlichkeitsreferentin des Trägers	05.02.2020	positive Rückmeldung von den Eltern	Einbeziehung der Öffentlichkeitsreferentin und des Elternrats	nichts
	Prüfen, ob finanzielle Ressourcen zur Verfügung stehen	Kitaleitung	15.02.2020	Träger und Vermieter wollen sich beteiligen	Vorgespräche mit dem Mieter	keine konkret Aussage zur Höhe des Budget
	aktuellen Plan des Außengeländes zur Verfügung stellen	Herr Mustermann	15.01.2020	Detaillierter Plan mit Spielgeräten, Bäumen und Gehölz	Planungsbüro der Kita stellte diesen zur Verfügung	nichts
	Getränke und Verpflegung bereitstellen	Herr Müller fragt beim Caterer nach	31.01.2020	Eltern haben sich für die Bewirtung bedankt	Einbeziehung des Caterers	zeitiger anfragen
Durchführung der Auftaktveranstaltung	Vorstellen des aktuellen Plans des Außengelände	Herr Mustermann	01.03.2020	Eltern konnten sich einen guten Überblick verschaffen	mehrfacher Ausdruck des Planes	über Beamer projizieren
...	...	...	...	...	...	...

[illegible]

Arbeitsblatt: Indikatoren - Beispiele

Wirkungsziele - angestrebte Ergebnisse	Indikatoren - Woran messen Sie das Erreichen Ihrer Ziele und Wirkungen?	
	quantitative (zählbare) Indikatoren	qualitative (beschreibbare) Indikatoren
Planung einer ersten Auftaktkonferenz mit Interessierten	Anzahl der Vorplanungsstellen (Effizienz) Anzahl der Einladungen	Team und Elternrat haben die Idee gemeinsam verabschiedet (Schriftliche) Unterstützung (-Zusage) durch den Träger und Vermieter, Elternrat, etc.
Durchführung der Auftaktkonferenz	Veranstaltung hat stattgefunden Anzahl (und Art/Funktion) der Teilnehmenden Anzahl der Teilnehmenden im Verhältnis zur Gesamtternschaft	Wertschätzende Rückmeldungen Bereitschaft der Eltern, daran mitzuarbeiten
Einsetzen eines Steuerungskreises	Anzahl der Teilnehmenden Anzahl der Teilnehmenden aus für die Einrichtung relevanten Planungsbereichen oder Netzwerke	Partnerschaftliche Bearbeitung eines Themas Veranbarung eines nächsten Schritts für das Anliegen mit Netzwerk-Partnern
...	...	...
...	...	...



Literaturverzeichnis Praxis- handbuch

Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe e. V. (2020): *Demokratie und Vielfalt in der Kindertagesbetreuung* [online] <https://www.duvk.de/> [abgerufen am 07.09.2020]

Bundesministeriums für Klimaschutz, Umwelt, Energie, Mobilität, Innovation und Technologie (BMK) (2021): *Partizipation & Nachhaltige Entwicklung in Europa* [online] <https://www.partizipation.at/worldcafe.html> [abgerufen am 17.02.2021]

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2015): *Im Gleichgewicht - die gesundheitliche Entwicklung des Kindes stärken* [online] <https://www.kindergesundheit-info.de/themen/entwicklung/psychische-gesundheit/psychische-entwicklung/> [abgerufen am 16.06.2020]

Deutsche Kinder- und Jugendstiftung GmbH (DKJS) Sachsen (2019): *Wegweiser zur Elternmitwirkung in Dresdner Kitas*, 1. Aufl.

Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (Hrsg.) (2017): *Wege zur WillkommensKITA: Arbeitsmaterialien für die Kita-Praxis*, 2. Aufl.

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (2020): *Empfehlungen des Deutschen Vereins für die Stärkung von Familienzentren*, [online] https://www.deutscher-verein.de/de/uploads/empfehlungen-stellungnahmen/2020/dv-28-18_staerkung-familienzentren.pdf [abgerufen am 17.06.2020]

Dienert, Ulrich (Hrsg.) (2012): *Methodenbuch Sozialraum*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Henry-Hutmacher, Christine (2018): *Eltern unter Druck: Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten*, [online] <https://www.kas.de/de/statische-inhalte-detail/-/content/eltern-unter-druck-v1#> [abgerufen am 24.02.2021]

Höher-Pfeiffer, Christa (2014): *Organisationen entwickeln, Prozesse verstehen - Beratung in Kinder- und Familienzentren*, in: Schlevogt, Vanessa/Vogt, Herbert (Hrsg.): *Wege zum Kinder- und Familienzentrum. Ein Praxishandbuch*, Berlin: Cornelsen

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. (2020): *Politische Bildung*, [online] <https://www.kas.de/de/web/politische-bildung/world-cafe#> [abgerufen am 17.02.2021]

Köper-Jösch, Sandra (2020): *Familien vor Ort stärken, Nifbe Fachbeiträge*, [online] <https://www.nifbe.de/fachbeitraege/beitraege-von-a-z?view=item&id=945:familien-vor-ort-staerken&catid=26> [abgerufen am 22.11.2020]

Müller, Ulrich (2014): *methoden-kartothek.de*, [online] <https://www.methoden-kartothek.de/info/> [abgerufen am 02.03.2020]

Nationales Zentrum Frühe Hilfen (NZFH) in der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) in Kooperation mit dem Deutschen Jugendinstitut e. V. (DJI) und dem Felsenweg-Institut der Karl Kübel Stiftung für Kind und Familie (Hrsg.) (2016): Methodensammlung: Qualifizierungsmodule für Familienhebammen und Familien-Gesundheits- und Kinderkrankenpflegerinnen und -pfleger, Köln,
[online] https://www.fruehehilfen.de/fileadmin/user_upload/fruehehilfen.de/pdf/Publikation_NZFH_Methodensammlung_Qualifizierungsmodule_11_18.pdf [abgerufen am 4.4.2019]

PHINEO (2018): Kursbuch Wirkung: das Praxishandbuch für alle, die Gutes noch besser tun wollen, 5. Aufl., Berlin: Bertelsmann Stiftung

Refle, Günter / Voigtländer, Christiane (2007): Familien Stark. Familienbildung in Kooperation mit Kindertageseinrichtungen. Handbuch für die Pädagogische Praxis, in: Sächsisches Staatsministerium für Soziales (Hrsg.), 1. Aufl., Großenhain: Starke und Sachs.

Schlevogt, Vanessa/ Vogt, Herbert (2014): Wege zum Kinder- und Familienzentrum: Ein Praxishandbuch, Berlin: Cornelsen.

Schlevogt, Vanessa (2020): Förderung von Kinder- und Familienzentren in Deutschland,
[online] <https://schlevogt.de/wp-content/uploads/2020/07/Fo%CC%88rderung-Familienzentren-Juli-2020.pdf> [abgerufen am 3.3.2020]

Schneider, Armin (Hrsg.) (2015): Kita als Türöffner – Wege zur Sozialraumorientierung, Berlin: Cornelsen.

Seifert, Anne / Zentner, Sandra/ Nagy, Franziska (2019): Praxisbuch Service-Learning. Lernen durch Engagement an Schulen, 2., aktualisierte Auflage, Weinheim: Beltz Verlag.

Impressum

Das Handbuch für die Pädagogische Praxis wurde im Auftrag des Sächsischen Staatsministeriums für Kultus durch das Felsenweg-Institut der Karl Kübel Stiftung im Rahmen der zweiten Modellphase des Landesmodellprojekts „Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen zu Eltern-Kind-Zentren (EKiZ)“ erarbeitet. Bei der Erarbeitung sind die Ideen, Erfahrungen und praktischen Beispiele aus den Modellstandorten, sowie aus der Arbeit im Projektbeirat eingeflossen.

Herausgeber:	Felsenweg-Institut der Karl Kübel Stiftung Straße des 17. Juni 25, D 01257 Dresden www.felsenweginstitut.de
Gesamtleitung Felsenweg-Institut:	Günter und Margot Refle (bis 09/2019), Michael Tobaben (seit 09/2019)
Projektleitungsteam:	Sylke Bilz, Dr. Thomas Dolk, Johannes Ebermann, Irene Ebert, Thomas Engel, Mattias Müller, Lisa Narweleit, Günter Refle, Margot Refle, Anne Rockstroh Felsenweg-Institut der Karl Kübel Stiftung, D 01257 Dresden www.felsenweginstitut.de
Projektbeirat:	Brinkel, Wolfgang , Sächsisches Staatsministerium für Soziales und Gesellschaftlichen Zusammenhalt Homann, Henning MdL , Sozialdemokratische Partei Deutschlands Günther, Elmar , Sächsischer Städte- und Gemeindetag Meyer, Silke , Sächsische Landesvereinigung für Gesundheitsförderung e.V. Rosezin, Susanne , Sächsisches Staatsministerium für Soziales und Gesellschaftlichen Zusammenhalt Scheffler, Angelika , Kommunalen Sozialverband Sachsen Joseph, Frank , Kommunalen Sozialverband Sachsen Schlosser, Arnfried , Sächsisches Staatsministerium für Kultus Dr. Wolfram, Nicole , Sächsisches Staatsministerium für Kultus Poch, Nicole , Sächsisches Staatsministerium für Kultus Schneider, Carla , Stadt Leipzig Fachberatung und -koordinierung Kita Wallenhauer, Peter , Stadt Leipzig Fachberater für Kindertageseinrichtung Sommerfeld, Yvonne , Sächsischer Landkreistag Groß, Maria , Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband Landesverband Sachsen e.V. Hornschild, Friderun , Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband Landesverband Sachsen e.V.
Autoren:	Dr. Thomas Dolk, Thomas Engel, Anne Rockstroh
Für den Inhalt verantwortlich:	Felsenweg-Institut der Karl Kübel Stiftung
Redaktion:	Dr. Thomas Dolk, Thomas Engel, Kathrin Gennies, Romy Hartung, Lisa Narweleit, Anne Rockstroh, Katja Rößner, Manuela Zipser
Gestaltung, Layout und Satz:	Jule Demel Grafik-Design

Urheberrecht:	© Felsenweg-Institut der Karl Kübel Stiftung Die in dem vorliegenden Praxishandbuch dargestellten und in Sachsen genutzten Werkzeuge sind durch das Felsenweg-Institut im Rahmen des Konzepts „Ganzheitliche Bildung im Sozialraum (GaBi)“ entwickelt worden.
Haftung für Inhalte	Die Inhalte dieser Publikation wurden mit größtmöglicher Sorgfalt erstellt. Es wird jedoch keinerlei Gewähr für die Aktualität, Richtigkeit und Vollständigkeit der bereitgestellten Informationen übernommen.
Haftung für Links	Diese Publikation enthält Verlinkungen zu Internetauftritten Dritter, auf deren Inhalt der Herausgeber keinen Einfluss hat. Aus diesem Grund kann der Herausgeber für diese Inhalte auch keine Gewähr übernehmen. Es wird keine Verantwortung für die Verfügbarkeit oder den Inhalt solcher Internetauftritte übernommen und keine Haftung für Schäden oder Verletzungen, die aus der Nutzung – gleich welcher Art – solcher Inhalte entstehen. Für die Inhalte und Richtigkeit der bereitgestellten Informationen ist der jeweilige Anbieter der verlinkten Webseite verantwortlich. Zum Zeitpunkt der Verlinkung waren keine Rechtsverstöße erkennbar. Bei Bekanntwerden einer solchen Rechtsverletzung wird der Link umgehend entfernt. Alle Links wurden im März 2021 auf Aktualität überprüft.
Ihre Meinung ist uns wichtig!	Wie hat Ihnen diese Publikation gefallen? Was können wir noch besser machen? Wir freuen uns über Ihre Rückmeldung an: info@felsenweginstitut.de www.ekiz-sachsen.de

Gefördert durchSTAATSMINISTERIUM
FÜR KULTUR

Diese Maßnahme wird mitfinanziert mit Steuermitteln auf Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushalts

Anhang 1

Inhalte „Fachkraft für Eltern-Kind-Zentrum“

7 Qualifizierungstage in fünf Modulen und 3 Praxisaufgaben

Modul 1 (1 Tag, 8 Unterrichtseinheiten)

Konzepterweiterung, Team- und Organisationsentwicklung

Grundlagen – Early Excellence – Ansatz (EEC) und Leitidee Ganzheitliche Bildung im Sozialraum (GaBi)

Was macht ein Familienzentrum aus?

Welche Erfahrungen und Modelle gibt es in anderen Ländern und in Deutschland?

Aspekte einer nachhaltigen Entwicklung (Drei-Ebenen-Modell, GaBi Handlungsfelder und Entwicklungsfelder)

Modul 2 (2 Tage, 16 Unterrichtseinheiten)

Wirkorientierung und Qualitätssicherung

Ziele und Vorgehensweisen sowie Formen/ Instrumente der Darstellung wirkorientierten Arbeitens

Wirktreppen von PHINEO

Wirkziele und Indikatoren formulieren

Modul 3 (1 Tag, 8 Unterrichtseinheiten)

Bedarfe und Angebote

Unterscheidung Bedarf und Bedürfnisse

Zielgruppenanalyse „Familie“

Methoden in der Arbeit mit Familien (konkrete Beispiele)

Basis: Methoden im Wechselbezug (Mobile von J. Knoll)

Modul 4 (1 Tag, 8 Unterrichtseinheiten)

Sozialraum und Netzwerkarbeit

Arbeit in Multiprofessionellen Teams - Ressourcen und Potentiale

(er-)kennen und nutzen

Arbeit mit der Netzwerkkarte

Zusammenarbeit mit Netzwerk-Partnern gestalten

Modul 5 (2 Tage, 16 Unterrichtseinheiten)

Partizipation und Empowerment

Möglichkeiten und Grenzen einer Partizipation und gemeinsamen Gestaltung

Dialogische Gesprächsführung mit Eltern

Leitungsführung in einem EKiz – Transparenz von Aufgaben und Rollen

Haltung und Sinnverständnis als Grundlage für Prozess-Gestaltung

Drei Praxisaufgaben

1. Netzwerkkarte der Einrichtung
2. Wirkungsorientierter Arbeitsplan zur Umsetzung des EKiz-Vorhabens in der Einrichtung
3. Einrichtungsposter - Schärfung des EKiz-Profiles der Einrichtung durch Erarbeitung einer Visualisierung und Präsentation